1,20 DM / Band 20

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Abgeschlossener Roman



Die Rache der Medusa

Professor Zamorra Nr. 20

von A.F. Morland

erschienen am 25.03.1975

Die Rache der Medusa

Als der junge Ahmet das schöne Mädchen sah, hatte er nur einen Gedanken.

Die mußt du besitzen!

Wie ein Wiesel huschte er hinter der Unbekannten her, wand sich schlangengleich durch die engen Gassen der Altstadt von Istanbul.

Und dann sah er es in einer schmalen dunklen Straße. Es stand da, als würde es auf ihn warten.

Seltsam, dachte Ahmet. Sehr seltsam. Das ist mir noch nie passiert. Er ging auf sie zu und mußte in einem fort daran denken, wie wunderschön sie war und wie sehr er sie begehrte.

»Guten Abend!« sagte sie mit einer weichen Stimme, die seinem Ohr schmeichelte.

»Guten Abend!« gab er zurück, und sein Herz schlug so hoch oben im Hals, daß er kaum noch Luft bekam. So aufgeregt wie dieses Mädchen hatte ihn noch keine. Sie sah nicht aus wie eine Türkin. Aber sie beherrschte die Sprache so perfekt, daß man sie mit geschlossenen Augen für eine Türkin halten mußte.

»Weshalb bist du mir nachgelaufen?« fragte das Mädchen.

Er entschuldigte sich mit einem verlegenen Achselzucken.

»Du bist so – so wunderschön. Du hast mich angesehen, ich dachte, ich müsse dich unbedingt kennenlernen.«

»Wie heißt du?« fragte das Mädchen.

»Ahmet. Und du?«

»Ich heiße Medusa!«

Und während sie das sagte, stieg ein schwefelgelber Brodem aus ihrem Mund, der sie innerhalb einer einzigen Sekunde von Kopf bis Fuß umhüllte. Sie stieß erschreckende Fauchlaute aus, während die Schwefelschwaden sie umgaukelten. Ihr Körper begann auf einmal vor Ahmets schockgeweiteten Augen zu fluoreszieren. Ihre Augen glühten hellrot.

Aus ihrem gütigen Lächeln wurde eine dämonische Fratze. Der Mund nahm einen Ausdruck namenlosen Grauens an, während sich eherne Klauen an ihren Händen bildeten. Fauchend kam sie auf Ahmet zu. Er stand ganz im Bann ihres schrecklichen Blicks. Aus dem wabernden Schwefelnebel trat ihm ein Wesen entgegen, das aus einer anderen Welt zu kommen schien. Diese Bestie hatte keine Ähnlichkeit mehr mit jenem bildschönen Mädchen, hinter dem er hergelaufen war. Diese schreckliche Frau war alt und häßlich. Tiefe Runzeln zerfraßen ihr abstoßendes Gesicht, doch das schlimmste von allem waren die scheußlichen Schlangen auf ihrem haarlosen Haupt.

Zischend und züngelnd tanzten die ekelhaften Reptilien auf dem Kopf der Medusa auf und nieder. Sie streckten sich dem Jungen mit feindseligem Blick entgegen, schnappten nach ihm, erwischten ihn jedoch nicht, weil die Medusa noch zwei Meter von ihm entfernt war.

Das Glühen ihrer Augen wurde unerträglich.

Er fühlte, wie diese Hitze auf seinen Körper übergriff.

Er hatte das Gefühl, bei lebendigem Leib zu verbrennen. Sein Gesicht verzerrte sich unter unsäglichen Schmerzen. Sein Mund öffnete sich zu einem gräßlichen Schrei.

So mußte es sein, wenn man einen Menschen lebend in einen Hochofen schob.

Seine Haut warf Blasen. Er brannte tatsächlich. Aber es war ein Feuer, das sich nur seines Körpers, nicht aber seiner Kleider bemächtigte. Er litt wahnsinnige Qualen und brüllte aus vollem Hals um Hilfe.

Das Grauen zerrte an seinen Haaren.

Er sah, wie sein Körper steif wurde. Die Haut wurde welk und nahm die Farbe von Granit an. Er begriff mit einemmal, daß er bei lebendigem Leibe versteinerte. Solange er brüllen konnte, tat er dies.

Doch der steinerne Tod kroch rasch über ihn, erreichte binnen kurzem seine Kehle und ließ ihn verstummen.

Sekunden später war er steif und starr wie ein aus Granit gehauenes Denkmal.

Die Medusa riß ihr häßliches Maul auf, in dem furchterregende, eberartige Zähne schimmerten. Sie stieß ein grauenvolles Gelächter aus, holte tief Luft und blies den zu Stein erstarrten Menschen mit der Stärke eines Orkans um.

Als der Stein auf den Boden krachte, zerbarst er. Gleichzeitig wurde

alles an ihm brüchig und porös. In Gedankenschnelle löste sich der Stein zu kleinen, grauen Sandkörnern auf, den der Sturm aus dem Maul dieses unheimlichen Wesens erfasste und einfach davonblies.

Von Ahmet blieb nichts übrig.

***

Ununterbrochen ließen die Schiffe, die ins Goldene Horn einfuhren, ihre dumpfen Sirenensignale ab.

Nicole Duval warf sich seufzend auf die andere Seite und wollte noch ein bißchen weiterschlafen. Doch die Sonne strahlte so hell durch das ornamenthafte Gitter, daß an Weiterschlafen nicht zu denken war.

Seufzend schlug sie die Augen auf und blinzelte auf ihre Uhr.

Neun war es. Und somit war es eigentlich Zeit, aufzustehen, wenn man nicht landauf, landab als Faulpelz und Langschläfer verschrien sein wollte.

Nicole hatte eine himmlische, traumlose Nacht hinter sich.

Sie war nun schon fast eine Woche in Istanbul, und sie konnte sich nicht erinnern, irgendwo sonst so gut geschlafen zu haben wie hier.

Mit einer vitalen Bewegung warf sie die Decke zurück. Den Weg ins Bad legte sie nicht ganz so vital zurück.

Aber nachdem sie geduscht hatte, fühlte sie sich wahrhaft prächtig und verspürte einen Heißhunger, der voll Ungeduld darauf wartete, gestillt zu werden.

Sie zog ein warmes Flanellkleid an. Es war Oktober. Und wenn auch die Sonne noch recht kräftig schien, merkte man doch die Nähe des Herbstes.

Wohlgelaunt verließ Nicole Duval ihr Zimmer.

Sie befand sich im Hause des Lehrers Mehmet Akbar, der die Absicht hatte, Mireille Dorleac, Nicoles beste Jugendfreundin, in naher Zukunft zu heiraten. Mireille wohnte seit einem halben Jahr bei ihm, und da sie des Türkischen noch nicht so mächtig war, hatte sie ihren zukünftigen Gemahl gebeten, eine gute Freundin nach Istanbul einladen zu dürfen, um auch einmal wieder mit jemandem in der Muttersprache ausgiebig sprechen oder schwatzen zu können.

Nicole hatte die Einladung freudig angenommen. Professor Zamorra, dessen Sekretärin sie war, weilte zur Zeit in Sofia. Er hatte schweren Herzens auf ihre wertvollen Dienste verzichtet, worauf Nicole sofort die Koffer gepackt hatte und abgeflogen war, ehe es sich Professor Zamorra noch mal anders überlegen konnte und sie mit dem Bannfluch der Unabkömmlichkeit belegte.

»Guten Morgen«, sagte Nicole artig, als sie ins Speisezimmer trat.

»Guten Morgen, mein lieber Schatz!« rief Mireille erfreut aus. Sie war ein quirliges junges Mädchen, dessen pechschwarzes Haar Nicole schon in früheren Jahren stets imponiert hatte.

Mireille lief ihr entgegen und küßte sie herzlich auf beide Wangen.
Mehmet Akbar faltete die Zeitung zusammen und legte sie beiseite. Er erhob sich, neigte den Kopf leicht zur Seite und wünschte Nicole in gutem Französisch ebenfalls einen schönen Morgen. Er war ein Mann, wie er den Frauen gefällt. Vielleicht ein wenig zu ernst oder sensibel, mit einem traurigen Blick, der in jedem Mädchen auf der Stelle den Mutterinstinkt wachrief.
»Tut mir leid, daß wir mit dem Frühstück nicht auf Sie warten konnten«, sagte er mit einer Stimme, die mit Samt ausgelegt schien.
»Aber ich muß leider heute früher los zu einer wichtigen Lehrerkonferenz.«
»Ich bitte Sie, Mehmet. Das macht doch nichts«, erwiderte Nicole Duval. »Das Frühstück braucht nur gut und reichlich zu sein, das ersetzt mir jede Gesellschaft. Ich habe nämlich einen Bärenhunger.«
»Das hört man gern, Chérie«, lachte Mireille.
Nicole setzte sich an den Tisch.
Sie hatte bereits einen Stammplatz.
Mehmet Akbar verließ das Zimmer und kam erst wieder, als er ausgehfertig war. Mireille bekam einen Kuß. Nicole nickte er freundlich zu. Dann verließ er sein Haus.
Nachdem Nicole ihren Gaumen ausgiebig verwöhnt hatte, wobei sie sich speziell auf die türkischen Leckerbissen konzentriert hatte, fragte Mireille: »Nun, und was stellen wir beide heute an?«
»Ich dachte, das Programm würdest du zusammenstellen?«
»Wenn du möchtest.«
»O ja.«
»Willst du zum Fischen an den Bosporus fahren?«
»Nach Fischen ist mir heute eigentlich nicht.«
»Wäre dir ein Besuch des Topkapi angenehm?«
Nicoles Augen leuchteten.
»Ja, Mireille. Ja! Das wäre eine fabelhafte Idee.«
Eine halbe Stunde später saßen sie in Mireilles dunkelblauem VW-Käfer. Mehmet hatte ihn ihr gekauft, damit sie nicht auf öffentliche Verkehrsmittel oder Taxis angewiesen war. Mit diesem Wagen war sie jederzeit beweglich und konnte ganz Istanbul und Umgebung unsicher machen.
Auf der Fahrt zum Topkapi erwähnte Mireille Dorleac einen Zeitungsbericht, der ihr Sorgen zu machen schien.
Seit geraumer Zeit geschahen seltsame Dinge in Istanbul. Dinge, die sich niemand erklären konnte. Drei junge Männer waren nacheinander spurlos verschwunden. Man hatte wohl ihre entsetzlichen Schreie gehört, doch als man ihnen zu Hilfe eilen wollte, hatte man sie nirgendwo entdecken können.
»Seltsam«, sagte Nicole.

»Seltsam sagst du?« fragte Mireille erregt. »Ich finde das nicht bloß seltsam, Nicole. Ich finde das unheimlich. Hier geht es doch nicht mit rechten Dingen zu. Menschen verschwinden. Es sind aber nicht alte, gebrechliche Leute. Nein, es sind junge, kräftige Männer. Findest du es nicht eigenartig, daß sie sich nicht zu wehren vermochten?«

»Was weiß man denn konkret über das Verschwinden dieser Männer?« fragte Nicole Duval interessiert.

»Wie bitte?« fragte Mireille zurück, während sie den dunkelblauen Käfer durch das Verkehrsgewühl steuerte, das auf der Galatabrücke herrschte.

»Was weiß man zum Beispiel über diese drei Männer?« präzisierte Nicole ihre Frage.

»Sie waren arm.«

»Welchen Beruf hatten sie?«

»Jeder einen anderen. Der eine war Schuhputzer. Der andere Wasserträger. Der dritte war Geldwechsler. Den Geldwechsler hat es übrigens gestern nacht erwischt.« Mireille stockte. »Erwischt ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck. Er verschwand eben gestern abend.«

»Wo verschwand er?«

»Hinter der Hagia Sophia.«

»Und die anderen?«

»Wie?«

»Wo verschwanden die anderen?«

»Der Schuhputzer beim Feuerturm. Der Wasserträger verschwand drüben auf der asiatischen Seite, in Üsküdar.«

»Wie weit ist es vom Topkapi zur Hagia Sophia?« erkundigte sich Nicole Duval nicht ohne Hintergedanken.

»Es ist nur ein Katzensprung. Warum fragst du?«

»Was meinst du, ob wir den Katzensprung mal wagen sollten, Mireille?«

Nicoles Freundin wurde blaß. Sie trat so scharf auf die Bremse, daß Nicole fast an die Windschutzscheibe sprang.

»He!« rief Zamorras Sekretärin erschrocken. »Was treibst du denn?«

»Du möchtest zur Hagia Sophia?« fragte Mireille ängstlich.

Hinter ihrem Käfer begann ein zerbeulter Ford zu hupen. Andere Fahrzeuge stimmten in den Lärm sofort mit ein. Mireille war gezwungen, weiterzufahren.

»Warum nicht?« entgegnete Nicole. »Ich möchte mich da gern mal umsehen.«

»Du weißt nicht, was du dir da vornimmst! Ich kann darauf gerne verzichten!«

»Angst?« fragte Nicole amüsiert.

»Natürlich. Es muß schließlich nicht dabei bleiben, daß immer nur

junge Männer verschwinden. Es können auch mal junge Mädchen an der Reihe sein. Ich muß dabei nicht die erste sein, Nicole!«

»Soweit ich in die Sache hineinsehe, verschwanden die Leute stets während der Dunkelheit. Wir haben noch nicht einmal Mittag, Mireille. Also droht uns keinerlei Gefahr.«

Nicoles Freundin zuckte zaghaft die Achseln.

»Na, also ich weiß nicht«, drückte sie hervor. Dann lenkte sie ihren Käfer auf einen Parkplatz unweit des Topkapi-Eingangs.

Sie schlossen sich einem Französisch sprechenden Führer an und ließen sich die ganze Pracht der herrlichen ehemaligen Palastanlage zeigen. Doch all die prachtvolle Innenornamentik der ottomanischen Baukunst, die wertvollen Edelsteine und Sultansgewänder vermochten Nicole nicht zu fesseln.

Sie mußte immerzu an diese seltsamen Ereignisse denken, von denen ihr Mireille Dorleac erzählt hatte.

Sie war froh, als die Führung vorüber war.

In einem nahe gelegenen Restaurant aßen sie knallroten Hummer.

Danach begaben sie sich zur Hagia Sophia, an der ein dicker Verkehrsstrom vorbeiflutete. Sie fanden die schmale Gasse, in der es passiert war. Mireille Dorleac fühlte sich nicht wohl in ihrer Gänsehaut. Hier warfen glatte hohe Mauern dunkle Schatten. Vom Himmel war nur ein schmaler blauer Streifen zu sehen. Mireille zitterte bis in die Seele hinein. Sie konnte nicht verstehen, daß Nicole an einem solchen Abenteuer Gefallen fand.

»Wollen wir nicht besser wieder gehen?« fragte sie. Sie fröstelte, obwohl an diesem Tag milde Temperaturen herrschten.

»Hier hat man den Geldwechsler also um Hilfe rufen gehört«, sagte Nicole.

»Ja, hier. So steht es jedenfalls in der Zeitung.«

»Kam ihm denn niemand zu Hilfe?«

»Doch. Aber – nun ja. Du weißt ja, wie der Bericht lautet. Ich möchte nicht mehr darüber sprechen.«

Ein junger Bursche in zerlumpten Kleidern kam die Straße entlang.

»Geldwechsel?« sagte er freundlich. »Change Money?«

Einer Eingebung folgend hielt Nicole den Jungen auf.

»Ja, bitte?« fragte der Geldwechsler auf Türkisch.

»Sprechen Sie Französisch?« fragte ihn Nicole.

Der Junge lächelte.

»Ich hatte mal das Vergnügen, eine hübsche Französin zur Freundin zu haben.«

»Wie schön. Sie hat ihre Nation hoffentlich nicht blamiert?«

»O nein, Mademoiselle. Sie war ganz große Klasse. Brauchen Sie türkisches Geld? Ich wechsle besser als die Bank.«

»Arbeiten Sie immer hier?« fragte Nicole.

»Meistens. Jeder hat sein Revier sozusagen. Woanders bin ich nicht gern gesehen.«

»Wie ist Ihr Name?«

»Ich heiße Mustafa Bursa, Mademoiselle. Stets zu Diensten. Ich tue für Geld fast alles.«

Nicole steckte ihm eine größere Banknote zu.

»Meine Freundin und ich haben von diesem Vorfall gestern abend in der Zeitung gelesen. Was wissen Sie denn darüber?«

Mustafa riß die dunklen Glutaugen erschrocken auf.

»Mademoiselle, Sie sollten sich nicht um solche schlimmen Dinge kümmern! Das ist nicht gut! Das bringt Unheil!«

»Waren Sie gestern abend hier, Mustafa?«

»Ja, Mademoiselle.«

»Dieser Mann, der hier verschwand, war Geldwechsler wie Sie.«

»Ja.«

»Wie hieß er doch gleich?«

»Ahmet. Er hieß Ahmet. Er war mein Freund.«

»Wie kam es zu diesem seltsamen Ereignis, Mustafa?« wollte Nicole wissen.

Bursa schüttelte den Kopf.

»Laß ihn!« sagte Mireille Dorleac nervös. »Du siehst doch, daß er nicht darüber sprechen will.«

»Vielleicht habe ich ihm bloß zuwenig Geld gegeben«, meinte Nicole und schob ihm eine zweite, ebenso große Banknote in die zerlumpten Kleider.

»Sie beschämen mich, Mademoiselle!« rief Mustafa schwitzend aus. »Ich kann dieses Geld nicht annehmen.«

»Weshalb nicht?«

»Weil ich Angst habe. Jawohl! Ich habe Angst, über das zu sprechen, was gestern war.«

Der dritte Geldschein schickte die Angst in ein finsteres Verlies.

Mustafa Bursa begann mit brüchiger Stimme zu erzählen.

»Da war ein Mädchen«, sagte er so dumpf, als wollte er sich mit Nicole gegen irgend jemanden verschwören. »Ein ungemein hübsches Mädchen. Sie ging an uns vorbei. Sie hat Ahmet so sonderbar angesehen. Er war ganz durcheinander und lief ihr sofort nach. Ich wünschte ihm gutes Gelingen. Ahmet war ein hübscher Junge. Ich dachte, das Mädchen würde sich für ihn interessieren, und er dachte das auch. Heute glaube ich aber, daß sie sich aus einem anderen Grund für ihn interessierte, als wir annahmen. Sie muß ihn in eine höllische Falle gelockt haben. Ich hörte ihn schreien. Es war grauenvoll. Ich dachte, den Verstand zu verlieren, so gräßlich hat Ahmet geschrien. Ich war wie gelähmt. Ich wollte ihm zu Hilfe eilen, kam aber nicht vom Fleck. Es war so, als hätte ich im Boden Wurzeln

geschlagen, die ich nicht herausreißen konnte. Als es mir endlich gelang, die Lähmung abzuschütteln, eilte ich meinem Freund sofort zu Hilfe. Sein Schrei war bereits verstummt. Das machte mir große Angst. Ich lief so schnell ich konnte. Als ich den Eingang in diese Straße erreichte, fauchte mir ein Sandsturm entgegen, der mich beinahe umgerissen hätte. Von Ahmet fand ich nichts mehr. Ich suchte ihn verzweifelt, rief immer wieder seinen Namen, aber er blieb verschwunden.«

Mustafa Bursa wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine Zunge huschte aufgeregt über die Lippen. Er zündete sich mit zitternden Fingern eine Zigarette an. Den Rauch sog er so tief ein, als wollte er ihn bis in den Bauch hinunterpumpen.

»Sie erwähnten einen Sandsturm, Mustafa«, sagte Nicole.

»Ja, Mademoiselle. Es war ein richtiger Sandsturm.«

»Obwohl es in ganz Istanbul windstill war?«

»Es war ein Sandsturm. Was soll ich machen?«

»Können Sie dieses Mädchen beschreiben?«

»Welches Mädchen?«

»Das, hinter dem Ihr Freund her war.«

»Das ist das eigenartigste an der ganzen Geschichte, Mademoiselle. Ich kann sie nicht beschreiben. Ihr Bild fehlt in meiner Erinnerung. Es scheint so, als hätte sie es mitgenommen.«

»Das gibt es doch nicht, Mustafa.«

»Wenn es möglich ist, daß mein Freund spurlos verschwindet, Mademoiselle, dann ist auch so etwas möglich!« sagte Bursa trotzig.

Damit hatte er natürlich recht. Nicole wußte das.

***

Den ganzen Tag über gab es für Nicole Duval nur noch dieses Problem. Mireille Dorleac versuchte die Freundin mit allem möglichen abzulenken, doch Nicole konnte nicht mehr vergessen, was sie gehört hatte.

In dieser Stadt wurde seit geraumer Zeit ein unheimliches Spiel gespielt. Inszeniert von irgendwelchen Dämonen, die sich eines überaus hübschen Mädchens bedienten, um junge Männer in eine tödliche Falle zu locken, aus der es kein Entrinnen mehr gab.

Diese Falle war so perfekt, daß nach dem Tod der Männer nicht einmal deren Leichnam zurückblieb, an dem man hätte feststellen können, auf welche Art sie ums Leben gekommen waren.

Das wäre ein Fall für Professor Zamorra! dachte Nicole, und sie war von dieser Stunde an fasziniert von diesem Gedanken.

Ja, sie wollte den Chef informieren.

Heute noch.

Er hielt sich in Sofia auf. Sie wußte den Namen des Hotels.

Wenn sie ihm diesen Braten schmackhaft genug servieren würde, würde er sich vermutlich wie ein hungriger Löwe darauf stürzen.

In einem Fall wie diesem konnte die Polizei nichts tun. Bestimmt hatten sich ihre Ermittlungen jetzt schon rettungslos festgefahren.

Hier waren üble Kräfte am Werk.

Denen konnte man nicht mit polizeilicher Logik kommen.

Solchen bösen Kräften mußte man mit übernatürlichen Taten zu Leibe rücken.

Professor Zamorra war zu solchen Taten fähig, seit er im Besitz jenes silbernen Amuletts war, das er von seinem Vorfahr Leonardo de Montagne geerbt hatte.

Dieses silberne Amulett machte ihn zum Herrscher über Geister und Dämonen. Mit ihm vermochte er sie nach Belieben zu vernichten.

Ohne diesen Talisman war er jedoch genauso verletzbar wie jeder andere Sterbliche auch.

***

Zamorra war von der bulgarischen Regierung eingeladen worden.

Er und sein Kollege Paco Fuente sollten hier in Sofia über ihr Spezialgebiet, die Parapsychologie, vor östlichen Wissenschaftlern referieren. Die Sache war ganz groß aufgezogen worden. Man feierte die beiden westlichen Professoren wie Heroen. Man gab ihnen zu Ehren sogar ein Staatsbankett, um damit zum Ausdruck zu bringen, welch großartiger Wertschätzungen sie sich erfreuen durften.

Zamorras und Fuentes Referate fanden ein vielbeachtetes Echo.

Und am letzten Tag ihres Bulgarienaufenthalts äußerte der Staatspräsident persönlich den Wunsch, die beiden Wissenschaftler im nächsten Jahr wieder in Sofia begrüßen zu dürfen.

Sowohl Professor Zamorra als auch Professor Fuente nahmen diese offiziell ausgesprochene und vom staatlichen Fernsehen übertragene Einladung dankend an.

Dann kam der letzte Abend in Sofia. Den wollten die beiden Professoren ganz und gar unwissenschaftlich genießen.

»Keinerlei Parapsychologie heute abend!« hatte Zamorra versprochen.

»Kein Wort über Uri Geller und seine Nebenerscheinungen!« hatte sich Fuente lachend ausbedungen.

»Kein Sterbenswort!« hatte Professor Zamorra grinsend zugestimmt.

»Machen wir was mit Mädchen?« fragte Fuente.

»Meinetwegen. Wenn Ihnen nach all diesen Strapazen noch nach Mädchen zumute ist?«

»Eigentlich nicht. Ich dachte nur, daß vielleicht Sie – ich meine, Sie sind ein vitaler, attraktiver Mann. Man hält Sie auf den ersten Blick für einen Schürzenjäger.«

»Tatsächlich?«
»Mhm.«
»Soll ich Ihnen verraten, was ich in Wirklichkeit jage, mein lieber Fuente?«
Der Spanier nickte gespannt.
»Ich höre, Zamorra.«
»Ich jage Dämonen.«
»Kein Wort über Dämonen heute abend!« rief Fuente sofort.
»Okay. Auch darüber kein Wort. Wollen wir in die Hotelbar gehen?«
»Ich beuge mich Ihren Wünschen, Señor!«, sagte der Spanier.
Sie gingen in die Hotelbar.
Zwei Stunden später waren sie schon in blendender Stimmung.
Mitten in dieses feuchte Gelage hinein platzte der Anruf von Nicole Duval.
»Woher kommt der Anruf?« fragte Zamorra verwundert.
»Aus Istanbul«, sagte der Boy.
»Soso. Aus Istanbul.«
Zamorra schloß sich in die Fernsprechzelle ein und versuchte, sich nichts von seinem kolossalen Rausch anmerken zu lassen.
»Hallo, Nicole!« rief er.
»Sie haben getrunken, Chef!« rief Nicole zurück.
»Riechen Sie das?«
»Kann sein. Was wird gefeiert?«
»Abschied.«
»Sie reisen morgen ab?«
»Meine Mission ist erfüllt.«
»Ich brauche Ihre Hilfe, Chef.«
»Sind Sie mit dem Geld knapp? Ich überweise Ihnen gern welches, Nicole.«
»Ich brauche nicht Geld, sondern Sie, Professor Zamorra. Sie! Den Mann mit dem silbernen Amulett.«
Zamorra war fast mit einem Schlag wieder nüchtern.
»Was ist los, Nicole?« fragte er hastig.
Das Mädchen erzählte es ihm. Sofort stand sein Entschluß fest.
»Erwarten Sie mich morgen mittag in Istanbul!« sagte er. Dann hängte er ein. Und hinterher sagte er das Fest mit Paco Fuente ab. Er brauchte morgen einen klaren Kopf.

***

Leila Pasa war eine der Attraktionen des Hilton Hotels. Sie trat allabendlich in der Dachterrassenbar als leichtgeschürzte Bauchtänzerin auf und hatte mit ihrer Nummer täglich den gleichen umwerfenden Erfolg.
Es ging auf Mitternacht zu, als sie müde aus dem Hotel trat.

Über Istanbul wölbte sich ein schwarzsamtener Himmel, gespickt mit unzähligen Diamanten. Der Mond war hell und voll und wirkte größer als irgendwo sonst auf der Welt.

Leilas Wagen stand um die Ecke auf einem kleinen Parkplatz.

Auf der Straße begegnete ihr kein Mensch. Das schwarzhaarige Mädchen fröstelte und zog die grüne Kostümjacke vor dem üppigen Busen ein wenig zu.

Seit drei Jahren arbeitete sie nun schon im Hilton. Sie hatte nicht gedacht, daß sie diesen Sprung in die fashionable Welt jemals schaffen würde, hatte immer nur davon geträumt. Eines Tages hatte es dann aber doch geklappt. Siebzehn Mädchen waren eingeladen worden, vorzutanzen. Man hatte ausgerechnet sie herausgepickt.

Erstens, weil sie die schönste von allen gewesen war, und zweitens, weil ihr Bauchtanz den Rahmen des Altherkömmlichen sprengte.

Seit drei Jahren verließ Leila Pasa das Hotel kurz vor Mitternacht.

Sie ahnte nicht, daß sie es heute zum letzten Mal verlassen hatte.

»Na, so allein?« fragte sie plötzlich eine dunkle Männerstimme.

Das Mädchen fuhr erschrocken herum. Sie hielt die Luft an und riß die Augen auf.

Der Mann grinste.

»Tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe, Leila.«

»Ich habe Sie nicht kommen gehört.«

»Ich trage Schuhe mit Gummisohlen«, sagte der Mann. Sein Blick war glasig. Er hatte einiges getrunken. Sein Atem roch übel nach Raki.

»Ach so«, meinte das Mädchen, dessen Herz sich nicht beruhigen wollte.

»Sie sollten um diese Zeit nicht allein durch die Straßen laufen!«

»Ich tue das seit drei Jahren.«

»Einmal kann Ihnen etwas passieren.«

»Was sollte mir schon passieren?«

»Sie sind ein ausnehmend hübsches Mädchen, Leila. Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?«

Leila lachte.

»Sie möchten wohl, daß ich Sie stütze, Mr. Coon.«

Der Mann war ihr nicht unbekannt. Er wohnte im Hilton, hieß Jeff Coon und nannte sich selbst einen Weltenbummler. Er reiste stets dann, wenn die Massen das Land verlassen hatten. Etwa im Herbst.

Zu dieser Zeit war Jeff Coon unterwegs. Coon war Amerikaner. In New York zu Hause. Natürlich in New York. Er behauptete, man könne in den Staaten nirgendwo anders wohnen. Er leitete drüben einen riesigen Konservenkonzern. In diesem Jahr war er schon in Hongkong, Bombay und Ankara gewesen. Und nun war er in Istanbul. Wie lange er hier bleiben würde, hing von den Umständen ab und wie es ihm hier gefiel.

Coon war eine Erscheinung, die man stattlich nennen konnte. Er hatte breite Schultern und mächtige Fäuste. Sein Kopf war kantig, das Haar darauf war rot und gekraust. Alles in allem war er recht sympathisch. Trotzdem hatte er es bis jetzt noch nicht geschafft, Leila Pasa herumzukriegen, obwohl er es bereits dreimal mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln versucht hatte.

Leila war sicher, daß er es auch diesmal nicht schaffen würde.

»Darf ich Sie noch zu einem Drink einladen, Leila?«

»Ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir, Mr. Coon. Ein andermal gern. Aber nicht heute. Ich bin müde. Bitte haben Sie Verständnis.«

»Natürlich. Darf ich Sie nach Hause bringen?«

»In Ihrem Wagen?«

»Ich habe einen schicken Thunderbird gemietet. Schneeweiß. Wie eine Hochzeitskutsche.«

»Aber Mr. Coon. Sie können doch in Ihrem Zustand nicht mehr Auto fahren.«

»Dann fahren eben Sie mich.«

»Ich fahre lieber mit meinem eigenen Wagen, Mr. Coon.«

»Okay. Okay. Ich sehe schon, aus uns beiden wird niemals ein Paar!« sagte er seufzend. »Aber ich darf es doch weiterhin versuchen, oder?«

Leila lachte.

»Natürlich dürfen Sie das, Mr. Coon. Es ist Ihr gutes Recht.«

Sie kehrte ihm den Rücken zu und ging weiter.

Jeff Coon schaute ihr bedauernd nach. Die wäre für ihn genau richtig gewesen.

***

Das helle Mondlicht ließ die Wagendächer silbrig schimmern.

Als Leila Pasa den Parkplatz betrat, blieb ihr beinahe das Herz stehen. Zwei Katzen hatten ein entsetzliches Kreischen ausgestoßen und waren vor ihr dann in die Dunkelheit geflohen.

Aufgeregt begab sich das Mädchen zu seinem Wagen. Es war der letzte in der langen Reihe.

Dahinter ragten einige dunkle Büsche auf, deren geisterhaftes Rauschen sie zu noch größerer Eile antrieb.

Während des Gehens holte sie die Wagenschlüssel aus der Handtasche.

Unwillkürlich mußte sie an die Zeitungsberichte denken, die die Stadt zur Zeit in Atem hielten. Junge Männer verschwanden spurlos. Nur junge Männer? Waren noch niemals Mädchen verschwunden?

Seit drei Jahren ging sie diesen Weg ohne Furcht. Allein. Doch heute hatte sie mit einemmal unerklärliche Angst.

Berechtigte Angst, wie sie fühlte, ohne den grauenvollen Grund

hierfür erkennen zu können.

Je näher sie ihrem Wagen kam, desto größer wurde ihre Furcht.

Bald begriff sie, daß sie sich nicht vor ihrem Wagen ängstigte, sondern vor dem finsteren, rauschenden Busch, der gleich dahinterstand.

Aus diesem Gebüsch schien ihr Gefahr zu drohen.

Innerlich aufgewühlt starrte sie das zitternde Blattwerk an.

Sie vermeinte, eine Gestalt dahinter zu entdecken, redete sich diese Halluzination dann aber schnell wieder aus.

Ihre Schritte waren langsamer geworden.

Sie merkte bestürzt, daß sie nicht mehr auf ihren Wagen zuging, sondern sich mit jedem Schritt mehr jenem Gebüsch näherte, vor dem sie sich so sehr fürchtete.

Ein Brausen legte sich in ihre Ohren.

Sie war nicht mehr imstande, klar zu denken. Schweiß brach aus ihren Poren.

Leila verspürte eine Angst, wie sie sie nicht kannte.

Es war Todesangst, die sie befiel.

Und jeder Schritt, den sie tat, steigerte die furchtbare Todesahnung, die sie in diesem schauderhaften Moment quälte, aber sie konnte nicht stehenbleiben.

Ein seltsamer Nebel floß zwischen den Zweigen hervor. Er war gelblich und roch nach Schwefel. Er legte sich beklemmend auf Leilas flatternde Lunge. Sie vermochte kaum noch zu atmen, riß den Mund auf, als fürchtete sie zu ersticken.

In der undurchdringlichen Schwärze des unheimlichen Busches regte sich etwas.

Leila stand nur wenige Meter davor.

Sie erkannte zwei glühende Punkte, die sie so intensiv anstarrten, daß ein jäher Schock sie auf der Stelle lähmte.

Plötzlich teilte sich das Gebüsch.

Mit einem fürchterlichen Fauchen schnellte dem Mädchen eine grauenvoll anzusehende Frau entgegen.

Hellrot glühten ihre Augen.

Scheußliche Schlangen tanzten auf ihrem kahlen Schädel. Eherne Klauen waren ihre Hände und eberartige Zähne schimmerten aus dem grausam geformten Mund.

Sie blieb dicht vor Leila stehen.

Sie tat nichts weiter, starrte das Mädchen nur an.

Als Leila das schreckliche Brennen spürte, stieß sie qualvolle Schreie aus.

Ungeheuer schnell versteinerte sie der Anblick dieser grausamen Medusa.

Als sie steif und starr war, als kein Leben mehr in ihrem bildschönen

Körper war, fegte sie ein Sturm zu Boden, wo ihr steinerner Körper bereits im nächsten Augenblick zerbrach, zu Sand wurde und unter schaurigem Heulen davonflog.

***

Jeff Coon hatte dem hübschen Mädchen nachdenklich nachgesehen.

Er hoffte, daß es ihm eines Tages doch noch gelingen würde, Leila herumzukriegen. Sie war bei Gott keine Heilige, und er hatte sie öfter schon mit anderen Männern weggehen sehen. Warum nicht auch mal mit ihm? Gewiß hatte er niemals den richtigen Zeitpunkt erwischt. Aber der war manchmal ganz leicht durch den Zufall zu treffen. Man mußte nur hartnäckig genug sein und niemals aufgeben.

Als Leila aus seinem Gesichtsfeld verschwunden war, hatte sich Jeff Coon umgewandt, um nach Hause zu gehen.

In dieser Nacht würde er wohl ohne Mädchen bleiben. Abgesehen von dem, was ihm der Portier eventuell zu verschaffen bereit war.

Doch das wollte Coon nicht.

Seufzend wankte der Amerikaner die Straße entlang.

Da hörte er plötzlich Leilas qualvolle Schreie. Ihm stockte das Blut in den Adern. Er dachte alles auf einmal, war aber nicht fähig, sofort loszurennen.

Langsam, wie in Zeitlupe, drehte er sich um.

Viele Menschen ernüchtert der Schock. Bei Jeff Coon war es anders.

Die Aufregung machte ihn noch betrunkener.

Schaukelnd und torkelnd eilte er die Straße zurück, um Leila Pasa zu helfen.

Er ballte seine großen Fäuste und schnaubte. Er dachte an irgendwelche Kerle, die über das hübsche Mädchen hergefallen waren, um ihr Gewalt anzutun.

»Schweine! Sittenstrolche!« brüllte er, während er stampfend und keuchend rannte.

Atemlos erreichte er den Parkplatz.

Ein gewaltiger Windstoß raffte ihn von den Beinen. Er fiel um, kämpfte sich schnaubend wieder hoch. Sand knirschte zwischen seinen Zähnen. Angewidert spuckte er ihn aus.

Dann hetzte er weiter.

Am Ende des kleinen Parkplatzes flimmerte in diesem Augenblick die Luft.

Soeben verschwand die Medusa, doch Jeff Coon bekam das nicht mit.

»Leila!« brüllte er aufgewühlt.

Nichts!

Mit rasselndem Atem erreichte er den Wagen des Mädchens. Er kannte ihn. Da er zu schnell gerannt war, da er an diesem Tag um zwanzig Zigaretten zu viel geraucht hatte, hustete er bellend. Seine

Augen traten weit aus den Höhlen. Er lief rot an. Der Husten trieb ihm den Schweiß auf die Stirn.

Dann drehte er sich zwischen den Fahrzeugen wie verrückt um die eigene Achse.

»Leila!« schrie er immer wieder. »Leila, wo bist du?«

Sie war nicht im Wagen.

Daß sie spurlos verschwunden war, daß sie sich aufgelöst hatte, wollte er einfach nicht wahrhaben.

Er kroch auf dem Boden herum. Er schaute unter jeden Wagen. Er warf sich in das Gebüsch, suchte das Mädchen und schrie immer und immer wieder ihren Namen.

Er konnte sie nirgendwo finden.

Daß er einen Teil von ihr zwischen den Fingern gehabt hatte, das ahnte er selbstverständlich nicht.

***

Der Kommissar hieß Örgen Afsak.

Jeff Coon hatte vom Hilton aus die Polizei auf den Parkplatz getrommelt. Nun hockte Coon auf dem Kofferraum eines Wagens. Er wirkte wie erschlagen. Die Polizisten suchten den Parkplatz gründlich ab.

»Hier hat sich jemand übergeben, Kommissar!« rief einer der Beamten.

»Das war ich«, knurrte Coon.

»Sie haben zuviel getrunken, nicht wahr?« fragte Kommissar Afsak.

»Ich war den ganzen Abend allein, was hätte ich anderes tun sollen?«

Afsak hatte den Kopf eines Geiers. Sein Blick war scharf und stechend. Er hatte kaum Fleisch unter der faltigen Haut. Sein Gang war aufrecht, beinahe arrogant. Er trug einen breitkrempigen Hut. Darunter war er so kahl wie eine Bowlingkugel.

»Erzählen Sie mir noch einmal, was sich zugetragen hat, Mr. Coon, ja?«

Der Amerikaner schaute den hageren Türken unwillig an.

»Wozu? Haben Sie sich nicht gemerkt, was ich erzählte? Dann hätten Sie es sich aufgeschrieben, verdammt noch mal. Ich habe keine Lust, die ganze Nacht immer nur dasselbe zu sagen.«

Örgen Afsak wurde dienstlich.

»Ich halte Ihnen zugute, daß Sie noch immer betrunken sind, Mr. Coon. Sonst würde ich anders mit Ihnen verfahren, verstehen Sie?«

»Was wollen Sie denn noch von mir? Ich habe Ihnen alles gesagt.«

»Wiederholen Sie es. Manchmal fällt Leuten beim zweitenmal etwas ein, das sie beim erstenmal vergessen haben.«

»Mir nicht. Mir fällt nichts mehr dazu ein.«

»Wollen Sie es nicht wenigstens versuchen, Mr. Coon?«

»Nein!«
»Tun Sie es um Leila Pasas willen!«
Hier saß der Treffer genau und schmerzhaft. Der Kommissar hatte begriffen, daß Leila Pasa für den Amerikaner nicht bloß irgendein Mädchen gewesen war.
»Also gut. Einmal erzähle ich meine Geschichte noch. Dann ist es aber genug«, knurrte Jeff Coon. Er leierte herunter, was er schon mal erzählt hatte.
Kommissar Afsak unterbrach ihn vorläufig nicht.
»Mich interessiert vor allem, was Sie wahrnahmen, als Sie diesen Parkplatz erreichten, Mr. Coon«, sagte er, als der Amerikaner kurz Luft holte.
»Hier nahm ich nichts mehr wahr, Kommissar. Tut mir leid. Ich wollte, ich könnte Ihnen etwas anderes sagen. Es gab einen mordsmäßigen Sturm, der mich umwarf. Ich hatte Sand zwischen den Zähnen, kämpfte mich wieder hoch, rannte weiter. Aber ich konnte Leila nirgendwo entdecken. Sie kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben, Kommissar.«
Afsak schüttelte den Kopf.
»Nein, Mr. Coon. Das kann sie nicht. Aber vielleicht hat sie sich in Sand aufgelöst.«
»Machen Sie zu nachtschlafender Stunde immer so dämliche Witze?« fragte Coon ärgerlich.
Örgen Afsak zuckte die Achseln.
»War nur so eine Idee von mir, Mr. Coon. Hat weiter nichts zu bedeuten.«

***

Die Maschine aus Sofia traf pünktlich in Istanbul ein. Nicole Duval bildete das Empfangskomitee und hieß den Professor auf türkischem Boden herzlich willkommen.
»Wie war der Flug, Chef?« fragte sie, als sie in Mireilles dunkelblauem Käfer saßen.
»Kurz«, sagte Zamorra.
»Und wie fühlen Sie sich?«
»Was soll die Frage?«
»Keinen Kater?« fragte Nicole und lachte fett dazu. Zamorra hatte seinen Zustand am Telefon doch nicht verheimlichen können.
»Aber ja. In der Beziehung ist alles da. Ein Kater, seine Katze und vier niedliche Kätzchen. Sie spielen gerade Haschmich in meinem Kopf. Dagegen hilft auch Alka Seltzer nichts. Ich habs bereits versucht.«
Zamorra lehnte sich zurück und ließ Istanbul auf sich einwirken.
Die Stadt ist ein Schmelztiegel zwischen Orient und Okzident.

Man begegnet schwarz vermummten Türkinnen ebenso wie Frauen, die wie Raquel Welch gekleidet sind.

»Wie lange sind Sie nun schon in dieser Stadt, Nicole?« fragte Zamorra.

»Ich weiß es nicht, Chef.«

»Im Ernst?«

»In Istanbul bleibt die Zeit stehen. Sie werden es erleben.«

»Sind Sie gut untergebracht?«

»Hervorragend. Und Sie werden auch da wohnen.«

»Das kann ich nicht annehmen. Ich kenne die Leute doch überhaupt nicht.«

»Mehmet Akbar ist ein ungemein liebenswürdiger Mensch. Er würde es sehr übelnehmen, wenn Sie seine Gastfreundschaft ablehnen würden. Sein Haus ist groß. Er braucht Ihretwegen nicht im Keller zu wohnen, Chef.«

Das Haus war tatsächlich sehr groß. Professor Zamorra konnte sich persönlich davon überzeugen.

Er wurde von Mehmet Akbar und seiner französischen Freundin, die er zu ehelichen gedachte, so herzlich willkommen geheißen, als gehöre er zur Familie. Akbars Händedruck war fest und männlich.

Er wirkte nicht wie ein Lehrer, eher wie ein Mann, der überall da hart zupacken konnte, wo rohe Kraft vonnöten war.

Sie kamen gerade zum Mittagsmahl zurecht.

Es gab gebratenes Lamm.

Zamorra duschte schnell, zog sich um und kam dann aus seinem Zimmer herunter.

»Gefällt Ihnen Ihr Zimmer, Professor?« erkundigte sich Mireille, die Zamorra ungemein anziehend fand.

»Ich fühle mich sehr wohl darin«, sagte er.

»Wenn Sie irgendeinen Wunsch haben, lassen Sie ihn uns wissen«, bat der Lehrer.

»Sie übertreffen die von Nicole gepriesene Gastfreundschaft bei weitem«, gab Professor Zamorra zurück.

Das Lamm war köstlich, in Olivenöl gebraten, mit Melonenscheiben garniert.

Nach dem Essen rauchten Zamorra und der Türke die Wasserpfeife.

»Ein ungemein sympathischer Mann«, sagte Mireille über Zamorra zu Nicole.

»Ja, das ist er. Mehr noch«, sagte Zamorras Sekretärin. »Er ist faszinierend.«

Es fiel nicht schwer, mit dem gebildeten Akbar ein interessantes Gespräch zu führen. Nicole und Mireille gesellten sich zu den Männern. Man sprach über dies und jenes, und schließlich gab Mireille Dorleac zum Besten, wie Mehmet sie in Paris im Quartier

Latin angesprochen hatte.
»Ich verfiel ihm sofort mit Haut und Haaren«, erzählte sie lachend.
»Und ich war vom ersten Augenblick an von deiner Schönheit fasziniert, Mireille«, gab Akbar zurück. Er war zwecks Sprachstudiums in Frankreich gewesen. Etwas hing zwischen diesen beiden Menschen, das über das normale Maß der Liebe und Zuneigung weit hinausging. Sie waren einander tatsächlich verfallen. Einer dem anderen. Ein solcher Zustand mußte einfach durch die Ehe gekrönt werden.
Man gönnte dem Professor eine Stunde in seinem Zimmer, damit er den Koffer auspacken und seine Sachen im Schrank verstauen konnte.
Zamorra setzte sich auf das Bett.
Eine lederne Schatulle stand vor ihm. Mit einer feierlichen Geste öffnete er den Deckel.
Die Schatulle war mit dunkelrotem Samt ausgeschlagen. Ein weißes, seidig schimmerndes Tuch verdeckte den Inhalt.
Zögernd nahm Zamorra es fort.
Unwillkürlich hielt er den Atem an. Eine seltsame magische Kraft bemächtigte sich seiner.
Vor ihm lag das Amulett, das ihm Kräfte zu verleihen imstande war, die es ihm ermöglichten, im furchtbaren Kampf gegen alle Arten von Dämonen zu bestehen.
Es war das silberne Amulett Leonardo de Montagnes.
Deutlich war der Drudenfuß in der Mitte zu erkennen. Ein Ring, aus Tierkreiszeichen bestehend. Der zweite, äußere Ring zeigte geheimnisvolle Hieroglyphen.
Mit Hilfe der silbernen Kette konnte der Besitzer diesen magischen Talisman um den Hals tragen.
Zamorra streckte die Hand nach dem silbernen Gebilde aus.
Er streifte die Kette rasch über.
Das Silber war kalt. Aber es nahm überraschend schnell die Wärme seiner Haut an.
Er fühlte sich kräftiger als sonst. Er fühlte sich gewappnet, egal, was nun auf ihn zukommen mochte.

***

Mireille Dorleac stellte ihnen den VW-Käfer auch weiterhin zur Verfügung. Nicole lenkte das alte Fahrzeug.
»Darf man fragen, wohin Sie mich fahren?« erkundigte sich Zamorra schmunzelnd.
»Ich möchte Sie gern mit Mustafa Bursa bekanntmachen, Chef.«
»Wer, um Himmels willen, ist das denn?«
»Er ist der Freund von Ahmet, dem Geldwechsler.«
»Sie meinen den Jungen, der vorgestern nacht verschwand?«
»Den meine ich, Chef«, sagte Nicole und ließ den Volkswagen den

Atatürk Boulevard hochknattern. Es vergingen zehn Minuten, in denen der Käfer nicht vom Fleck kam. Er war rettungslos in eine Autoschlange eingekeilt. Zamorras Sekretärin machte sich durch ungestümes Hupen Luft. Endlich ging es wieder weiter.

»Das ist schlimmer als auf dem Broadway in New York«, seufzte sie, als sie endlich aus dem Volkswagen kletterten.

Ein junger Mann kam auf sie zu.

»Bonjour, Mademoiselle.«

Es war Mustafa Bursa. Er wirkte bleich und schien dringend etwas Schlaf nötig zu haben.

»Guten Tag, Mustafa«, sagte Nicole. »Ich will Ihnen Professor Zamorra vorstellen. Ich bin seine Sekretärin und heiße Nicole Duval.«

Der ärmlich gekleidete Türke grüßte Zamorra ergeben.

Dann wandte er sich wieder an Nicole. »Heute nacht hat es ein Mädchen erwischt, Mademoiselle Nicole. Nachdem drei junge Männer verschwunden sind, hat es erstmals ein Mädchen erwischt.«

»Heute nacht?« fragte Nicole aufgeregt.

»Ja, Mademoiselle.«

»Wo?«

»Drüben. Auf der anderen Seite des Goldenen Horns. Gleich beim Hilton Hotel.«

»Was für ein Mädchen war das?« fragte Professor Zamorra. »Ein Straßenmädchen?«

»Nein, Professor. Kein Straßenmädchen. Eine beliebte Tänzerin. Sie hieß Leila Pasa, hat im Hotel gearbeitet, war auf dem Weg zu ihrem Wagen und wollte nach Hause fahren. Auf dem Parkplatz soll es dann passiert sein.«

»Was soll passiert sein?« fragte Zamorra.

»Das weiß keiner. Eben dasselbe, das meinem Freund Ahmet zugestoßen ist.«

»Sie sehen nicht gut aus, Mustafa«, sagte Nicole besorgt.

Der Junge schaute sie ängstlich an.

»Bei Allah, ich habe Angst, Mademoiselle Nicole.«

»Wovor haben Sie Angst, Mustafa?«

»Vor diesem hübschen Mädchen. Ich fühle, daß sie eines Abends auch zu mir kommen wird.«

»Weshalb verstecken Sie sich nicht vor ihr?« fragte Nicole Duval.

»Hätte das denn einen Sinn? Sie würde mich überall finden. Nein. Es hat keinen Zweck, sich vor ihr zu verstecken. Ich werde auf sie warten. Hier werde ich auf sie warten. Hier, wo sie meinem Freund zum erstenmal begegnet ist.«

»Er hat diese Begegnung vielleicht nicht überlebt, Mustafa!« warnte Nicole.

»Ich hoffe, daß ich dieses unheimliche Mädchen bezwingen kann. Ich

habe verschiedene Dinge bei mir, in denen ein alter Zauber wohnen soll.«

»Darf ich die Gegenstände mal sehen?« fragte Zamorra.

Mustafa Bursa schüttelte heftig seinen Kopf.

»Wenn ich sie Ihnen zeige, verlieren sie ihre beschützende Kraft, Professor.«

»Mustafa«, sagte Nicole Duval, »wir sind hierhergekommen, weil ich möchte, daß Sie dem Professor haargenau erzählen, was Sie vorgestern nacht erlebt haben.«

Bursa nickte und kam dieser Aufforderung bereitwillig nach. Doch auch heute wußte er nicht zu sagen, wie das geheimnisvolle Mädchen ausgesehen hatte. Es schien tatsächlich so, als hätte sie in ihm jede diesbezügliche Erinnerung einfach ausgelöscht.

Hinterher berichtete Bursa, was er in Bezug auf Leila Pasas merkwürdiges Verschwinden von Freunden erfahren hatte.

Der Name Jeff Coon fiel.

Professor Zamorra faßte den Entschluß, diesen Amerikaner gleich mal aufzusuchen.

Der Kreisverkehr des Taksim-Platzes spie sie in die Straße, die geradewegs zum Hilton führte. Nachdem sich Zamorra kurz den Parkplatz angesehen hatte, auf dem immer noch Leilas Wagen parkte, begab er sich mit Nicole ins Hotel.

Sie hatten Pech.

Jeff Coon war nicht da.

Da bekanntlich Geld jeden Mund zu öffnen imstande ist, erfuhr der Professor nach Überreichung einer Banknote von dem livrierten Mann hinter dem hohen Rezeptionspult, daß Mr. Coon vor zehn Minuten zu Fuß zum Lido hinuntergegangen sei, um sich da ein Motorboot zu mieten. Zamorra ließ sich Jeff Coon genau beschreiben.

Und er war sicher, daß er ihn an seinen roten Haaren aus hundert Türken herauslesen würde.

Nicole bemühte wieder den Volkswagen.

Dadurch hatte Coon so gut wie gar keinen Vorsprung mehr, als sie den Lido erreichten.

Er verhandelte eben mit einem ledergesichtigen Mann wegen eines schicken Bootes.

»Ist mir zu teuer!« schrie er den Alten wütend an.

»Darf ich mich mit der Hälfte an der Miete beteiligen, Mr. Coon?« fragte Professor Zamorra.

Jeff Coon schaute ihn daraufhin mißtrauisch an.

»Holla, woher kennen Sie meinen Namen, Mister…«

Zamorra nannte ihm den Grund seines Kommens.

»Ich bin Professor Zamorra«, sagte er abschließend. »Das ist Nicole Duval, meine Sekretärin.«

»Angenehm«, sagte Coon zu Nicole.
»Wie stehen Sie nun zu meinem Angebot, Mr. Coon?« erkundigte sich der Professor.
Jeff Coon schüttelte mit zusammengezogenen Brauen den Kopf.
»Kommt überhaupt nicht in Frage. Hatten Sie gedacht, ich kann mir die Bootsmiete allein nicht leisten?«
Zamorra lächelte.
»Ich dachte, Sie würden uns dann eher mitnehmen.«
»Quatsch. Sie können natürlich auch so mitkommen. Ich bin nur nicht bereit, diesem alten Halsabschneider das zu geben, was er verlangt. Der wäre auch sehr enttäuscht von mir, wenn ich nicht handeln würde – Handeln macht dem Burschen doch viel mehr Spaß als Boote vermieten!«
Coon einigte sich schließlich mit dem Alten auf die halbe Miete.
Damit waren sie alle beide noch recht gut bedient. Nachdem die anläßlich eines solchen Verleihs nötigen Formalitäten wie das Hinterlegen einer angemessenen Kaution für das Boot erledigt waren, ging Jeff Coon mit seinen Gästen an Bord.
Wenig später knurrten die beiden starken Dieselmotoren los.
Der weiße Kahn fegte zuerst unter der Atatürkbrücke und dann unter der Galatabrücke hindurch. Sie verließen das Goldene Horn und nahmen Kurs auf die Prinzeninseln.
Nicole Duval durfte das Steuer übernehmen, als sie auf dem Meer waren. Der schnittige Kahn teilte die dunkelgrüne Dünung.
»Professor für Parapsychologie sind Sie also«, sagte Jeff Coon anerkennend und setzte sich neben Zamorra.
»Ja«, bestätigte dieser.
»Haben Sie eine Erklärung für diese seltsamen Vorgänge?«
»Noch nicht. Aber ich habe inzwischen in Erfahrung gebracht, daß ein ausnehmend hübsches Mädchen in diesem Fall eine nicht unbeträchtliche Rolle spielt, Mr. Coon. Ist Ihnen ein solches Mädchen gestern nacht aufgefallen, als sie mit Leila sprachen?«
Coon schüttelte den Kopf.
»Ich hatte nur Augen für Leila. Etwas besoffene Augen, verstehen Sie?« Er seufzte und blickte traurig auf seine Slipper. »Vielleicht halten Sie mich für verrückt, Professor, wenn ich sage, daß ich dieses Mädchen geliebt habe. Ich kannte sie kaum, hab sie ab und zu einem Drink eingeladen, hab hin und wieder ein unverfängliches Wort mit ihr gewechselt. Trotzdem war ich von ihrer Anmut fasziniert. Sie war für mich nicht irgendeine Bauchtänzerin, die ich zu Hause wieder vergessen würde. Bei Leila ging die Sache tiefer, obwohl sie leider gar nichts von mir wissen wollte. Oder gerade deshalb. Ich war sicher, daß ich zu Hause in New York noch immer an sie denken würde.«
»Ich habe einen Freund, der wohnt in New York«, sagte Zamorra.

»Er heißt Bill Fleming. Er ist Historiker und Naturwissenschaftler.«
»Kenne ich nicht.«
»Wäre ja auch ein Wunder gewesen. New York hat immerhin 11,5 Millionen Einwohner.«
Coon fuhr sich mit einer müden Handbewegung über die Augen.
»Ich hätte mich gestern nacht von Leila nicht abhängen lassen dürfen. Ich hätte sie begleiten müssen.«
»Unsinn, Mr. Coon. Sie konnten nicht wissen, daß auf diesem Parkplatz ein recht ungewöhnlicher, geheimnisvoller Feind auf sie wartet.«
Zamorra ließ sich genau erzählen, wie es gewesen war. Coon berichtete minutiös, soweit er sich an das Geschehene erinnern konnte.
Sand zwischen den Zähnen! dachte Zamorra.
Mustafa Bursa hatte von einem Sandsturm gesprochen. Etwas ähnliches erwähnte nun auch Jeff Coon.
Er wies Coon auf diese Duplizität der Ereignisse hin.
Der Amerikaner nickte.
»Wissen Sie, was dieser Kommissar Afsak von der Polizei gesagt hat?«
»Was?«
»Es scheine so, als hätte sich Leila Pasa in Sand aufgelöst. In Sand! Gestern nacht empfand ich das als idiotischen Scherz. Heute denke ich aber – verdammt – heute denke ich anders darüber, Professor. Ich bin heute nämlich in der Lage, Ihnen ein Märchen zu erzählen, das Ihre Haare zu Berge stehen lassen wird.«
»Was für ein Märchen ist das?« fragte Zamorra interessiert.
In der Ferne tauchten bereits die Buckel der Prinzeninseln auf.
Klein und unscheinbar lagen sie im dunklen Blau des Marmarameeres. Über ihnen schien eine dichte Dunstglocke zu hängen. Weiße Wolken türmten sich dahinter zu einem frappanten Gebirge auf.
»Ein Märchen, das mir ein Russe namens Boris Baschkin erzählt hat, Professor Zamorra«, sagte Jeff Coon.
»Glauben Sie denn an Märchen?«
»An dieses glaube ich. Hören Sie, wie es geht, und urteilen Sie selbst: Baschkin hatte gestern nacht Streit mit einem Geschäftsfreund. Es ging um Pelze, mit denen der in Istanbul ansässige Russe handelt. Angeblich waren die Pelze nicht erste Qualität. Egal. Aber das ist Nebensache. Boris Baschkin verprügelt den Burschen kurzerhand und wirft ihn aus seinem Haus. Um das Brennen der Wut zu löschen, trinkt er mehrere Raki. Als er dann immer noch nicht ruhiger geworden ist, verläßt er sein Haus und rennt in der Stadt umher. Kurz vor zwölf langt er in der Nähe des Hilton Hotels an. Er kam an diesem Parkplatz vorbei, hört Leila schreien und wollte ihr zu Hilfe eilen. Was, denken

Sie, hat er dabei wohl gesehen?«

Zamorra zuckte mit den Achseln.

»Keine Ahnung, Mr. Coon.«

»Dieser Baschkin schwört Stein und Bein, gesehen zu haben, wie sich Leila vor seinen ungläubig geweiteten Augen zu Stein verwandelte.«

»Zu Stein?« fragte Zamorra erschrocken. Er dachte sofort an die Medusa aus der griechischen Mythologie, deren Anblick jedermann zu Stein erstarren ließ.

Die griechische Sage spricht von drei Schwestern, die den Namen Gorgonen trugen. Sie hießen Stheno, Euryale und Medusa. Wer sie ansah, wurde zu Stein. Von diesen drei schlangenhäuptigen Scheusalen war nur die Medusa sterblich gewesen. Perseus hatte ihr mit einem Schwert den Kopf abgeschlagen. Dies wäre ihm jedoch niemals gelungen, wenn er die Bestie angesehen hätte. Er war jedoch klug genug gewesen, sie durch einen Spiegel zu betrachten. Das rettete ihm das Leben.

War hier eine auferstandene Medusa am Werk?

Die Behauptung, daß Leila Pasa zu Stein erstarrt sei, sprach dafür.

Eine Gorgone also.

Zamorra schauderte.

»Nun, Professor, was halten Sie von diesem Märchen?« fragte der Amerikaner, als er das Stirnrunzeln Zamorras einige Momente lang beobachtet hatte.

»Ist es schon zu Ende?« wollte Zamorra wissen.

»Genügt Ihnen das denn nicht?«

»Sie sagten, ein reichlich angetrunkener Boris Baschkin hätte gesehen, wie Leila Pasa zu Stein erstarrte.«

»Ja.«

»Hat er sonst noch etwas gesehen?«

»Sonst nichts.«

»Leila erstarrte doch nicht ohne Grund.«

»Er konnte niemanden sehen.«

»Wieso fanden Sie das versteinerte Mädchen nicht auf dem Parkplatz, Mr. Coon?«

»Der Stein muß zerfallen sein.«

»Zu Sand?«

»Ja, Professor.«

»Hat Baschkin das auch beobachtet?«

Jeff Coon schüttelte den Kopf.

»Wo denken Sie hin? Als der begriff, was auf dem Parkplatz lief, hat er die Beine unter die Arme genommen. Er gibt zu, abgehauen zu sein. Wie von Furien gehetzt. Er hat sich kein einziges Mal umgesehen. Er verlor sogar einen Schuh, so schnell ist er davongelaufen. Erst heute morgen fand er den Mut, mich im Hotel aufzusuchen und mir sein

unglaubliches Märchen zu erzählen.«
»Wieso ausgerechnet Ihnen? Warum ging er nicht zur Polizei?«
»Er befürchtete, daß man ihn auslachen und ihn einen Trunkenbold, einen infantilen Fantasten nennen würde. Deshalb redete er mit mir, und ich glaube ihm.«
»Ich auch«, sagte Professor Zamorra. Er erklärte dem Amerikaner, woran er sofort gedacht hatte.
Coon wurde bleich um die dicke Nase.
»Wollen Sie sich mit so einer Medusa anlegen, Professor Zamorra?«
»Das werde ich tun, Mr. Coon.«
Jeff Coon schüttelte beeindruckt und besorgt den Kopf.
»Mann«, preßte er mühsam hervor. »Ich hoffe, Sie wissen, worauf Sie sich da einlassen.«

***

Sie legten nirgendwo an.
Der Amerikaner übernahm wieder das Steuer. Er holte alles aus dem Boot, was in ihm steckte, und kreuzte zwischen den Prinzeninseln.
»Herrliche Gegend, was?« rief er zu Zamorra und Nicole zurück.
Die beiden nickten beipflichtend.
Als sich die Sonne träge auf den Horizont setzte, kehrte Coon um.
Sie kamen in Istanbul an, als der Abend anbrach. Jeff Coon versicherte Zamorra jedweder Hilfe.
»Sie brauchen nur zu sagen, was ich zu tun habe, und ich werde es machen«, versprach er.
»Wollen Sie sich etwa auch dieser großen Gefahr aussetzen, Mr. Coon?« fragte Zamorra.
»Ich wäre das eigentlich Leila schuldig. Was meinen Sie?«
»Sie sind niemandem etwas schuldig, Coon. Hören Sie endlich auf, sich selbst mit Schuldgefühlen zu geißeln.«
»Ihre schönen Worte trösten mich nicht darüber hinweg, daß Leila Pasa vermutlich tot ist, Professor«, sagte Coon niedergeschlagen.
»Ich denke, ich werde mich heute wieder betrinken.«
Sozusagen als Abschiedsgeschenk nannte Jeff Coon die Adresse von Boris Baschkin.
Dann trennten sie sich. Coon lehnte es ab, von Zamorra zum Hilton Hotel gebracht zu werden. Er wollte allein sein und zu Fuß gehen.
Nicole steuerte den dunkelblauen Käfer wieder zu Mehmet Akbars Haus zurück.
Akbar und Mireille ließen sich berichten, was der Professor und seine Sekretärin den Nachmittag über getrieben hatten. Anschließend machte der Lehrer den Vorschlag, irgendwo nett zu Abend zu essen. Da Nicole Duval bereits einen Mordshunger hatte, war sie sofort für diesen Vorschlag und stimmte bereitwillig zu. Zamorra hingegen

fühlte einen unsagbaren Tatendurst in seinem Inneren brennen. Er hätte das Abendessen gern ausgelassen, um jetzt sofort in den Lauf der Dinge einzugreifen, doch er beugte sich dem Mehrheitsbeschluß und ging mit den anderen.

Zwei Stunden mehr oder weniger durften keine allzu große Rolle spielen.

Sie fanden ein Lokal im Gewürzbasar.

Man aß verschiedene Meeresfrüchte, auf gute türkische Art zubereitet. Nicole war begeistert. Der Ausflug zu den Prinzeninseln hatte sie hungrig gemacht.

Nach dem Essen redeten sie wieder über all die Dinge, die Zamorra und seine Sekretärin in Erfahrung gebracht hatten. Zum erstenmal fiel der Name Medusa.

Mehmet Akbar horchte erstaunt auf.

»Ist das Ihr Ernst, Professor?« fragte er verblüfft. »In Istanbul soll eine Gorgone ihr Unwesen treiben?«

»Ich denke, die zu Stein gewordene Leila Pasa beweist das hinlänglich«, sagte Zamorra.

»Nun ja. Sie würde es beweisen, wenn man sie als Stein vorgefunden hätte. Aber man hat sie doch überhaupt nicht gefunden. Sie war nicht mehr da, als Mr. Coon schließlich auf den Parkplatz kam.«

»Sie war deshalb nicht mehr da, weil sie, nachdem sie zu Stein geworden war, sich in feinen Sand auflöste.«

Mehmet Akbar schüttelte seufzend den Kopf.

»Also, das ist mir wirklich zu hoch.«

Zamorra versuchte es ihm zu erklären.

»Sehen Sie, Mehmet, wir haben es hier mit keinem menschlichen Wesen zu tun. Also können wir alles, was bisher geschehen ist und noch geschehen wird, niemals mit menschlichen Maßstäben messen. Das geht einfach nicht. Wir haben es mit einem Dämon zu tun. Dieser verfügt über Kräfte, über die sich ein normal Sterblicher keinerlei Vorstellung machen kann. Er kann Berge versetzen. Er kann Menschen zu Stein erstarren lassen. Und es ist für ihn gewiß nicht schwierig, diesen Stein gleich darauf zerbröckeln und zu Sand zerfallen zu lassen. Das kann ein Dämon, Mehmet. Glauben Sie mir, ich weiß das.«

Mehmet Akbar lachte.

»Sie reden so, als hätten Sie jede Menge Erfahrung in diesen Dingen, Professor, und forschten dabei gar nicht nach viel weltlicheren Erklärungen?«

»Ich habe die Erfahrung. Leider ist diese Medusa nicht das erste Ungeheuer, gegen das ich zu kämpfen habe.«

Akbar erschrak.

»Sie haben vor, die Medusa – wenn es denn so ist, wie Sie meinen – herauszufordern?«

»Wissen Sie, wie man sie anders zur Strecke bringt?«
»Ich? Natürlich nicht! Wie sollte ich das wissen. Ich bin nur Lehrer. Ein einfacher Lehrer. Und ich habe Angst. Angst vor allem um Sie, Professor. Sie sollten die Finger von einem solch waghalsigen Abenteuer lassen. Sie rennen womöglich in ein offenes Messer. Vielleicht wartet die Medusa bereits darauf, daß sich einer findet, der sich im ungleichen Kampf mit ihr messen will?«
»Sie wird weiter auf ihre grauenvolle Weise morden, wenn man ihr nicht das Handwerk legt!« sagte Zamorra ernst.
»Aber Sie sagten doch selbst, daß sie ein Dämon ist und über Fähigkeiten verfügt, denen kein Mensch gewachsen ist.«
»Ich werde ihr gewachsen sein, Mehmet!«
»Sind Sie etwa auch kein normaler Mensch, Professor Zamorra?«
Zamorra lachte.
»Doch, Mehmet. Leider bin ich so normal wie Sie und ich. Fragen Sie meine Sekretärin. Ich bin kein Übermensch. Aber ich kann mich magischer Kräfte bedienen, die mich dieser Medusa ebenbürtig machen, wenn nicht sogar überlegen!«
»Das verstehe ich nicht, Professor, und wenn ich ehrlich bin, dann möchte ich es auch gar nicht verstehen«, sagte Akbar.
Zamorra winkte ab.
»Lassen wir das. Ich will Sie damit nicht belasten. Leben Sie getrost so weiter wie bisher. Denken Sie an Ihre Zukunft, und überlassen Sie den Kampf gegen Medusa mir. Das Schicksal wird letztlich entscheiden, wer aus diesem Kampf als Sieger hervorgehen wird. Gebe Gott, daß es nicht der Dämon sein wird.«

***

Sie sprachen danach von erfreulicheren Dingen. Nur einmal blickte Professor Zamorra auf seine Uhr. Er ließ die Bemerkung fallen, daß er und Nicole Duval nur kurz bei dem Russen Boris Baschkin vorbeischauen wollten. Welche Rolle Baschkin in diesem Spiel spielte, hatte Zamorra schon zu einem anderen Zeitpunkt erwähnt.
Nach dem Genuß von gutem türkischen Wein verabschiedeten sich der Professor und seine Sekretärin von Mehmet Akbar und Mireille Dorleac, die sie nur unter Protest gehen ließ, weil sie gehofft hatte, man würde noch gemeinsam ein erstklassiges Tanzlokal aufsuchen und die Nacht auf diese vergnügliche Weise verbringen.
Sie sah jedoch ein, daß Professor Zamorra im Moment andere Sorgen hatte, als irgendwo nett zu tanzen.
Akbar versprach seiner zukünftigen Frau, noch nicht mit ihr heimzufahren. Sie hatte sich auf das Tanzen gefreut. Er wollte ihr diese Freude selbstverständlich erfüllen.
Der VW-Käfer war beinahe schon in Nicoles Besitz übergegangen.

In letzter Zeit fuhr nur noch sie ihn. Mireille machte das nichts aus.
Als Zamorra erwähnte, daß er sich einen Leihwagen nehmen könne, da war Mireille beinahe ernstlich böse gewesen. Nicole Duval durfte fortan über den Käfer verfügen, wann immer es ihr paßte.
»Bin gespannt, was dieser russische Pelzhändler für ein Mensch ist«, sagte Nicole Duval. »Vielleicht wäre es besser gewesen, sich im Beisein von Jeff Coon Einlaß in sein Haus zu verschaffen, Chef.«
»Im Beisein von Jeff Coon?«
»Ja.«
»Der ist doch…«, Zamorra schaute lächelnd auf seine Armbanduhr, »… gewiß schon seit einer ganzen Stunde blitzeblau.«

***

Boris Baschkin war ein echter Nachtmensch. Am Tage schlief er, so oft er dazu Gelegenheit hatte. Entweder im Lager oder hier in seinem Haus. Erst am Abend wurde er rege. Dann begann er das aufzuarbeiten, was sich tagsüber angehäuft und liegengeblieben war.
Baschkin aß gern viel und gut. Und er trank auch gern viel und gut. Das drückte sich in seiner Leibesfülle aus. Er war an die zwei Meter groß und hatte den Umfang eines riesigen Fasses. In seinem aufgeschwemmten Gesicht wucherte ein schwarzer Vollbart, der das Doppelkinn kaschierte. Er hatte einen Lockenkopf, der sich vorn an der Stirn allmählich lichtete.
Er war vor sieben Jahren in die Türkei gekommen, weil er in Rußland nicht mehr leben wollte. Man hatte ihm bei der Ausreise kaum Schwierigkeiten gemacht. Das lag wohl vor allem daran, daß er die hierfür maßgeblichen Personen gut gekannt und gut geschmiert hatte.
An diesem Abend saß er in seinem geräumigen Arbeitszimmer, in dem es stark an Ordnung mangelte. An den Wänden standen schräge Regale, mit Büchern und Zeitschriften bis obenhin vollgestopft.
Auf den Stühlen um einen runden Tisch lagen Papiere und Briefe.
Der Schreibtisch, hinter dem Baschkin saß, bot ebenfalls ein Bild der perfekten Unordnung.
Der Russe kleidete sich nach der westlichen Mode. Da er den Druck einer Krawatte am dicken Hals nicht vertragen konnte, hing der Schlips mit gelockertem Knoten tief unten über seiner fetten Brust.
Brummend und murmelnd zählte er eine ellenlange Zahlenreihe zusammen.
Als er die Mitte erreicht hatte, schellte es.
»Scheiße«, sagte der Russe ärgerlich. »Nun kann ich wieder von vorn anfangen. Ich sollte mir eine Rechenmaschine kaufen. Jawohl, eine Rechenmaschine.«
Als es wieder schellte, warf er den Kugelschreiber mitten in den

Papierkram hinein und erhob sich mit einem jähen Ruck. Seine Kniekehlen feuerten den Stuhl zurück. Er krachte zwischen den beiden Fenstern gegen die Wand.

»Was ist denn?« fragte er mürrisch. »Ich empfange so spät keine Besucher mehr.«

Mit schlurfenden Schritten verließ er das Arbeitszimmer.

Er durchquerte die Halle seines großen Hauses und erreichte die Tür.

Mit einer unwilligen Handbewegung schob er den Riegel zur Seite.

Dann zog er die Tür auf.

»Ja?« fragte er ungehalten, ehe die Tür ganz geöffnet war.

Doch dann weiteten sich seine Augen zu einem angenehmen Staunen.

»Donnerwetter!« preßte er beeindruckt hervor.

Ein ausnehmend hübsches Mädchen stand vor ihm.

»Guten Abend, Baschkin«, sagte sie.

»Wollen Sie tatsächlich zu mir?« fragte Boris Baschkin gleichermaßen unsicher wie erfreut.

»Ich will zu Baschkin, dem Pelzhändler«, sagte das Mädchen mit einer samtenen, einschmeichelnden Stimme. Sie war wundervoll gewachsen. Jeder Zoll an ihr war einsame Spitze. Es gab keinen Mann, den ihre wunderschöne Erscheinung nicht sofort in ihren Bann zog.

»Kommen Sie erst mal herein!« sagte der Russe mit glänzenden Augen. »Ich frage lieber nicht sofort, was Sie von mir wollen. Gönnen Sie mir für ein kleines Weilchen die Illusion, Sie wären ausschließlich meinetwegen zu mir gekommen.«

»Das bin ich doch auch, Boris«, sagte das Mädchen mit einem unergründlichen Lächeln, das den dicken Russen umgarnte und schwindelig machte.

Sie standen einander in der Halle gegenüber.

Baschkin konnte sich an der Schönheit seiner abendlichen Besucherin nicht satt sehen. Seinetwegen war sie gekommen. Nicht um über ein Geschäft zu reden. Nein! Seinetwegen war sie da. Was fand sie an ihm so attraktiv, daß sie zu dieser Stunde in sein Haus kam?

Boris Baschkin wußte um seine mangelnde Wirkung auf Frauen.

Was hatte der Besuch dieses prächtigen Mädchens also zu bedeuten?

»Ich – ich habe gerade gearbeitet«, stammelte er, weil er nicht wußte, was er reden sollte. Er war befangen, und seine Wangen füllten sich mit Blut und wurden rot.

Er trat von einem Bein auf das andere.

»Tut mir leid, wenn ich Sie bei der Arbeit gestört habe«, sagte das Mädchen ungemein sanft.

»Aber, ich bitte Sie!« lachte Baschkin. »Jemand, der so aussieht wie Sie, kann einen Mann wie mich niemals stören.«

»Vielen Dank für das Kompliment«, erwiderte das Mädchen.

Verlegen stieß er hervor: »Soso. Meinetwegen sind Sie gekommen.«

»Ja, Boris.«
»Woher kennen wir uns? Kennen wir einander überhaupt?«
»Ja, Boris. Ich habe Sie gestern nacht gesehen.«
»Gestern nacht? Mich? Wo?«
»Nahe dem Parkplatz hinter dem Hilton Hotel!« sagte das Mädchen.
Baschkin wurde bleich. Er hatte noch nicht vergessen, was für ein gräßliches Abenteuer er gestern Nacht dort gehabt hatte. Er sah vor seinem geistigen Auge noch einmal Leila Pasa zu Stein erstarren.
Dieses Mädchen hatte ihn nahe dem Parkplatz gesehen. Hatte sie ebenfalls das Ende von Leila Pasa mitbekommen?
Er fragte das Mädchen aufgeregt danach.
Die abendliche Besucherin zauberte ein amüsiertes Lächeln auf ihre sinnlichen Lippen.
Dann erwiderte sie: »Ich habe der Tänzerin Leila Pasa dieses Ende beschert, Boris!«
Der Pelzhändler riß entsetzt die Augen auf.
»Um Gottes willen, wissen Sie denn, was Sie da sagen?«
»Ich weiß es, Boris.«
»Um alles in der Welt, wer sind Sie denn?«
»Ich bin Medusa!« brüllte ihm das Mädchen gellend ins Gesicht.
Und ein stinkender Schwefelschwall flog aus ihrem weit aufgerissenen Mund, in dem sich auf der Stelle eberartige Zähne bildeten.
Schlagartig wurde das hübsche Mädchen zu einer grauenvoll anzusehenden Bestie. Die Schlangen auf ihrem kahlen Haupt zischten und züngelten aufgeregt. Sie tanzten hin und her, verstrickten sich ineinander und krochen an den Wangen der dämonischen Erscheinung herab.
Schon verspürte Baschkin dieses gräßliche Brennen im Leib.
»Nein!« schrie er entsetzt. »Nein, heiliger Nikolaus, nein!« Er schlug die Arme vor die Augen, um das schreckliche Scheusal nicht ansehen zu müssen, doch die Medusa zwang ihm ihren furchtbaren Anblick auf.
Wahnsinnige Schmerzen ließen ihn entsetzlich brüllen. Gnadenlos stand die Gorgone vor ihm und brachte ihn mit ihren glühenden Augen um.
Langsam begann der steinerne Tod in ihm hochzukriechen…

***

»Sisli Caddesi Nummer 79«, sagte Nicole Duval. Das war die Adresse von Boris Baschkin.
»Hier haben wir 69«, sagte Professor Zamorra.
»Dann kann es nicht mehr weit sein«, erwiderte seine Sekretärin.
Kurz darauf sagte Zamorra: »Da ist es.«

Vor dem Haus standen vier junge Zypressen. Seitlich davon entlaubte sich allmählich eine alte Trauerweide.

Man erreichte das Haus des Pelzhändlers durch einen schmalen Gartenstreifen und mußte dann vier Stufen hochsteigen.

Nicole fädelte den Käfer in eine enge Parklücke. Dann schälten sich der Professor und seine Sekretärin aus dem Fahrzeug.

Ächzend richtete sich der Professor zu seiner vollen Größe auf.

Mit einem vorwurfsvollen Blick auf den Käfer meinte er: »Man nennt diese Dinger nicht ohne Grund Asphaltblasen.«

»Dafür läuft, läuft und läuft er aber«, lachte Nicole und schmetterte den Wagenschlag zu.

Sie durchschritten Seite an Seite den Garten. Die Zypressen rauschten leise.

Plötzlich standen Zamorra die Haare zu Berge. Er hatte noch keinen Menschen so schrecklich brüllen gehört wie jetzt.

Es hörte sich an, als würde einer auf die qualvollste Weise gefoltert.

»O Gott!« stieß Nicole bestürzt hervor.

»Bleiben Sie zurück!« zischte Zamorra und jagte auf die Tür zu. Er warf sich mit der Schulter dagegen, während er gleichzeitig die Klinke nach unten drückte. Die Tür flog auf, als hätte man sie aufgesprengt.

Zamorra wirbelte atemlos in die Halle hinein.

Jäh riß der gräßliche Schrei ab.

Fassungslos starrte Professor Zamorra den menschlichen Steinblock an, der drei Meter von ihm entfernt stand.

Eine Unzahl verrückter Ideen flirrte durch seinen Kopf.

Alles was man ihm erzählt hatte, seit er in Istanbul eingetroffen war, wurde von seinem Geist in Lichtgeschwindigkeit abgetastet.

Sand! schrie es in ihm.

Die Opfer der Medusa waren zuerst zu Stein geworden, dann aber zu Sand zerfallen.

Das durfte nicht wieder passieren. Zum erstenmal war hier die Gelegenheit, einen enormen Schritt weiterzukommen.

Zamorra wollte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Hinter ihm stürmte Nicole Duval in die Halle.

»Bleiben Sie, wo Sie sind!« schrie Zamorra aufgeregt, ohne sich umzudrehen.

Von der Medusa war nichts mehr zu sehen.

Zamorra riß sich blitzschnell das silberne Amulett vom Hals.

Er sprang auf den versteinerten Russen zu. Es war deutlich zu erkennen, daß sich der Stein in diesem Augenblick auflösen wollte.

Zamorra preßte dem steinernen Körper sein Amulett auf.

Vielleicht war Baschkin noch zu retten. Wenn aber nicht, dann wollte sich Zamorra wenigstens die Gelegenheit verschaffen, seinen versteinerten Körper zu untersuchen, um der Medusa auf diese Weise

auf die Spur zu kommen.
Mit verkniffenem Mund und geschlossenen Augen konzentrierte er sich ganz auf diese ungewöhnliche Auseinandersetzung.
Wer würde gewinnen?
Die Kraft der Medusa oder die Kraft des Talismans, der Professor Zamorra zum Meister des Übersinnlichen, zum Herrscher über Geister und Dämonen machte?
Zamorra fühlte die eisige Kälte, die der steinerne Körper des Russen verströmte.
Sein Herz schlug schneller.
Als sich der Stein nach drei Minuten noch nicht verändert hatte, als er noch nicht zerbröckelt war, öffnete Zamorra die Augen.
Medusa hatte ihre erste Niederlage hinnehmen müssen.
Es war ihr zwar gelungen, diesen Mann zu töten. Aber es war ihr nicht gelungen, ihn wie alle anderen Opfer zu vernichten. Es gab ihn noch. Sie hatte den Russen nicht aufzulösen vermocht. Das war das Verdienst des silbernen Amuletts.
Zamorra nahm es zögernd von dem Stein fort.
Der versteinerte Tote veränderte sich nicht mehr weiter.
Nicole kam näher. Sie ging blaß und mit ungläubig geweiteten Augen um den zu Stein gewordenen Baschkin herum.
»Was hat das Scheusal aus diesem armen Menschen gemacht, Chef?«
Zamorra streifte die Silberkette wieder über seinen Kopf.
»Es ist die Art der Medusa, Menschen zu töten, Nicole«, sagte er seufzend.
»Eine gräßliche Art«, meinte Zamorras Sekretärin schaudernd.
»Es gibt keine humanen Dämonen, Nicole.«
»Ich wünschte, es würde überhaupt keine Dämonen geben, Chef.«
»Vielleicht werden wir dieses Ziel in Gemeinschaft mit all den anderen Dämonenjägern, die es auf unserer Welt gibt, erreichen, Nicole. Doch bis dahin ist es noch weit. Und es ist ein verdammt steiniger Weg, den wir zu beschreiten haben!«
Nicole wies mit zitternder Hand auf den Russen.
»Er sieht aus wie eine Marmorstatue. Was soll nun aus ihm werden? Übergeben wir ihn der Polizei?«
»Was soll die Polizei mit ihm?« fragte Zamorra zurück.
»Ich nehme an, man wird ihn im Kriminalmuseum aufstellen.«
»Dazu ist er zu schade.«
»Was haben Sie mit ihm vor, Chef?« fragte Nicole erschrocken.
»Wir nehmen ihn mit«, entschied der Professor.
»Mit?« fragte Nicole verblüfft. »Wohin?«
»In Mehmet Akbars Haus.«
»Er wird es nicht dulden!«
»Weshalb nicht? Von diesem steinernen Menschen droht ihm doch

keinerlei Gefahr.«

»Was wollen Sie mit diesem Felsklotz denn anfangen, Chef?«

»Ich werde ihn untersuchen.«

»Was hätte das für einen Sinn? Er ist zu Stein geworden. Was gibt es daran zu untersuchen?«

In gewisser Hinsicht hatte Nicole Duval recht. Boris Baschkin war zu seinem eigenen Denkmal geworden. Er war innen wie außen aus hartem Stein. Und Stein sollte eben Stein sein.

Doch ganz so war es nicht.

Baschkin war immerhin noch vor wenigen Minuten ein ganz normaler Mensch gewesen. Vielleicht fanden sich noch Elemente des menschlichen Lebens in diesem Klotz, vielleicht konnte man sie aktivieren. Vielleicht konnte man den Russen noch einmal ins Leben zurückrufen. Es war jedenfalls einen Versuch wert.

»Wir können ihn doch gar nicht heben, Chef!« kam Nicole schon mit dem nächsten Einwand. »Er ist zwei Meter groß und bestimmt furchtbar schwer!«

»Wir werden es mit vereinten Kräften schaffen, Nicole! Wir müssen es schaffen!« forderte Zamorra verbissen.

Seine Sekretärin war mit ihrem Widerspruch noch nicht am Ende angelangt.

»Selbst wenn es uns gelingt, ihn aus dem Haus zu schaffen, Chef, in den kleinen Volkswagen bringen wir diesen steinernen Riesen nie!«

***

Nicole Duval sollte nicht recht behalten.

Zum ersten stellten sie fest, daß der große steinerne Baschkin innen hohl zu sein schien. Jedenfalls wog er um zwei Drittel weniger, als eine aus Granit gehauene Figur von dieser Größe hätte wiegen müssen.

Es war trotzdem eine Hundearbeit, den starren Körper aus dem Haus zu bringen, denn Zamorra hatte Angst, ihn aus Unvorsichtigkeit zu zerbrechen.

Und es war noch schlimmer, ihn hinterher im Volkswagen zu verstauen.

Doch wenn sich Professor Zamorra einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, dann ist er davon nicht so schnell wieder abzubringen.

Er war so erfinderisch wie seinerzeit Edison. Und er schaffte das Unmögliche.

Sie fuhren mit offenstehender Tür. Nicole hockte gekrümmt auf dem Wagenboden. Es wurde eine Fahrt, an die sie noch lange zurückdenken würde.

Akbar und Mireille waren noch nicht zu Hause. Das kam Zamorra sehr gelegen. Er wollte dem Hausherrn zwar nicht verheimlichen, daß

er einen steinernen Gast bei ihm einquartiert hatte, doch er wollte ihn sozusagen vor die vollendete Tatsache stellen, anstatt vorher erst zu fragen, ob es gestattet sei und sich hinterher eine ablehnende Antwort zu holen.

Nicole Duval schuftete.

Sie leistete beinahe Übermenschliches.

Als sie den steinernen Russen endlich im Keller unten hatten, richtete sie sich seufzend auf. Mit schmerzlicher Miene spannte sie das überanstrengte Kreuz. Dann wischte sie sich den glitzernden Schweiß von der Stirn und ächzte: »Was für ein verrücktes Mädchen bin ich doch.«

»Verrückt? Wieso?« fragte Zamorra.

»Ich hätte in einem New-Yorker Elektronik-Konzern Chefsekretä- rin werden können. Außerdem hatte ich ein Angebot von Samuel Burton, dem Schauspieler, für ihn als Privatsekretärin zu arbeiten. Warum habe ich mich ausgerechnet für Sie entschieden, Chef? Können Sie mir das verraten?«

Zamorra lächelte.

»Sie nörgeln zwar recht gern, Nicole. Im Grunde Ihres Herzens sind Sie aber nicht geschaffen für einen ruhigen Job von acht Uhr morgens bis sechzehn Uhr, mit Kaffee zu Mittag und ein paar Frikadellen zum Abendessen. Sie sind eine Abenteurerin, wenn Sie sich das auch selbst vielleicht nicht eingestehen wollen. Sie fühlen sich zu Dingen hingezogen, die den Rahmen des Alltäglichen sprengen. Daß so etwas manchmal mit großen Strapazen verbunden ist, stört Sie nur dann, wenn Sie damit unmittelbar konfrontiert werden. Hinterher haben Sie alle Mühen und Anstrengungen jedoch bald wieder vergessen, und Sie fiebern bereits dem nächsten Abenteuer entgegen.«

Nicole schüttelte bewundernd den Kopf.

»Donnerwetter, Chef. Sie scheinen mich besser zu kennen, als ich mich selbst.«

»Dieser Umstand resultiert aus den Jahren, die Sie bereits an meiner Seite verbracht haben«, erwiderte Professor Zamorra. »So. Und nun kommen Sie. Wir sind mit unserer Arbeit noch nicht fertig.«

»Immer noch nicht? Aber ich bin mit meinen Kräften schon am Ende, Chef.«

»Wir können ihn nicht auf dem Boden liegen lassen, Nicole.«

»Warum denn nicht? Ihm macht das doch bestimmt nichts mehr aus.«

»Wir legen ihn auf diesen Tisch dort«, sagte Zamorra.

Der Kellerraum, in dem sie sich befanden, war nahezu leer. An den trockenen Wänden lehnten einige Bretter, die mal einen Schrank gebildet hatten. Davor stand ein alter, langer Marmortisch, der vor Jahren oben im Salon gestanden hatte.

Auf diesen legten der Professor und seine Sekretärin den

versteinerten Körper. Dann verließen sie den Keller. Sie waren beide erschöpft.

»Wir verheimlichen doch Mehmet diesen seltsamen Gast nicht etwa, Chef? Oder?«

»Nein. Er hat ein Recht, es zu erfahren«, entgegnete Zamorra.

Nicole wankte neben Zamorra durch die Halle.

»Ich bin so müde, daß ich auf der Stelle umfallen und schlafen könnte«, seufzte sie.

»Wollen Sie zu Bett gehen? Ich habe nichts dagegen, Nicole.«

»Und Sie? Was machen Sie, Chef?«

»Ich warte auf Mehmet und Mireille.«

»Wer weiß, wann die beiden nach Hause kommen.«

»Ich werde warten.«

»Müßte es nicht reichen, wenn Sie ihnen morgen von dem unglücklichen Boris Baschkin erzählten, Chef?«

Zamorra nickte erschöpft.

»Eigentlich müßte es reichen.«

»Dann kommen Sie. Wir gehen alle beide zu Bett.«

Nicole Duval mußte nicht viele Worte machen. Zamorra ließ sich sehr gern dazu überreden, schlafen zu gehen. Wenn ihm seine Sekretärin auch sehr geholfen hatte, so hatte er als der Kräftigere doch wesentlich mehr geschuftet als sie. Auch er hätte auf der Stelle umfallen können, wie Nicole das formuliert hatte. Er hielt sich nur noch mit eisernem Willen aufrecht.

Doch dieser Wille begann sich unter Nicoles Worten sehr schnell zu verbiegen. Sie stiegen gemeinsam die Stufen zu den Schlafgemächern hoch. Alle beide hatten sie das Gefühl, man hätte ihnen Bleisohlen an die Schuhe gemacht. Sie waren kaum noch fähig, die Füße hoch genug zu heben, um die einzelnen Stufen zu überwinden.

Jeder hatte sein eigenes Schlafzimmer.

Müde schlüpfte Nicole in ihr Zimmer. Zamorra ging gähnend weiter.

Kurz darauf fiel er wie ein Stein, wenn dieser Vergleich hier gestattet ist, in sein Bett und ließ sich von einem traumlosen Schlaf mit Haut und Haaren fressen.

***

An der Wand hingen zwei gekreuzte türkische Säbel. Darunter stand die Nachbildung eines türkischen Kriegsschiffes. Maßstabgetreu angefertigt von Mehmet Akbar. Er war sehr stolz auf dieses Kriegsschiff. Und er hatte den Professor schon zu einer anderen Gelegenheit wissen lassen, daß er auf diesem Schiff vor einigen Jahren seinen Wehrdienst abgeleistet hatte.

In Moment hatte Mehmet Akbar für sein kleines Meisterwerk jedoch kein Interesse.

Er lief im Salon aufgeregt hin und her und schüttelte immer wieder den Kopf. »Wir müssen das der Polizei melden, Professor Zamorra.«

Der Professor nickte.

»Das werden wir.«

»Warum tun wir es nicht sofort?«

»Wie ich schon sagte, möchte ich den steinernen Körper des Russen erst noch untersuchen.«

»Wir machen uns strafbar, Professor!«

»Aber nein.«

»Aber ja doch«, widersprach Mehmet Akbar aufgeregt. »Überlegen Sie doch. Sie holen diesen – diesen Russen aus seinem Haus! Dazu hatten Sie kein Recht. Sie hätten ihn da lassen sollen, wo Sie ihn vorgefunden haben. Statt dessen bringen Sie ihn hierher. Ich verstehe Sie nicht, Professor. Ich kann Sie wirklich nicht verstehen! Sie bringen mich mit Ihrer ungesetzlichen Handlungsweise noch in arge Schwierigkeiten!«

»Sollte es zu irgendwelchen polizeilichen Maßnahmen kommen, so werde ich die Angelegenheit voll und ganz auf mich nehmen, Mehmet«, versicherte der Professor.

»Ach was! Man wird mir nicht glauben, daß ich davon nichts wußte. Sie kennen unsere Polizei nicht, Professor Zamorra. Es ist nicht gut Kirschen essen mit diesen Leuten. Und die Gefängnisse hier haben einen recht eigenen Ruf…«

Zamorra nickte.

»Gut, Mehmet. Ich mache Ihnen einen Vorschlag.«

Akbar hob erwartungsvoll den Kopf. Neben seinem Kriegsschiff stand Mireille. Sie schwieg und enthielt sich jeden Kommentars.

Noch war es nicht ihr Haus, in dem der Professor und Nicole zu Gast waren. Aber es war ihrer Miene anzusehen, daß sie auf der Seite ihres zukünftigen Ehemannes stand. Jedenfalls in diesem Fall.

»Lassen Sie mir nur soviel Zeit, wie ich brauche, um den Körper kurz zu untersuchen. Hinterher schaffe ich den Russen wieder aus Ihrem Keller.«

»Und wohin bringen Sie ihn?«

»Zurück in sein Haus.«

»Und ich soll Ihnen dabei vermutlich auch noch an die Hand gehen, wie?«

»Das wäre sehr nett von Ihnen.«

Nun meldete sich auch Mireille Dorleac zu Wort. »Das wäre mit Abstand die beste Lösung, Mehmet. Wenn wir nämlich jetzt Kommissar Afsak anrufen, gibt es für dich all die Komplikationen, die du vermeiden möchtest. Wenn ihr den Russen aber wieder in sein Haus zurückbringt und die Polizei hinterher womöglich auch noch anonym verständigt, kann dir nichts passieren.«

Akbar überlegte kurz.
Dann nickte er.
»Also gut. Mireille hat recht. Es ist wirklich die beste Lösung. Aber ich muß Sie mit Nachdruck darum bitten, Professor, in Zukunft solche Eigenmächtigkeiten lieber sein zu lassen.«
»Ich verspreche Ihnen, daß Sie keinen weiteren Anlaß zu neuem Unmut kriegen werden, Mehmet«, sagte Zamorra.
Dieses Versprechen stimmte Akbar ein wenig versöhnlicher.
»Wie wollen Sie den Steinklotz untersuchen?«, fragte er interessiert.
»Haben Sie Meißel und Hammer im Haus?«
»Ja.«
»Würden Sie mir dieses Werkzeug freundlicherweise leihen?«
»Natürlich, Professor. Ich hole es Ihnen gleich.«

***

Sie standen alle vier gebannt im Keller.
Mehmet Akbar befand sich zwischen Mireille und Nicole. Eine seltsame Faszination ging von dieser Situation aus. Zamorra hatte sich mit Hammer und Meißel neben dem versteinerten Russen aufgestellt. Obwohl vor ihm nur ein kalter Steinklotz lag, scheute er sich, den Meißel anzusetzen und mit dem Hammer kraftvoll zuzuschlagen.
Er wurde das Gefühl nicht los, einem Menschen weh zu tun, wenn er mit seiner Arbeit begann.
Aus diesem Grund zögerte er.
»Nun?« fragte Mehmet Akbar im Hintergrund ungeduldig. »Was ist, Professor? Warum tun Sie nicht endlich, was Sie sich vorgenommen haben?«
Zamorra wandte sich langsam um.
»Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen können, Mehmet, aber ich möchte ihn nicht töten.«
Akbar schüttelte unwillig den Kopf.
»Lächerlich, Professor. Was Sie vor sich haben, ist kalter, nackter Stein. In einem Stein gibt es kein Leben, das Sie töten können.«
»Das sage ich mir auch immer wieder. Aber da ist etwas in mir, das mir sagt, ich soll es lieber sein lassen.«
»Okay. Dann bringen wir ihn eben fort, ohne daß Sie ihn untersucht haben.«
»Dagegen bin ich natürlich auch.«
»Dann fangen Sie doch endlich an, Professor. Wie lange sollen wir denn noch warten? Das ist so ziemlich das Spannendste, was ich je erlebt habe!«
Zamorra nickte.
»Sie haben recht, Mehmet. Es ist besser, es schnell hinter uns zu bringen.«

Mit hartem Gesicht wandte sich Zamorra wieder dem steinernen Leichnam zu. Eine seltsame Spannung erfüllte den Raum. Irgend etwas war hier unten nicht in Ordnung. Zamorra vermutete, daß dieser unangenehme Einfluß von dem toten Russen ausging.

Grau und kalt lag der Stein vor ihm. Glatt und hart wie der ganze Körper.

Zamorra wußte nicht, wo er den Meißel ansetzen sollte. Am Arm?

An einem Bein? Am Hals? Am Kopf?

Er entschied sich für den mächtigen Bauch des versteinerten Körpers. Er war neugierig, welches Geheimnis ihm diese Gestalt freigeben würde, wenn er sie zerschlug. Daß dieser steinerne Körper wirklich hohl war, konnte Zamorra nicht glauben. Er hatte den Körper überall abgeklopft. Nirgendwo hatte es wirklich hohl geklungen.

Gespannt hob Zamorra den Meißel.

Er setzte ihn da an, wo sich der ebenfalls zu Stein gewordene Gürtel des russischen Pelzhändlers befand.

Schweißtröpfchen erschienen auf seiner Stirn, obwohl von dem Toten eine fühlbare Kälte hochstieg.

Mit vibrierenden Nerven hob Zamorra den schweren Hammer, um den ersten Schlag zu tun.

Plötzlich war ihm, als würde ihn eine unsichtbare Hand zurückhalten.

Er wollte mit dem Hammer auf den Meißel schlagen, doch sein rechter Arm hing in der Luft und war nicht fähig, den von Zamorras Geist befohlenen Schlag zu führen.

Mit einemmal füllte ein ohrenbetäubendes Brausen den kleinen Kellerraum.

Nicole Duval stieß einen gellenden Schrei aus und preßte sich die Hände auf die Ohren.

Mireille Dorleac starrte fassungslos auf den versteinerten Körper des Russen.

Mehmet Akbar war kreidebleich geworden. Er schwankte wie ein Halm im Sturm.

Und dann passierte etwas, womit Professor Zamorra nicht gerechnet hatte.

Boris Baschkin richtete sich mit einem jähen Ruck auf. Es war unvorstellbar. Er war immer noch aus hartem Stein, aber er vermochte sich mit einemmal aufzurichten.

Zamorra bekam von seinem steinernen Arm einen gewaltigen Schlag vor die Brust.

Der Professor flog gegen die Wand. Hammer und Meißel entfielen seinen Händen. Er hatte das Gefühl, sämtliche Rippen wären gebrochen.

Ein fürchterliches Geheul flog durch den Raum, vermengte sich mit

dem höllischen Brausen und zerrte an den Nerven der entsetzten Anwesenden.

Mit ruckartigen Bewegungen sprang Boris Baschkin vom Marmortisch. Er richtete sich zu seiner vollen steinernen Größe auf.

Alle seine Bewegungen kamen eckig und knirschend. Jeder Schritt klapperte und klackte.

Er war ein steinernes Monster.

Zamorra beobachtete seinen Weg mit schreckgeweiteten Augen.

Baschkin hob beide Arme. Es hatte den Anschein, als wollte er Nicole Duval erwürgen. Zamorra wollte seiner Sekretärin zu Hilfe eilen. Doch seine Glieder gehorchten ihm nicht. Er kämpfte verzweifelt gegen dieses Unvermögen an. Er konzentrierte sich auf seinen silbernen Talisman, den er um den Hals trug. Sofort spürte er, wie sich die unsichtbare Klammer, die ihn umfaßte, lockerte und schließlich löste.

Doch da hatte der wankende Stein schon die Richtung geändert.

Er ging nun nicht mehr auf Nicole Duval zu, sondern er näherte sich Mireille Dorleac.

Das Mädchen schrie schrill und schüttelte wild den Kopf.

Das Heulen und Tosen im Keller wurde lauter und schrecklicher.

Ein furchtbarer Dämon wütete hier unten. Und er ließ diese Menschen zum erstenmal spüren, über welch eine ungeheure Macht er verfügte.

Seltsamerweise bekam Zamorra immer mehr den Eindruck, daß Baschkin der schreienden Mireille nichts tun wollte.

Er streckte ihr seine versteinerten Arme nicht so entgegen, als wollte er sie erschlagen oder erwürgen.

Mireille Dorleac schrie so lange und schrill, bis sie, von einer tiefen Ohnmacht übermannt, zusammenbrach.

Doch damit war das Grauen noch nicht zu Ende. Im Gegenteil.

Jetzt ging es erst richtig los.

Zamorra wollte sich auf den versteinerten Russen werfen, um ihn zu überwältigen, um ihn umzuwerfen, doch er stolperte, obwohl nichts auf dem Boden lag. Auch das hatte der Dämon, der sich in diesem Raum befand, veranlaßt.

Während Professor Zamorra lang auf den Boden hinschlug, brach Boris Baschkin nach mehrmaligem starken Wanken in die Knie. Er streckte die Arme nun in derselben flehenden Geste Mehmet Akbar entgegen. Und plötzlich bekam sein steinerner Körper unzählige Risse und Sprünge.

Zamorra wußte, daß dies das Ende für Baschkin war. Er wollte mit seinem Amulett noch einmal den Verfall des Russen verhindern.

Doch diesmal kam er zu spät.

Baschkins voluminöser Körper zerfiel vor Zamorras geweiteten Augen. Seine Arme brachen vom Rumpf. Die Beine ebenfalls. Der Kopf

folgte polternd, alles begann sich ungemein schnell in dünnen Sand aufzulösen.

Dann kam der Sturm.

Es war nicht zu erkennen, aus welcher Richtung er kam.

Er schien von überallher zugleich zu kommen. Er erfaßte den Sand und riß ihn heulend mit sich fort. Nicole Duvals Kleid knatterte um ihre Beine. Mehmet Akbar trotzte dem Sturm mit grimmiger Miene.

Der röhrende Orkan drückte die Kellertür auf und trug Boris Baschkin mit sich fort, ohne daß es einer der Anwesenden hätte verhindern können.

Als sich kein einziges Staubkörnchen mehr im Keller befand, legte sich der Sturm so schnell, wie er begonnen hatte.

Zamorra erhob sich erschüttert.

»Ich habe Medusa unterschätzt!« keuchte er benommen. »Sie ist schlimmer, als ich gedacht habe.«

Akbar nickte und sagte mit belegter Stimme: »Nun hat sie sich den Russen doch geholt. Und wir konnten sie nicht daran hindern. Allah beschütze uns.«

***

Gemeinsam kümmerten sie sich um Mireille, der die Angst am schlimmsten mitgespielt hatte. Sie brachten sie oben im Salon mit einem Riechfläschchen wieder zu sich.

Verwirrt schlug sie die Augen auf.

»Mehmet!« stöhnte sie. »Was war das? Wie konnte so etwas geschehen? Er kam auf mich zu…«

Akbar kniete neben dem Sofa. Er streichelte die nasse Stirn des Mädchens liebevoll.

»Es ist vorüber, Liebling. Du hast nichts mehr zu befürchten.«

»Er kam auf mich zu…«

»Beruhige dich.«

»Was wollte er von mir, Mehmet?«

»Nichts. Er wollte nichts von dir.«

»Er wollte mich umbringen…«

»Nein, Liebling. Gewiß nicht.«

»Doch. Er wollte mich umbringen! O Mehmet! Es war so schrecklich, so grauenvoll!«

»Es ist vorbei, Mireille.«

»Wo ist er jetzt?«

»Es gibt ihn nicht mehr.«

»Was ist aus ihm geworden?«

»Medusa hat ihn sich geholt.«

»Geholt? Wie konnte sie ihn sich holen? War sie da? Mehmet! War sie in diesem Haus?«

»Ja, Mireille. Sie war da. Aber wir konnten sie nicht sehen.«

»O Gott! Was war das für ein grauenvoller Moment. Ich dachte, ich würde wahnsinnig werden.«

Nicole Duval bereitete für alle einen Drink. Sie konnten ihn gut brauchen. Er würde ihr gestörtes Gleichgewicht wieder einigermaßen ins rechte Lot bringen.

»Trink, Mireille!« sagte Mehmet Akbar zu dem zitternden Mädchen. Die Französin nahm das Glas in Empfang und trank den Schnaps wie Wasser. »Möchtest du, daß ich einen Arzt kommen lasse?« fragte der Türke besorgt.

Mireille Dorleac gab ihm das leere Glas zurück und schüttelte mit einem schwachen Lächeln, das ihn trösten sollte, den Kopf.

»Ich brauche keinen Arzt, Mehmet. Ich fühle mich schon wieder besser.«

Zum Zeichen, daß sie die Wahrheit sagte, setzte sie sich mit einem schnellen Ruck auf.

»Du solltest noch liegen bleiben!« sagte Akbar besorgt.

»Es ist nicht mehr nötig.«

»Was meinen Sie, Mehmet«, sagte nun Zamorra. »Ob wir jetzt die Polizei anrufen sollen?«

Akbar schüttelte daraufhin den Kopf.

»Ich bin dagegen, Professor. Lassen wir es so, wie es ist. Boris Baschkin befindet sich nicht mehr in meinem Haus. Er hat sich nie hier drinnen befunden, verstehen Sie? Wir wissen einfach nicht, welches Schicksal ihn ereilt hat. Wem sollen wir das plausibel erklären? Wer würde das alles glauben?«

***

Die Ereignisse ließen keinen der Beteiligten wieder los. Bisher war Medusa ihren Opfern nur nachts erschienen. Zum erstenmal war sie nun auch bei Tag aktiv geworden, um zu verhindern, daß Professor Zamorra den steinernen Körper des toten Russen untersuchte.

Sie war in Akbars Haus gekommen.

Woher hatte sie gewußt, was dort unten im Keller vor sich gehen sollte?

War sie allwissend?

Das sicherlich nicht. Aber sie wußte vermutlich wesentlich mehr als jeder normale Sterbliche. Diese Fähigkeit war ein Teil der Überlegenheit, über die sie verfügte.

Zamorra trug sich mit dem Gedanken, der Gorgone eine Falle zu stellen, um sie dann mit einem tödlichen Schlag zu treffen.

Er zermarterte sein Gehirn, doch es wollte ihm nichts einfallen.

Er sah keinerlei Möglichkeit, an die Medusa heranzukommen.

Vermutlich würde sie ohne triftigen Grund kein zweites Mal dieses

Haus betreten.

Sie würde ihr Unwesen wieder in der Stadt treiben. Überall konnte sie auftauchen. Jeder Platz war ihr für ihre grausamen Morde recht.

Wo würde sie als nächstes zuschlagen? Wen würde sie als nächstes vernichten?

Jedermann in Istanbul konnte ihr nächstes Opfer sein. Jedermann in Istanbul war in Gefahr.

Wie konnte man den nächsten zu erwartenden Mord verhindern?

Auch diese Frage quälte Zamorra. Und er stellte sie im Kreis seiner Freunde zur Diskussion. Das Erlebnis im Keller hatte sie alle merkbar fester zusammengeschmiedet. Sie waren zu einer eingeschworenen Gemeinschaft geworden. Selbst Mireille hatte sich davon nicht abbringen lassen, der Gorgone den Kampf anzusagen. Zu viert versuchten sie einen Schlachtplan gegen das schlangenhäuptige Scheusal auszuarbeiten. Da die Medusa überall in Istanbul auftauchen und sich ihr nächstes Opfer holen konnte, war es sehr schwierig, einen Plan zu entwerfen, der es wahrscheinlich machte, daß man dem Ungeheuer auf seinem nächtlichen Streifzug auf die Schliche kam.

»Mit unseren Wagen!« sagte Mehmet Akbar. »Wir bilden zwei Gruppen und durchstreifen die Stadt in unseren Fahrzeugen. Dadurch sind wir beweglicher als zu Fuß und können weite Strecken in kurzer Zeit zurücklegen.«

»Sie meinen, wir sollten Patrouillenfahrten machen?« fragte Zamorra.

»Sehen Sie eine andere Möglichkeit, der Gorgone auf die Spur zu kommen?«

»Im Moment nicht.«

»Also machen wir es so, wie Mehmet es sagt?« fragte Mireille Dorleac.

»Es ist immer noch besser, als zu Hause untätig herumzusitzen«, sprach sich nun auch Nicole Duval für Akbars Vorschlag aus. »Vielleicht haben wir Glück. Vielleicht entdecken wir die Medusa, ehe sie erneut zuschlägt.«

»Dazu brauchen wir aber verdammt viel Glück«, wandte Zamorra ein.

»Wer sagt, daß wir das nicht mal haben können, Chef?«

»Die Gorgone geht nach keinem nachvollziehbaren Plan vor«, sagte der Professor.

»Deshalb erachte ich es nicht für vollkommen ausgeschlossen, daß sie uns auf einer Patrouillenfahrt durch Istanbul in die Arme läuft, Professor.«

Professor Zamorra stimmte ihm nur zum Teil zu.

Er hatte noch deutlich die Worte Mustafa Bursas im Ohr. Der Geldwechsler hatte gesagt, er fühle, daß dieses unheimliche Mädchen eines Abends auch zu ihm kommen würde. Zamorra nahm an, daß dieses Gefühl richtig war. Natürlich war dieses Gefühl aus einer Angst

geboren, und es mußte nicht geschehen, wovor sich Bursa fürchtete. Es war aber jedenfalls ratsam, das Gefühl des Geldwechslers nicht einfach mit einem Achselzucken abzutun. Es war sehr wohl möglich, daß sich Medusa auch diesen jungen Mann holte.

Vielleicht sollte man auf ihn achtgeben, mit ihm zusammenarbeiten, ihn beschatten.

Zamorra teilte den anderen seine diesbezüglichen Überlegungen mit.

Und er machte folgenden Vorschlag dazu: Während die beiden Mädchen den weit ungefährlicheren Job der Patrouillenfahrt übernehmen sollten, würden Akbar und er ein Auge auf Mustafa Bursa haben.

Damit erklärten sich die anderen einverstanden.

Obwohl sie einer ungewissen Zukunft entgegengingen, warteten sie alle vier voller Ungeduld auf den kommenden Abend.

Zamorra war der einzige, der die Hände während dieser Wartezeit nicht in den Schoß legte. Er lieh sich Mehmet Akbars Ford und verließ das Haus, ohne bekannt zu geben, was er zu tun beabsichtigte.

Zwei Stunden später kam er zurück.

»Darf man fragen, wo Sie waren?« erkundigte sich Mireille Dorleac.

»Natürlich«, antwortete der Professor. Er legte ein handliches Paket auf den Tisch und bat sie, es zu öffnen.

Als sie die von Zamorra eingekauften Gegenstände aus dem Papier geschält hatte, stieß Mehmet Akbar einen erstaunten Pfiff aus.

»Sprechfunkgeräte!« sagte er.

»Und zwar sehr leistungsstarke Geräte!« ergänzte Professor Zamorra. »Man braucht sie nur an die Autobatterie anzuschließen. Ihre Reichweite umfaßt ganz Istanbul. Die Mädchen sollen ihre Patrouillenfahrt nicht ganz ohne Schutz tun. Wir werden mit ihnen die ganze Zeit über Verbindung halten.« Zamorra wandte sich nun speziell an Nicole und Mireille. »Sobald ihr etwas entdeckt, das euch nicht geheuer vorkommt, verständigt ihr uns. Ich verlange euer Wort, daß ihr den Wagen nicht verlaßt, solange wir nicht bei euch sind. Auch dann nicht, wenn es so scheint, als müßtet ihr unbedingt ohne uns handeln. Egal, was passiert. Ihr wartet auf uns, klar?«

Die Mädchen nickten.

»Klar, Chef!« sagte Nicole Duval.

»Klar, Professor!« sagte auch Mireille, und damit hatten sie gleichzeitig ein Versprechen abgegeben.

Zamorra ging mit Mehmet Akbar aus dem Haus, um die Sprechfunkgeräte zu installieren.

»Ich will Ihnen ja wirklich nicht die Freude an dieser technischen Spielerei nehmen, Professor«, sagte er mit herabhängenden Mundwinkeln.

»Aber?«

»Aber denken Sie wirklich, daß sich die Gorgone auf diese simple Weise fangen läßt? Sie sagten selbst, daß sie ein gefährlicher Dämon ist. Also vermutlich weder dumm noch unfähig!«

»Ich verstehe nicht, worauf Sie hinauswollen, Mehmet.«

»Nun, angenommen, die Mädchen entdecken die Medusa. Was hat dann Ihrer Meinung nach zu geschehen?«

»Sie müssen uns davon sofort in Kenntnis setzen.«

»Eben. Und gerade das wird die Medusa zu verhindern wissen, meine ich. Ich bin davon überzeugt, daß es der Gorgone möglich ist, das Sprechfunkgerät mit einem Bannfluch zu belegen. Dann funktioniert das Ding nicht mehr.«

»Sind Sie also der Meinung, daß man auf die Installierung dieser Geräte verzichten soll?« fragte Zamorra ärgerlich.

»Nein, nein. Natürlich nicht. Die Mädchen müssen wenigstens irgend eine Sicherheit haben können. Das wird ihnen bestimmt sehr viel Mut geben. Und Mut werden sie brauchen, darüber besteht ja kein Zweifel.«

***

»Hier werde ich auf sie warten. Hier, wo sie meinem Freund zum ersten Mal begegnete«, hatte Mustafa Bursa gesagt. Und er hatte von verschiedenen Dingen gesprochen, die er sich besorgt hatte und in denen ein geheimer Zauber wohnen sollte, der ihn beschützen würde, wenn die Medusa zu ihm kam.

Zamorra und Akbar waren zu ihm unterwegs.

Der Abend war kühl. Am Tag hatte es zwar viel Oktobersonne gegeben, doch der Herbst forderte nun sein kaltes Recht. Über das Goldene Horn pfiff ein nasser Wind, der vielleicht Regen bringen würde.

Sie kamen flott vorwärts.

»Im Juli und August kommen Sie hier nur im Schrittempo weiter«, sagte Akbar, der den Ford steuerte.

»Das ist die Schattenseite des Massentourismus«, sagte Zamorra.

»Auf der anderen Seite könnte kein Land auf die wichtigen Devisen verzichten. Auch die Türkei nicht.«

»Das ist richtig«, nickte Akbar.

Zamorra griff sich das Sprechfunkgerät und drückte die Sprechtaste.

»Hallo, ihr beiden! Sprechprobe! Hört ihr mich?«

»Ja, Professor! Wir hören Sie so gut, als säßen Sie im Fond unseres Käfers!« kam es aus dem Lautsprecher. Mireille hatte gesprochen.

Sie hatte Nicole das Steuer überlassen.

»Wo fahrt ihr gerade lang?« wollte Professor Zamorra wissen.

»Wir kamen soeben an der Dolmabahce-Moschee vorbei.«

»Irgendwelche Vorkommnisse?«

»Bis jetzt noch nichts, Professor.«
»Merkt euch, sobald ihr das Schlangenhaupt seht, schreit ihr Feuer, verstanden?«
»Jawohl, Professor!« rief Mireille Dorleac gespielt militärisch.
»Und vergeßt nicht, eure Position zu nennen, damit wir wissen, in welche Richtung wir zu rasen haben!«
»Wird gemacht, Professor!«
»Ende!« sagte Zamorra.
»Ende!« kam es aus dem Lautsprecher.
»Funktioniert prima!« sagte Zamorra zufrieden.
»Hoffentlich funktioniert es im Ernstfall genauso gut«, brummte Mehmet Akbar besorgt.
»Tun Sie mir einen Gefallen, Mehmet! Seien Sie nicht so furchtbar pessimistisch!« bat Professor Zamorra.
Dann erreichten sie die Hagia Sophia.

***

Mustafa Bursa hockte in seinen zerschlissenen Kleidern auf dem Boden. Als er Zamorra und Akbar kommen sah, erhob er sich. Er sah müde aus, und er sagte den Männern, daß er seit dem Tod seines Freundes kaum geschlafen hatte. Allabendlich kam er hierher, um auf das schöne Mädchen zu warten, das seinen Freund Ahmet in diese höllische Falle gelockt hatte.
»Sie werden zusammenklappen, wenn Sie so weitermachen, Mustafa«, warnte Professor Zamorra den Geldwechsler.
»Was raten Sie mir, Professor?«
»Sie sollten eine Nacht mal zu Hause bleiben.«
»Ob ich zu Hause nicht schlafe oder ob ich es hier nicht kann, ist doch egal. Ich werde auf dieses Mädchen warten, denn ich weiß, daß sie kommen wird.«
»Als ich mit Ihnen das erstemal sprach, hatten Sie Angst, Mustafa.«
Der junge Geldwechsler schüttelte langsam den Kopf.
»Jetzt nicht mehr, Professor. Allah wird mich beschützen. Ich habe Vertrauen in seine grenzenlose Macht. Er wird an meiner Seite stehen, wenn mir dieses Mädchen entgegentritt. Er wird mich beschützen. Ich habe ihn um Hilfe gebeten, und ich bin sicher, daß er meine Bitte erhören wird.«
»Haben Sie etwas dagegen, wenn wir beide auch auf Sie aufpassen? Ich meine, wir wollen Allah natürlich nicht ins Handwerk pfuschen«, lächelte Zamorra.
»Sie sollten nicht so despektierlich von meinem Gott sprechen, Professor. Ich tue das von Ihrem auch nicht.«
»Verzeihen Sie, Mustafa.«
Bursa nickte grimmig. »Wie geht es Mademoiselle Nicole?«

»Gut«, sagte Zamorra. »So hoffe ich jedenfalls. Sie haben noch nicht auf meine Frage geantwortet, Mustafa.«

»Auf Ihre Frage?«

»Wir möchten gern ein Auge auf Sie haben.«

»Dann sind Sie also auch der Meinung, daß dieses Mädchen zu mir kommen wird?«

Zamorra zuckte die Achseln.

»Es ist eine von vielen Möglichkeiten, Mustafa. Aber es ist eine reale Möglichkeit.«

Bursa schaute Akbar nachdenklich an. Er überlegte nicht lange, schüttelte dann energisch den Kopf.

»Diese Sache muß ich allein durchstehen, Professor. Es ist sehr nett, daß Sie mir helfen wollen, aber ich muß damit allein fertig werden.«

»Wer sagt das?«

»Das sagt mir mein Gewissen. Ich bin es meinem Freund Ahmet schuldig.«

»Wir würden nicht hier neben Ihnen stehen bleiben«, meinte nun Mehmet Akbar. »Wir würden uns dort drüben in meinen Wagen setzen und Sie durch ein Fernglas beobachten. Wenn das Mädchen kommt, geben Sie uns ein Zeichen. Dann werden wir gemeinsam versuchen, sie zu überwältigen. Wie gefällt Ihnen dieser Vorschlag?«

Mustafa seufzte.

»Meinetwegen. Ich könnte es ja doch nicht verhindern, daß Sie mich aus der Ferne beobachten.«

»Da haben Sie recht!« sagte Zamorra.

Sie vereinbarten ein Zeichen, das nicht durch Zufall verkannt werden konnte. Mustafa Bursa sollte den linken Fuß heben und sich am äußeren Knöchel kratzen, sobald er das Mädchen erblickte, von dem er nicht wußte, wie sie aussah, trotzdem aber sicher war, sie sofort wiederzuerkennen, wenn sie ihm begegnete.

Dann kehrten Mehmet Akbar und Professor Zamorra zum geparkten Ford zurück.

»Wer wird ihn beobachten?« fragte Akbar, nachdem er das Fernglas aus dem Handschuhfach geholt hatte. »Wollen Sie es tun, Professor?«

»Wir werden einander abwechseln, einverstanden?«

»Einverstanden«, nickte Akbar, führte das Glas an die Augen und stellte die Schärfe ein.

***

Sie waren den Bosporus ein Stück entlanggefahren, hatten beide sehr aufmerksam die Augen offengehalten, jedoch nichts bemerkt.

Als sie die Stadtgrenze erreicht hatten, hatte Nicole Duval vorgeschlagen, zurückzufahren. Mireille Dorleac war damit einverstanden. Ihre Augen streiften über die vorbeiziehenden

Gehsteige, suchten Parks ab, soweit dies möglich war, und musterten die Plätze, die sie überquerten.
Nicole entdeckte ein Straßenschild. »Nisbetiye Caddesi« stand darauf. Sie fuhr diese Straße in Richtung Stadtzentrum entlang und erreichte die Gabelung Büyükdere Caddesi/Barbaros Bulvari.
»Welche Straße nehmen wir?« fragte sie die Freundin.
Mireille zuckte die Achseln.
»Das ist mir gleich.«
Nicole traf die Entscheidung also für sie beide. Sie entschied sich für den breiten Boulevard.
Nahe dem Eingang eines großen Parks hielt Zamorras Sekretärin den dunkelblauen Käfer an.
»Was ist?« fragte Mireille erstaunt.
»Ich denke, wir sollten uns wieder mal melden«, erwiderte Nicole und wies auf das Sprechfunkgerät. Sie griff danach und rief Zamorra. Aber der Professor meldete sich nicht. »Na, so was!« sagte sie erstaunt. Sie konnte nicht wissen, daß Mehmet Akbar und Professor Zamorra den Ford kurzfristig verlassen hatten, um mit Mustafa Bursa eine Vereinbarung zu treffen.
»Hallo!« rief Nicole beunruhigt ins Mikrofon. »Hallo, Chef!«
Nichts.
»Hallo, Mehmet!«
Abermals keine Antwort.
»Verstehst du das?« fragte Mireille.
»Sie müssen ihren Wagen verlassen haben.«
»Angenommen, wir würden ihre Hilfe gerade in einem solchen Augenblick brauchen?«
»Angst, Mireille?«
»Ein wenig schon.«
»Sei unbesorgt.«
»Ich werde diesen versteinerten Russen mein ganzes Leben nicht vergessen. Wie er auf mich zukam. Es war entsetzlich, Nicole.«
»Ja. Es war grauenvoll, Mireille.«
»Hast du keine Angst?«
»Ich verspüre nicht Angst, aber ich bin ungemein aufgeregt und nervös«, gab Nicole Duval unumwunden zu. Warum sollte sie es beschönigen? Mireille war ihre Freundin. Sie hatte keine Geheimnisse vor ihr.
»Was machen wir nun?« fragte Mireille Dorleac. »Bleiben wir eine Weile hier? Fahren wir weiter?«
»Das können wir halten, wie wir wollen.«
»Dann bleiben wir ein wenig«, schlug Mireille vor.
»Okay«, sagte Nicole Duval und stellte den Motor ab.
Der Park, vor dem sie standen, zeigte eine dicht wuchernde

Vegetation, die von den Gärtnern kaum unter Kontrolle gehalten werden konnte. Die breiten Buschgruppen wucherten bis an den Weg heran, während die Baumkronen darüber bereits ineinandergewachsen waren und einen rauschenden Baldachin bildeten.

Mireille hatte das Seitenfenster nach unten gekurbelt.

»Ist was?« fragte Nicole.

»Pst!« machte Mireille.

»Was ist denn?« fragte Nicole Duval nervös.

Mireille zuckte die Achseln.

»Ich kann es nicht erklären, Nicole.«

»Hörst du etwas?«

»Ich weiß es nicht.«

»Hör mal, du mußt doch wissen…«

»Ich weiß es eben nicht, Nicole. Ich habe nur das Gefühl, daß an diesem Park irgend etwas nicht stimmt.«

»Hast du etwas gesehen?«

»Nein. Oder ja. Vielleicht.«

»Also, was nun?«

»Es ist mir unmöglich, es zu erklären, Nicole«, sagte Mireille und faßte nach dem Türöffner. »Besser, ich sehe mal nach!«

»Kommt nicht in Frage, Mireille!« zischte Nicole Duval aufgeregt.

»Du mußt hierbleiben. Weißt du nicht mehr, was wir versprochen haben? Wenn uns etwas Verdächtiges auffällt, sollen wir uns sofort mit den Männern in Verbindung setzen.«

»Blanker Unsinn, Nicole. Wir dürfen die beiden nicht bloß auf einen vagen Verdacht hin hierherlocken. Das wäre nicht klug.«

»Fest steht, daß wir den Wagen nicht verlassen dürfen!«

»Ich bin ja auch gleich wieder zurück.« Mireille stieß die Tür auf und schwang ihre langen schlanken Beine nach draußen.

»Bleib doch hier, zum Kuckuck!« ärgerte sich Nicole.

Da war Mireille Dorleac aber schon aus dem Wagen gestiegen.

»Wie kannst du nur so unvernünftig sein, Mireille! Du gerätst dadurch womöglich in große Gefahr!« rief Nicole Duval. »Komm zurück, Mireille!«

Nicoles Freundin hatte die Tür hinter sich zugeworfen. Sie ging auf den Parkeingang zu, als würde sie von ihm magisch angezogen.

Verständnislos wollte auch Nicole den Wagenschlag aufreißen.

Er schien zu klemmen.

Mireille entfernte sich inzwischen immer mehr vom Volkswagen.

Nicole warf sich verzweifelt gegen die klemmende Tür.

Es gelang ihr nicht, sie zu öffnen. Sie fand das äußerst merkwürdig, weil sie diese Schwierigkeit noch nie gehabt hatte.

Schnell glitt sie vom Lenkrad weg auf die Beifahrerseite hinüber.

Mireille hatte bereits den finsteren Parkeingang erreicht.

Nicole versuchte nun die andere Tür aufzudrücken und aus dem Wagen zu springen. Doch auch diese Tür ließ sich trotz heftigstem Rütteln nicht öffnen.

Jetzt begriff Nicole Duval, daß sie in einer magischen Falle saß.

Entsetzt stürzte sie sich auf das Sprechfunkgerät. Sie wollte Professor Zamorra herbeirufen, denn nun brauchten sie und Mireille dringend Hilfe. Mireille noch mehr als Nicole.

Doch das Gerät funktionierte nicht. Es rauschte und knackte bloß blechern aus dem Lautsprecher.

Nicole versuchte aufgeregt, durch das Fenster zu klettern.

Da verspürte sie mit einemmal ein gewaltiges Brausen, das in ihrem Innern entstand und von ihr so heftig Besitz ergriff, daß sie am ganzen Körper heftig zu zittern begann.

Eine furchtbare Kälte befiel sie. Sie klapperte mit den Zähnen und fühlte ihre Sinne schwinden. Mireille war nicht mehr zu sehen.

»Mireille!« krächzte Nicole Duval verzweifelt. Eine eiskalte Hand umschloß ihren Hals und drückte ihn erbarmungslos zu. Eine Hand, die sie nicht sehen konnte. Eine Hand, die sie nur fühlte. Vielleicht bildete sie sich diesen Druck auch nur ein. Keuchend rang sie um Atem. Sie kämpfte um ihr Leben.

Nicole schlug verzweifelt um sich.

Sie warf sich immer wieder gegen die geschlossene Tür. Sie versuchte durch das offene Seitenfenster zu entkommen, doch die magische Falle ließ sie nicht los.

»Mireille!« preßte sie erstickt hervor, und sie glaubte zu wissen, was das alles zu bedeuten hatte.

Mireille ging soeben in den Tod.

Und damit Nicole ihr nicht helfen konnte, hatte die Medusa diese magische Falle errichtet, die niemand zu durchbrechen vermochte.

Kalter Schweiß perlte auf Nicoles Stirn. Sie verdrehte die Augen, fühlte eine tiefe Ohnmacht auf sich zurasen, wollte dagegen ankämpfen, wußte aber, daß sie diesen Kampf nicht gewinnen konnte.

Sie war einfach zu schwach dazu.

Während sie sich noch mit letzten Kräften gegen die Lähmung ihres Geistes wehrte, gaukelten ihr ihre brennenden Sinne ein häßliches Männergesicht vor. Es war unrasiert, vernarbt, hatte stechende Augen und grinste widerwärtig.

Nicole wußte nicht, was diese Erscheinung zu bedeuten hatte.

Das Gesicht kam auf sie zu.

Sie empfand Ekel davor.

Ehe das Gesicht sie erreicht hatte, verlor sie mit einem tiefen Seufzer das Bewußtsein.

***

»Nicole, Mireille!« rief Professor Zamorra aufgeregt ins Mikrofon. Er schaute Mehmet Akbar besorgt an. »Das gefällt mir nicht! Gefällt mir ganz und gar nicht! Wieso melden sich die beiden Mädchen nicht? Sie müßten doch auf Empfang geschaltet haben!«

Akbar setzte das Fernglas ab.

»Meinen Sie, daß Grund zur Sorge ist, Professor?«

»Ich finde es in höchstem Maße eigenartig, daß sie nicht antworten.«

»Vielleicht ist ihr Gerät ausgefallen.«

»Das wäre fatal. Ausgefallen. Ein neues Gerät…«

»Das kann auch bei neuen Geräten passieren.«

»Ja. Aber daß es gerade heute nacht passiert will ich nicht als Zufall gelten lassen, Mehmet. Da stimmt irgend etwas nicht, sage ich Ihnen.«

»Wollen Sie die Mädchen suchen?«

Zamorra lachte bitter.

»Wo denn suchen? Sie können überall sein. Wir kennen ihre Position nicht.«

»Versuchen Sie es noch mal, Professor«, sagte Akbar, den Zamorras Nervosität bereits angesteckt hatte.

»Hallo!« rief Zamorra. »Mireille, Nicole!« Er schüttelte grimmig den Kopf. »Nichts.« Er schaute Akbar mit zusammengekniffenen Augen an. »Ich gehe jede Wette ein, daß hier irgend etwas nicht stimmt.«

»Meinen Sie, daß unseren Mädchen ernsthaft Gefahr droht, Professor?« fragte Akbar aufgewühlt.

»Ich will ja den Teufel nicht an die Wand malen, Mehmet, aber ich habe auch nicht die Absicht, irgend etwas zu beschönigen. Ja, ich schließe nicht aus, daß unseren Mädchen in diesem Moment große Gefahr droht.«

»Allah!«, stöhnte Akbar blaß. »Und wir sitzen hier und können ihnen nicht helfen!«

Zamorra nahm ihm das Fernglas aus der Hand. Er schaute zu Mustafa hinüber.

Plötzlich versteifte sich Zamorras Körper.

Mustafa Bursa sprach mit einem Mädchen. Er verdeckte sie mit seinem Körper. Sie war nicht zu erkennen.

Da kam das Zeichen…

Bursa hob tatsächlich das Bein und kratzte sich am Knöchel.

»Das Zeichen!« schrie Zamorra aufgeregt. »Er macht das Zeichen!«

***

»Ich kenne dich!« sagte Mustafa Bursa zu dem Mädchen.

Sie lächelte geheimnisvoll.

»So?«

»Ja. Du hast Ahmet, meinem Freund, den Kopf verdreht.«

»Habe ich das?«

»Du hast ihn von hier fortgelockt.«
»Aber nein. Er ist mir nachgegangen.«
»Du hast ihn bezirzt.«
»Er ist mir freiwillig gefolgt.«
»Und nun bist du hier, um mich fortzulocken, nicht wahr?«
»Ich bin hier, weil du mir gefällst, Mustafa Bursa.«
»Was hast du mit meinem Freund Ahmet gemacht?«
»Nichts. Gar nichts.«
»Er ist verschwunden! Spurlos verschwunden! Was hast du mit ihm angestellt? Wie kann ein Mensch spurlos verschwinden? Wie machst du das?«
»Komm mit. Ich werde es dir zeigen.«
Mustafa Bursa schüttelte ängstlich den Kopf.
»Nein. Nein! Ich komme nicht mit dir.«
Das bildschöne Mädchen lachte leise.
»Aber Mustafa. Wovor fürchtest du dich?«
»Vor dir! Du bist eine Hexe! Du bist mit dem Teufel im Bunde!«
»Glaubst du denn an solch einen Unsinn, Mustafa?«
»O ja, ich glaube daran. Und du weißt, daß es kein Unsinn ist.«
Der junge Geldwechsler zitterte am ganzen Leib. Er hoffte, daß Allah ihn nicht im Stich ließ. Er baute auf die Gegenstände, die er bei sich trug und die ihn vor diesem hübschen Mädchen schützen sollten. Wenn Allah sich von ihm abkehrte, wenn der Zauber jener Gegenstände nicht ausreichte, dann war er verloren.
»Möchtest du nicht mit mir kommen, Mustafa?« fragte das Mädchen lockend.
Ihre Stimme war sanft und lullte sein Mißtrauen ein. Seine Abwehr schmolz allmählich dahin. Er verlor die Angst vor diesem Mädchen. Ihre makellose Schönheit blendete ihn. Er konnte mit einemmal nicht mehr glauben, daß ihm von ihr Gefahr drohte. Er begann sich einzureden, daß er sich geirrt hatte. Ein Mädchen, das so rein und sauber aussah, konnte doch nichts mit dem Tod seines Freundes zu tun haben. Welch ein wahnwitziger Gedanke war das gewesen.
»Ich habe gewußt, daß du zu mir kommen wirst«, sagte er wie in Trance.
»Nun bin ich da«, erwiderte sie, und es klang so, als spreche sie aus weiter Ferne zu ihm.
Sein Blick verschleierte sich.
Er konnte nicht mehr klar denken, fühlte sich ungemein stark zu diesem bezaubernden Geschöpf hingezogen.
»Gehen wir?« fragte das Mädchen.
»Ja«, sagte Mustafa Bursa, ohne zu überlegen.
Plötzlich fiel ihm das Zeichen ein, das er machen sollte.
Er machte es hastig. Aber er kam sich dabei wie ein Verräter vor.

Sie lächelte ihn verheißungsvoll an, ging voraus, und er folgte ihr, ohne sich zu fürchten.

»Ich werde verrückt!« stieß Zamorra hervor. »Er geht mit ihr. Irgendwie hat sie ihn behext.«

»Das war doch anzunehmen!« sagte Mehmet Akbar hastig. »Wenn dieses Mädchen wirklich jene Medusa ist, hinter der wir her sind, dann hat sie die Macht, seinen Geist zu verwirren. Sie kann bestimmt jegliches Mißtrauen in ihm ausschalten, kann falsche Liebe in ihn hineinpflanzen, die ihn zu ihrem willenlosen Werkzeug werden läßt.«

»Schnell!« zischte Zamorra. »Wir müssen ihm zu Hilfe eilen.«

Der Professor schnellte aus dem Ford.

Akbar tat dasselbe auf seiner Seite.

Sie rannten gleichzeitig los. Doch schon nach wenigen Metern hatte Zamorra die Führung übernommen. Mehmet Akbar keuchte hinter ihm.

Atemlos erreichten sie jenen Platz, wo Mustafa Bursa mit dem Mädchen gesprochen hatte.

Plötzlich gerann Professor Zamorra das Blut in den Adern.

Er war einiges an Scheußlichkeit und grauenvollen Schreien gewöhnt.

Aber Mustafa Bursas Todesschreie wollten sein Herz zum Stillstand bringen. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, nicht schnell genug reagiert zu haben.

Schweißüberströmt stürmte Professor Zamorra in die finstere Straße hinein, aus der ihm die gräßlichen Schreie entgegenflogen.

Sie zerrten an seinen angespannten Nerven. Sein Herz raste in seiner Brust.

Er preßte verbissen die Zähne aufeinander und rannte, so schnell er konnte.

Da riß der Schrei ab.

Ein irres, schrilles, triumphierendes Gelächter, wie von einer alten Weiberkehle ekelhaft laut ausgestoßen, verhöhnte den Professor.

Medusa hatte bewiesen, daß sie vor seinen Augen jeden beliebigen Menschen töten konnte, ohne daß er imstande war, das zu verhindern.

Mit letzter Kraft hastete Zamorra die gekrümmte Straße entlang.

Da sah er Mustafa Bursa.

Erstarrt stand er in der Mitte der Straße. Die Arme zur verzweifelten Abwehr erhoben, den Kopf in einer wilden, verzweifelten Geste zurückgerissen.

Er war zu Stein geworden.

Ehe Zamorra den steinernen Körper erreichte, brach das, was von Bursa geblieben war, in sich zusammen. Fast gleichzeitig hob dieser unbändige Sturm an.

Bursa zerfiel in Milliarden kleiner Sandkörner und sauste mit dem

jaulenden Wind zum schwarzen Nachthimmel empor.

Und irgendwo dort oben erscholl noch einmal dieses höhnische Gelächter der dämonischen Medusa, so daß es Zamorra eiskalt den Rücken hinablief…

***

Mehmet Akbar kam keuchend und schweißüberströmt an.

»Zu spät!« knurrte Zamorra mit schmalen Lippen. »Ich konnte ihm nicht mehr helfen.«

»Sie dürfen sich keine Vorwürfe machen, Professor. Sie haben Ihr Bestes versucht.«

»Das Beste war nicht gut genug!«

»Hat es einen Sinn, wenn Sie sich jetzt selbst zerfleischen? Daß es so schnell geht, konnten wir nicht wissen, Professor.«

»Wir hätten besser auf den Jungen aufpassen sollen.«

»Wir waren durch die Panne des Sprechfunkgerätes abgelenkt.«

Zamorra fletschte die Zähne. »Ja. Und ich wage zu behaupten, daß dahinter dieses schlangenhäuptige Mistvieh steckt. Sie hat das Gerät sabotiert, um uns abzulenken.«

»Unglaublich, über welche Fähigkeiten dieses Scheusal verfügt.«

Zamorra boxte sich mit der geballten Rechten in die offene Linke.

»Und ich werde sie trotzdem vernichten! Ich werde nicht ruhen, ehe ich dies geschafft habe. Mehmet, Sie können mich beim Wort nehmen!«

Trotz dieser leidenschaftlich ausgesprochenen Kriegserklärung fühlte sich Professor Zamorra von der Medusa geschlagen. Sie war übermächtig. Er vermochte sie nicht zu fassen, nicht zu stellen. Sie schlug blitzschnell zu und verschwand dann. Sie bot ihm nicht die Möglichkeit, voll anzugreifen. Er hätte es getan. Verflucht, er hätte das Risiko auf sich genommen und hätte sie frontal angegriffen, wenn sie sich zum offenen Kampf gestellt hätte.

Aber sie operierte feige.

Sie ließ ihn nicht an sich heran.

Vielleicht wußte sie, daß er die Möglichkeit hatte, sie zu verletzen, vielleicht sogar zu vernichten. Gewiß wußte sie, über welche Fähigkeiten ihr erbitterter Feind verfügte. Vielleicht hatte sie keine wirksame Waffe gegen sein Amulett. Deshalb ging sie ihm aus dem Weg, sobald sie sich ihr Opfer geholt hatte.

Zamorra war nahe daran, aus der Haut zu fahren.

In diesem mörderischen Spiel war für die Medusa wieder alles drin. Für ihn hingegen blieb der Ausgang des Spiels in höchstem Maße ungewiß.

Er hatte keine Ahnung, welchen Zug die Medusa als nächsten tun würde. Folglich fühlte er sich wieder an den Ausgangspunkt

zurückversetzt.
Und das erfüllte ihn mit Wut und Haß.
Mit hängenden Schultern und gekrümmtem Rücken kehrte Zamorra zum Ford zurück.
Mehmet Akbar ging schweigend neben ihm. Er schien genauso zu fühlen.
Niedergeschlagen setzten sie sich in den Wagen.
»Wir sollten das Gerät jetzt noch mal ausprobieren, Professor«, sagte Akbar.
Zamorra nickte und griff danach. Er rief abwechselnd Mireille und Nicole. Doch am Funkgerät im Volkswagen meldete sich niemand.
»Was nun?« fragte Akbar besorgt.
»Wir können nichts anderes tun, als nach Hause fahren«, erwiderte Zamorra.
Das taten sie sogleich.

***

Als sie zu Hause ankamen, erlebten sie die nächste niederschmetternde Überraschung. Mireille Dorleac kam ihnen mit teigigem Gesicht entgegen, als sie in Akbars Haus traten.
»Da seid ihr endlich!« rief sie mit tränenerstickter Stimme aus.
»Endlich!« Sie warf sich an Akbars Brust und konnte die Tränen nicht mehr länger zurückhalten.
»Was ist geschehen?« fragte Zamorra aufgeregt.
»Wo ist Nicole?« wollte Akbar wissen. Er führte seine Freundin in den Salon.
»He, Mireille, hören Sie doch! Wo ist Nicole?« fragte nun auch Zamorra nervös.
Mireille setzte sich nur ermattet in einen Sessel und antwortete nicht.
Mehmet Akbar machte drei Drinks. Zamorra nahm das Glas in die Hand, ohne es zu bemerken. Sein Griff war mechanisch. Er starrte aufgewühlt auf das teigige Gesicht der jungen Französin, während sein Herz in Sorge um Nicole Duval schlug.
»Wo ist sie, Mireille? Wo ist Nicole?« fragte Akbar wieder.
Mireille trank ihr Glas leer und wischte sich die Tränen von den Wangen.
»Aber ich weiß es doch nicht!« stöhnte sie verzweifelt.
»Sie wissen nicht, wo Nicole ist?« fragte Zamorra entsetzt.
»Tut mir leid, Professor. Es tut mir ja so schrecklich leid«, heulte Mireille sofort wieder los.
»Was tut Ihnen leid? Was?« fragte Zamorra explosiv.
»Warum habt ihr nicht geantwortet, als wir euch über Funk riefen?« fragte Akbar.
»Was ist geschehen, Mireille?« fragte Zamorra nervös. »So reden Sie

doch! Was ist Nicole zugestoßen?«

Mireille erzählte schluchzend, daß sie den Wagen verlassen hatte.

»Sie hätten das nicht tun dürfen!« preßte Zamorra aufgeregt hervor.

»Ich weiß!« ächzte Mireille.

»Warum haben Sie es getan?«

»Ich glaubte, im Park etwas Verdächtiges wahrgenommen zu haben.«

»Du hättest uns sofort verständigen müssen!« sagte Mehmet Akbar vorwurfsvoll.

»Ich war mir nicht sicher genug.«

»Was geschah weiter?« fragte Professor Zamorra mit vibrierenden Nerven. Er zündete sich eine Zigarette an und rauchte hastig.

»Ich ging in den Park…«, erzählte Mireille Dorleac.

»Was meinst du im Park wahrgenommen zu haben, Mireille?« fragte der Lehrer.

»Eine Frau, so dachte ich jedenfalls. Ich ging in den Park, um ihr zu folgen. Aber ich konnte sie nirgendwo finden. Als ich wieder aus dem Park kam, da – da war Nicole verschwunden.«

»Was heißt, sie war verschwunden?« fragte Zamorra und wischte sich den Schweiß von der glänzenden Stirn.

»Sie war nicht mehr da.«

»Und der Wagen?« fragte Akbar.

»Der war auch nicht mehr da.«

»Sie ist also mit dem Wagen weggefahren?«

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, sagte Mireille verzweifelt.

»Das ist es ja, was ich nicht begreifen kann. Nicole wäre niemals ohne mich weggefahren.«

»Vielleicht hat sie die Frau auch gesehen«, vermutete Mehmet Akbar. »Vielleicht ist sie dieser Frau mit dem Wagen gefolgt.«

»Ich glaube es nicht«, sagte Mireille kopfschüttelnd. »Sie hätte in jedem Fall auf mich gewartet!«

»Das ist richtig«, sagte Professor Zamorra. »Bestimmt hätte Nicole Sie nicht allein in diesem Park zurückgelassen.«

Mireille tupfte die Tränen mit einem großen weißen Tuch ab.

»Ich hoffte, sie wäre nach Hause gefahren«, sagte sie seufzend.

»Ich nahm mir ein Taxi. Als ich Nicole aber auch hier nicht vorfand, bekam ich Angst. Ich mache mir große Sorgen um Nicole! Und ich bin so verzweifelt, weil ich an all dem schuld habe. Ich hätte den Wagen nicht verlassen dürfen. Ich hätte auf Nicole hören sollen. Sie wollte mich nicht gehen lassen. Ich habe ihre Warnungen überhört, weil ich irgendwie von einem ungemein brennenden Jagdfieber erfaßt worden war. Ich kann mir das selbst nicht erklären. Ich werde mein ganzes Leben nicht damit fertig werden, wenn ihr etwas zugestoßen ist.« Sie schluchzte hemmungslos.

Zamorra stieß die Zigarette in den Marmoraschenbecher und

schnellte hoch.

»Kommen Sie, Mireille. Zeigen Sie uns die Stelle, wo Nicole den Wagen angehalten hat. Bitte. Reißen Sie sich zusammen. Wir können es uns einfach nicht leisten, uns hängenzulassen!«

***

»Hier war es!« sagte Mireille. »Genau hier. Der Ford steht auf demselben Platz wie vorhin mein Volkswagen.«

Sie stiegen aus.

»Wohin sind Sie gegangen, Mireille?« wollte Professor Zamorra wissen.

»Ich betrat den Park durch diesen Eingang«, sagte das Mädchen.

»Gehen Sie denselben Weg noch mal, Mireille«, bat Zamorra.

Sie gingen den Weg zu dritt. Kühl und dunkel war es in dem Park.

Der finstere Baldachin aus halb verwelktem Laub und Ästen knisterte und zischelte gespenstisch. Vom Himmel war nichts zu sehen. Die Baumkronen waren der Himmel.

Sie sahen sich aufmerksam nach allen Richtungen um. Mireille führte die beiden Männer bis zu einer Gruppe von drei Holzbänken.

»Bis hierher ging ich«, sagte sie.

»Und dann?« fragte Zamorra.

»Dann kehrte ich wieder um.«

»Sofort?«

»Ich glaube – ja.«

»Sie glauben?«

»Nun, ja. Ich war ziemlich aufgeregt. Ich weiß nicht mehr so genau, was ich getan habe.«

»Wie lange meinen Sie, im Park gewesen zu sein?«

»Zehn Minuten vielleicht. Aber ich könnte es nicht beschwören, Professor.«

»Haben Sie ein Motorengeräusch gehört, als Sie hier drin waren?«

»Kann sein. Ich weiß es nicht genau.«

»Sie haben Nicole also nicht wegfahren gehört?«

»Nein, Professor. Sonst wäre ich wohl kaum so verdattert gewesen, als ich aus dem Park kam und den Wagen nicht mehr an jenem Platz vorfand, wo ich ihn verlassen hatte.«

Zamorra fuhr sich mit einer müden Bewegung über die Augen.

Erst die furchtbare Schlappe mit Mustafa Bursa und nun das hier.

Das war beinahe zuviel für ihn.

Was ist passiert? fragte er sich. Wo ist Nicole? Was ist ihr zugestoßen? Lebt sie noch? Wenn ja – wo?

***

Da war dieses häßliche Gesicht wieder. Es grinste immer noch und hing knapp über Nicole Duval, die eben das Bewußtsein wiedererlangt

hatte.

Der Geruch nach Öl, Teer und Tang legte sich auf ihre Lunge.

Das bartstoppelige, vernarbte Gesicht kam näher. Es schien über dem Mädchen zu schweben. Die Augen des Mannes funkelten seltsam. Dieser Blick verhieß nichts Gutes.

Nicole merkte, daß sie auf dem Rücken lag. Von ihrer Umgebung konnte sie kaum etwas wahrnehmen. Sie begriff aber, daß sie sich nicht mehr im Volkswagen befand.

Was war geschehen? Was war das für ein häßliches Gesicht? Wie kam sie hierher? Wo war sie?

Ein Plätschern und Schaukeln ließ sie vermuten, daß sie sich auf einem Schiff befand.

Und der Mann?

Wie paßte er in die unheimliche Geschichte?

Nicole Duval strengte ihren allmählich erwachenden Geist an.

Sie versuchte, sich an die Minuten vor ihrer Ohnmacht zu erinnern.

Mireille hatte den Wagen verlassen. Sie hatte die Freundin daran hindern wollen, aber Mireille hatte nicht auf sie gehört. Deshalb hatte Nicole der Freundin folgen wollen. Aber der Volkswagen war für sie zu einer magischen Falle geworden.

Und dann war plötzlich – kurz bevor sie ohnmächtig geworden war – dieses häßliche Gesicht aufgetaucht.

War dieser Mann ein Hexer?

Hatte er die magische Falle errichtet, um Nicole zu fangen?

Er war ein typischer Türke mit schwarzem Haar und einer breiten Hakennase. Sein Teint war dunkel. Er roch nach Schnaps und fremdartigen Gewürzen.

Als Nicole seine Hand über ihre Schenkel hinaufwandern fühlte, glaubte sie zu begreifen.

Dieser widerliche Kerl hatte ihre Ohnmacht ausgenützt, um sich an sie heranzumachen. Er war weder ein Bruder der Medusa noch irgendein Hexer. Er war lediglich ein Mensch mit ganz dreckigen Gelüsten, die er jetzt, wo Nicole wieder bei Besinnung war, befriedigen wollte.

Schon hatte der dreckige Bursche ihren Slip erreicht.

Nicole stieß einen krächzenden Schrei aus.

Der Türke lachte gierig.

Nicole wollte ihn von sich stoßen. Er drängte sich kraftvoll an sie heran. Sein Atem ging stoßweise. Nicole roch, daß er sehr viel getrunken hatte. Das Glänzen in seinen Augen war zur Hälfte Gier und zur anderen Hälfte der unverkennbare Glanz des Alkohols.

Sie wehrte sich verzweifelt gegen seine plumpe Zudringlichkeit.

Aber er ließ nicht locker. Er kam näher. Immer näher. Er wollte seinen massigen Körper auf sie wälzen, schien sie unter sich erdrücken

zu wollen.

Nicole zerkratzte sein Gesicht.

Er schlug sie mit der Linken, während er mit der Rechten die brutale Vergewaltigung vorbereitete.

Nicole warf sich unter ihm wild hin und her. Sie stemmte beide Arme gegen seine voluminöse Brust. Sie versuchte ihn zur Seite zu drücken, keuchte, schrie, biß und kratzte wie eine Katze, die nicht gebadet werden will.

Sie spürte ihn seitlich abgleiten.

Sofort stieß sie mit Armen und Beinen nach. Er war betrunken genug, um nicht gleich wieder zu reagieren. Deshalb verlor er das Gleichgewicht und polterte knurrend auf den dreckigen Boden.

Gehetzt sprang Nicole auf.

Sie sah sich mit fieberndem Blick um.

Da war eine Leiter. Ehe der Kerl hochschnellen konnte, turnte sie die Leiter nach oben.

Kalte Luft fuhr ihr in das heiße Gesicht und zerzauste ihr Haar.

Der Häßliche verfolgte sie wütend.

Er hatte noch nicht bekommen, was er haben wollte. Zornig kletterte er mit schwer klopfenden Schritten die Leitersprossen hoch.

Nicole rannte ängstlich über das Deck. Sie fand den Landesteg. Er wippte gefährlich unter ihren Beinen.

Ein finsterer Kai erstreckte sich nach beiden Seiten hin. In einiger Entfernung schimmerten die Lichter des Armenviertels von Istanbul.

Nicole war erleichtert, als sie festen Boden unter den Füßen spürte.

Schon erschien der Häßliche an Deck. Er schrie ihr etwas nach, das sie nicht verstand. Wut und Drohung schwangen in seiner rasselnden Stimme.

Nicole entdeckte den Volkswagen. Dieser Bursche hatte sich nicht gescheut, ein Mädchen mitsamt dem Wagen zu stehlen.

Der VW stand in einer Entfernung von zehn Metern unbeleuchtet auf dem Kai.

Nicole hastete auf ihn los. Sie setzte ihre ganze Hoffnung in dieses Fahrzeug. Sie flehte alle Heiligen an, der Wagen möge nicht abgeschlossen sein und der Zündschlüssel möge noch stecken. Ihr Flehen wurde erhört.

Sie riß den Wagenschlag auf.

Die schweren Schuhe des Betrunkenen polterten nun schon auf dem Granit des Kais.

Nicole schaute sich nicht nach ihm um. Das hätte sie wertvolle Sekunden gekostet.

Sie warf sich in den Wagen, verriegelte die Tür und drehte den Startschlüssel herum.

Mit wutverzerrtem Gesicht kam der Kerl angestampft. Er schwang

seine mächtigen Pranken, mit denen er allerlei Schaden anrichten konnte.

Der Anlasser mahlte.

Der Motor wollte jedoch nicht kommen.

Schon war der Häßliche da.

Er rüttelte an der Tür. Er trommelte mit seinen Fäusten auf das Wagendach, daß Nicole fürchtete, er würde es zertrümmern. Dann drosch er mit seinen beiden Schmiedehämmern gegen das Seitenfenster. Er wollte es einschlagen.

Nicole war sicher, daß ihm das gelingen würde, wenn sie nicht schnellstens losfuhr.

In ihrer Aufregung gab sie viel zu viel Gas. Der Motor drohte abzusaufen.

Wieder und wieder drehte sie den Schlüssel herum. Endlich zündete das Gemisch.

Nicole ließ den Motor aufheulen. Sie ließ gleichzeitig die Kupplung rasant kommen. Der Volkswagen machte einen wilden Sprung nach vorn. Er riß den häßlichen Kerl zu Boden. Der Mann rollte sich schreiend zur Seite, und Nicole raste in die finstere Nacht hinein, ohne sich weiter um den ekelhaften Kerl zu kümmern.

***

Sie fand das Haus von Mehmet Akbar leer vor. Im Salon nahm sie sich einen dreifachen Drink, den sie innerhalb kürzester Zeit leerte.

Danach rauchte sie eine Zigarette und huschte ins Badezimmer.

Hinterher fühlte sie sich etwas besser.

Fünfzehn Minuten später trafen die anderen ein.

Als sie ihnen in der Halle entgegentrat, sahen sie sie an, als würde ihnen ein Geist erscheinen. Zamorra fing sich als erster wieder.

»Nicole!« brüllte er voller Freude. Dann stürzte er sich auf sie und erdrückte sie beinahe an seiner Brust.

Im Salon mußte Nicole genau erzählen, was vorgefallen war.

Sie sprach davon, wie Mireille den Volkswagen verlassen hatte, wie das Sprechfunkgerät nicht mehr funktionierte, wie sie der Freundin hatte folgen wollen, aber beide Wagentüren nicht aufbekommen hatte. Dann hatte ihr eine geheimnisvolle Kraft das Bewußtsein geraubt, um sie für einige Zeit auszuschalten. Genau in diesem Moment war dieser häßliche Kerl aufgekreuzt, der sich Nicoles Ohnmacht zunutze machen wollte.

»Dieses Schwein!« fauchte Zamorra wütend. »Aber vielleicht…«

»Es ist zum Glück nichts geschehen«, sagte Nicole lächelnd, und niemand war mehr froh darüber als sie selbst.

Mireille entschuldigte sich mehrmals tränenreich bei ihr, weil sie sie in diese Lage gebracht hatte.

»Es ist ja alles gut ausgegangen«, tröstete sie daraufhin Nicole Duval.
»Für uns«, sagte Mehmet Akbar. »Aber nicht für Mustafa Bursa.«
»Hat es ihn…«, preßte Nicole erschrocken hervor.
»Ja«, sagte Zamorra niedergeschlagen. »Es hat ihn erwischt. Wir konnten es nicht verhindern.«
Nicole senkte traurig den Blick.
»Der arme Junge«, seufzte sie leise. Und alle waren betroffen wie sie.

***

Die vielen Aufregungen verlangten natürlich ihren Tribut. Deshalb blieb es in Akbars Haus am nächsten Tag bis um zehn ruhig.
Mireille Dorleac verließ ihr Schlafzimmer als erste. So nach und nach trafen alle im Frühstückszimmer ein.
Hinterher rauchte man im Salon.
Professor Zamorra stand vor dem großen goldgerahmten Spiegel und betrachtete sich aufmerksam. Er hatte graue Schatten unter den Augen, und er hatte gelogen, als er den anderen im Frühstückszimmer versicherte, er hätte wunderbar geschlafen.
Das Gegenteil war der Fall gewesen. Kein Auge hatte er geschlossen. Er hatte die Probleme, die ihn quälten, bis in den Morgen hinein umhergewälzt, er hatte sie gedreht und gewendet, war aber wegen des ermatteten Geistes zu keinem brauchbaren Ergebnis gekommen.
Es stand für ihn nach wie vor fest, daß es fast unmöglich war, der Medusa nachzulaufen.
Man mußte sie kommen lassen.
Man mußte sie irgendwie veranlassen, anzugreifen, vielleicht sogar in dieses Haus zu kommen.
Aber wie sollte man das bewerkstelligen? Dieses Wie war die harte Nuß an der Sache, die Professor Zamorra nicht zu knacken vermochte.
Auch die anderen wußten ihm diesbezüglich keinen Rat zu geben.
»Ein zweites Mal hat es jedenfalls keinen Sinn, dieselbe Taktik anzuwenden«, sagte Mehmet Akbar. Der Meinung war auch Zamorra.
»Keine weiteren Patrouillenfahrten mehr! Zu gefährlich, zu unsicher.« stimmte der Professor dem Lehrer zu.
»Heißt das, daß Sie die Sache jetzt aufgeben, Professor?« fragte Mireille Dorleac verblüfft.
»Das heißt es auf gar keinen Fall, Mireille«, erwiderte Zamorra und hob grimmig das Kinn. »Ich gebe niemals auf! Niemals! Ich höre erst dann auf zu kämpfen, wenn ich tot bin!«
»Wie sehen Ihre nächsten Pläne aus?« erkundigte sich Akbar.
Zamorra trat zum Fenster und zuckte die Achseln.
»Ich werde doch einmal zu Kommissar Afsak fahren.«
»Was versprechen Sie sich von einem solchen Besuch?«
»Ich weiß es nicht. Jedenfalls möchte ich ihn wissen lassen, daß sich

die Medusa zwei weitere Opfer geholt hat. Boris Baschkin und Mustafa Bursa.«

Mehmet Akbars Augen weiteten sich erschrocken.

»Sie werden auch über Baschkin reden?«

Zamorra lächelte müde.

»Keine Sorge. Ich werde nicht sagen, daß wir ihn in Ihrem Haus hatten, Mehmet.«

Der Lehrer atmete erleichtert auf.

Zamorra fiel auf, daß sich Nicole Duval überhaupt nicht an der Unterhaltung beteiligte. Er sprach sie daraufhin an, und sie sagte ihm, daß sie sich nicht besonders wohl fühle, ohne lokalisieren zu können, wo das Zentrum ihrer Unpäßlichkeit lag.

Der Professor bekam den Wagen des Lehrers. Kurz bevor er das Haus verließ, um Kommissar Örgen Afsak in seinem Büro aufzusuchen, kam ein Anruf für ihn.

Jeff Coon war am anderen Ende der Leitung.

Der Amerikaner bat ihn, mit ihm zu speisen, und Zamorra willigte ein.

Er traf Coon nahe der Universität. Das Lokal war gut besucht.

Sie nahmen Haifischflossensuppe, Kevdedes und mehrere Nachspeisen.

Als sie beim Raki waren, fragte Zamorra nach dem Grund dieser Einladung.

Jeff Coon lachte.

»Sie meinen wohl, Leute wie ich tun nie etwas ohne Grund?«

»Ist es nicht so?« fragte Zamorra.

Coon nickte.

»Sie haben recht, Professor. Ich habe ein Anliegen an Sie.«

»Ein Anliegen? Welcher Art?«

Coon bestellte noch zwei Raki. Er goß Wasser in den seinen. Der Schnaps färbte sich milchig. Zamorra trank den seinen lieber pur.

»In einem Hotel wie dem Hilton wohnen eine Menge Leute, Professor.«

»Dazu wurde es schließlich errichtet«, sagte Zamorra schmunzelnd.

»Gestern nachmittag traf ein Ehepaar aus New York ein. Stinkreiche Leute. Er ist in der Helikopterbranche. Die beiden sind verdammt verrückt. Sie denken, alles auf den Kopf stellen zu müssen, wohin sie auch kommen. Heute abend soll Istanbul drankommen. Die beiden haben bereits ein Schiff gechartert und wollen ein Bordfest veranstalten. Mit Feuerwerk und allem Drum und Dran. Natürlich haben sie als ersten gleich mich eingeladen. Ich wollte ablehnen, aber das hätten mir die beiden nie verziehen. Deshalb mache ich ihnen die Freude. Zum Glück haben sie mir gestattet, jemanden mitzubringen. Sozusagen als Gesellschafter, damit ich außer den beiden verrückten

Leuten noch jemanden kenne. Ich dachte sofort an Sie und an Ihre reizende Sekretärin. Sie würden mir eine große Freude machen, wenn Sie heute abend mit dabei wären. Dann hätte ich wenigstens zwei vernünftige Menschen, mit denen ich mich unterhalten kann. Weiß der Teufel, wen die beiden sonst noch einladen. Von denen sind die schlimmsten Dinge zu erwarten. Werden Sie kommen, Professor?«

Zamorra lächelte.

»Nun, wenn Ihnen soviel daran liegt, Mr. Coon.«

»Es liegt mir sehr viel daran.«

»Dann werde ich es möglich machen.«

»Fein. Ich wußte, daß Sie mich nicht im Stich lassen.«

»Solange ich nicht mit Nicole gesprochen habe, gilt dieses Versprechen selbstverständlich nur für meine Person, Mr. Coon.«

»Das ist klar. Aber Ihre Sekretärin wird doch bestimmt zusagen?«

»Sie fühlt sich nicht besonders wohl«, meinte der Professor.

»Wenn sich ihr Zustand bis zum Abend aber bessert, wird sie Ihre Einladung ebenso gern annehmen wie ich, Mr. Coon.«

Der Amerikaner klatschte begeistert mit den Händen.

»Das freut mich Professor. Freut mich ungemein.«

»Wo wird das Schiff anlegen?« erkundigte sich Zamorra.

»Azapkapi nennt sich die Anlegestelle.«

»Und wann soll der Rummel losgehen?«

»Zwanzig Uhr.«

»Ich werde dasein.«

»Hoffentlich mit Nicole.«

»Das wird sich zeigen, Mr. Coon.«

***

Nachdem sich Zamorra zu einem weiteren Raki hatte breitschlagen lassen, drängte er zum Aufbruch. Er verschwieg dem Amerikaner nicht, daß er den Kommissar aufzusuchen gedachte, und nannte auch die Gründe dafür. Jeff Coon zeigte Verständnis für Zamorras Wunsch. Er beglich die Rechnung. Sie verließen gemeinsam das Lokal, gingen dann aber getrennte Wege.

Zehn Minuten später ließ Zamorra den geliehenen Ford vor dem großen Polizeigebäude ausrollen.

Nach einigen mühevollen Irrwegen fand er das Büro des Kommissars.

Und er hatte Glück. Örgen Afsak war in seinem Dienstzimmer und hatte Zeit für ihn.

Nach einer kurzen Einleitung kam Professor Zamorra sofort auf den Kern der Dinge zu sprechen.

Der Kommissar machte einen relativ unglücklichen Eindruck.

Während Zamorra von Baschkin und Bursa sprach, seufzte Afsak mehrfach tief auf.

»Schlimm!« sagte Afsak gequält. »Sehr schlimm, was Sie mir da erzählen Professor.«

Er stand auf und trat ans Fenster.

Sein Büro war klein und spartanisch eingerichtet. Die Wände hätten einen neuen Anstrich vertragen. Der Boden war schon von so vielen Stiefeln betreten worden, daß man die Bohlen als solche kaum noch erkannte.

»Ich bin mit meiner Weisheit am Ende, Professor«, sagte Örgen Afsak vom Fenster her. Zamorra saß auf einem Besucherstuhl, der das einzige neue Möbel in diesem Raum war. »Ich weiß mir keinen Rat mehr«, gab der Kommissar unverhohlen zu. »Vielleicht sollte ich Ihnen gegenüber nicht so offen sein, Professor. Sie könnten das womöglich gegen mich ausspielen, und man würde mich wegen Unfä- higkeit meines Amtes entheben.«

»Ich würde so etwas nie tun, Kommissar!« sagte Zamorra ernst.

»Ich danke Ihnen. Genauso habe ich Sie eingeschätzt, als Sie vorhin durch diese Tür kamen, Professor.«

»Was haben Sie seit Beginn dieser unheimlichen Mordserie getan, Kommissar?« wollte Zamorra wissen.

»Ich habe den Polizeiapparat vor nunmehr sechs Monaten angekurbelt, so gut es ging. Aber wie soll man in einem solchen Fall vorgehen, in dem die Ermordeten sich buchstäblich in Luft beziehungsweise in Sand auflösen und von einem gespenstischen Sturm einfach fortgeweht werden? Wenn ich mit einem solchen Bericht vor meine Vorgesetzten hintreten würde, wäre ich meinen Posten ebenso los. Ich gebe es zu: Das ist alles ein paar Nummern zu groß für mich. Das Schlimme daran ist, daß ich mich langsam damit abzufinden beginne, diese unheimliche Mordserie nicht stoppen zu können. Und es wird mir mehr und mehr egal, ob ich meinen Posten nun behalte oder nicht. Ich kann einfach nichts gegen all das tun. Es passiert, ohne daß ich die Dinge beeinflussen kann. Ich kann nirgendwo eingreifen. Ich habe keine andere Wahl, als geschehen zu lassen, was geschieht. Es macht mich langsam verrückt, doch das merkt niemand. Eines Tages wird man mir sagen, du bist faul, du tust nichts, du mußt gehen. Dann werde ich meinen Hut nehmen und widerspruchslos das Feld räumen. Mich interessiert nur eines: Ob mein Nachfolger mit diesem furchtbaren Problem besser fertig wird als ich.«

»Nun, Kommissar, vielleicht kann ich Ihr Problem in den nächsten Tagen für Sie lösen.«

Afsak lachte bitter.

»Wenn Sie das fertigbrächten, würde ich Sie auf Händen tragen, wohin Sie wollen, Professor Zamorra.«

Zamorra schmunzelte.

»Ich bin im Loiretal zu Hause, in Frankreich, Kommissar.«

»Das würde ich schaffen«, sagte Afsak ernst und blickte auf seine zerfurchten Hände.

***

Statt besser fühlte sich Nicole schlechter, als Zamorra heimkam.
»Scheint mir seelisch bedingt zu sein«, sagte sie. »Ich fühle mich seltsam schwach und kränklich. So, als ob jemand mir versehentlich zu viel Blut abgenommen hätte…«
»Vielleicht könnte ein Arzt…«, begann Zamorra. Er fuhr nicht fort, als Nicole Duval den Kopf langsam, aber bestimmt schüttelte.
»Absolute Schonung müßte genügen, Chef.«
»Mädchen, Sie sollten mit Ihrer Gesundheit nicht so leichtfertig…«
»Machen Sie sich keine Sorgen, Chef. Morgen können Sie wieder voll mit mir rechnen. Für heute bitte ich Sie, krankfeiern zu dürfen. Tut mir leid, daß Sie allein zu diesem Bordfest gehen müssen. Ich wäre wirklich gern mitgekommen. Bitte sagen Sie Mr. Coon, ich hätte mich über seine Einladung sehr gefreut.«
»Was werden Sie tun, während ich weg bin, Nicole?«
»Ausruhen. Nur ausruhen. Ich bin sicher, daß Mehmet und Mireille nichts dagegen einzuwenden haben. Mehmet hat übrigens einen Anruf von seinen Kollegen erhalten. Einer der Lehrer tritt morgen in den Ehestand. Er wird nicht zu Hause sein. Und Mireille wird wohl ausnahmsweise mal früher als sonst zu Bett gehen. Es wird ihr nicht schaden.«
Nicole lachte. Aber es klang gar nicht froh und unbeschwert.
»Morgen werden Mireille und ich unseren Mann stehen, während Sie und Mehmet einen Kater haben werden, der sich gewaschen hat, wie man so sagt.«
»Ich werde mehr den Fruchtsäften zusprechen«, meinte Zamorra.
»Weshalb? Wir haben getrennte Schlafzimmer. Sie sind mit mir nicht verheiratet. Sie können sich einen Mordsrausch in jedem Fall leisten.«
Zamorra lächelte.
»Ich möchte nicht, daß Sie die Achtung vor Ihrem Chef verlieren, Nicole. Deshalb werde ich so nüchtern heimkommen, wie ich weggehe.«
Er ging um halb acht.
Punkt acht erreichte er die Anlegestelle.
Hierher schien eine Nervenheilanstalt ihren diesjährigen Betriebsausflug zu veranstalten.
Der Karneval in Rio war ein abgetakeltes, lahmes Fest, wenn man ihn mit diesem Treiben hier verglich.

***

Nicole Duval konnte keine Ruhe finden. Sie war innerlich seltsam aufgeregt, ohne zu wissen, warum. Sie fühlte sich so, als hätte sie zehn

Tassen Bohnenkaffee getrunken.
Natürlich war in einem solchen Zustand nicht an Schlaf zu denken.
Sie lag auf dem Rücken in ihrem Bett und versuchte sich selbst mit allen möglichen Tricks zu überlisten. Doch weder das Schäfchen zählen noch Versuche von gekonnter Autosuggestion verfingen.
Der ersehnte und benötigte Schlaf kam einfach nicht.
Plötzlich hörte sie eine Tür unten im Haus zufallen.
Das erregte sofort ihr Mißtrauen.
Mireille hatte gesagt, sie wolle den Abend nützen und ebenfalls zu Bett gehen.
Nicole warf die Decke zur Seite und glitt aus dem Bett. Mit schnellen Schritten schlich sie über den samtweichen Teppich auf das Fenster zu. Sie drückte den Vorhang geringfügig zur Seite und blickte gespannt auf die Straße hinunter.
Eben war Mireille Dorleac aus dem Haus getreten.
Gott, was tut sie? fragte sich Nicole erschrocken. Warum geht sie fort? Sie begibt sich in Gefahr.
Ihr erster Gedanke war, daß Mehmet angerufen hatte. Vielleicht hatte er Mireille gebeten, irgendwo hinzukommen?
Aber Nicole Duval konnte sich nicht erinnern, daß es geklingelt hatte.
Hatte sie das Läuten überhört? Wohl kaum. Sie war doch die ganze Zeit hellwach gewesen.
Möglich, daß sie es trotzdem überhört hatte. Jedenfalls war es furchtbar leichtsinnig von Mireille, zu dieser Stunde allein aus dem Haus zu gehen.
Dachte sie nicht an die große Gefahr, die überall in der Stadt auf sie lauerte?
Seltsamerweise nahm Mireille Dorleac nicht einmal den Volkswagen. Sie zog den Kragen ihrer Jacke fröstelnd hoch und ging zu Fuß.
Zum Teufel mit Ausruhen und Erholen! dachte Nicole aufgeregt.
Sie redete sich ein, daß sie Mireille nicht ohne Aufsicht lassen dürfe.
Deshalb kleidete sie sich hastig an. Die Müdigkeit und die Unruhe wurden vorübergehend in andere Regionen verbannt. Jetzt regierten die Sorge um Mireille und eine fiebernde Hast.
Binnen kurzem war Nicole Duval angekleidet. Sie sauste aus dem Schlafzimmer, raste durch das Haus und verließ es nur wenige Augenblicke nach Mireille.
Warum hat Mireille mir nichts von ihrer Absicht gesagt? fragte sich Zamorras Sekretärin aufgeregt. Sicher hat sie auf meinen Zustand Rücksicht genommen. Verflixt! Diese falsche Rücksichtnahme.
Als ob ich in einer solchen Situation an mein körperliches Wohlbefinden zuerst denken würde. Sie hätte mich informieren müssen. Ich wäre auf jeden Fall mit ihr gegangen. Eine Schnapsidee ist

das, allein durch die Nacht zu rennen.
Nicole eilte mit pochenden Schläfen die Straße entlang.
Es war kühl.
Das Bordfest kam ihr in den Sinn.
Zamorra und all die anderen würden auf dem Wasser gewaltig frieren.
Am Himmel hingen fette, graue Wolken. Sie verdichteten sich zusehends. Über dem Marmarameer ging vermutlich ein Gewitter nieder. Es blitzte ununterbrochen gespenstisch.
Nicole trieb sich zu größerer Eile an.
Sie keuchte.
Die Kälte machte ihr nichts aus. Im Gegenteil, sie war so aufgeregt, strengte sich so sehr an, daß sie sogar schwitzte.
An der nächsten Straßenecke blieb sie kurz stehen.
Eine helle Atemfahne schwebte in kurzen Stößen aus ihrem Mund.
Sie versuchte, den Atem anzuhalten, um zu lauschen. Es gelang ihr verhältnismäßig schwer, weil sie vorhin schnell gelaufen war und sich im Moment sehr aufregte.
Sie lauschte nach Schritten, doch sie hörte nichts.
»Mireille!« rief sie nervös und besorgt. »Mireille!«
Sie bekam keine Antwort.
Noch ließ sie sich nicht entmutigen. Obwohl Mireille Dorleac von hier aus in drei Richtungen gelaufen sein konnte, entschied sie sich für Geradeaus.
Zwei Straßen weiter erkannte sie, daß es keinen Sinn mehr hatte, hinter der Freundin herzurennen. Mireille Dorleac ging ihren Weg allein durch diese dunkle, gefährliche Nacht.
»Wenn das nur gutgeht!« seufzte Nicole Duval in höchstem Maße besorgt.
Dann kehrte sie in Mehmet Akbars Haus zurück.

***

Zamorra und all die anderen froren nicht.
Das Ehepaar Cilly und Nigel Port hatte einen bis obenhin verglasten Dampfer gechartert. Man konnte an Deck tanzen und befand sich doch nicht im Freien. Hier war wieder einmal deutlich erkennbar, was Geld alles auf die Beine zu bringen vermochte. Die Ports waren erst gestern in Istanbul angekommen. Und heute waren die beiden bereits von so vielen Leuten umgeben, wie ein Oberhaupt eines Kleinstaates Volk um sich zu versammeln imstande ist. Das Bordfest war bis ins kleinste Detail durchorganisiert. Es wimmelte von allen Nationalitäten auf dem Dampfer. Gewiß hatten die Ports nahezu alle ihre Gäste im Laufe des heutigen Tages zum erstenmal gesehen.
Während man originelle Spiele veranstaltete und eine

Zwölfmannband dekadente, westliche Schlager herunterblies, streiften Jeff Coon und Professor Zamorra zuerst am kalten Büfett und dann an der Bar vorbei.

Zamorra trank wirklich nur Fruchtsaft. Das trug ihm von Seiten des Mixers einen mißtrauischen Blick ein.

»Wollen Sie den ganzen Abend bei diesen harten Sachen bleiben, Professor?« fragte Coon grinsend.

»Ich bin gekommen, um Ihnen Gesellschaft zu leisten, nicht, um mich vollaufen zu lassen, Mr. Coon«, erwiderte Zamorra freundlich.

Sie fuhren den nächtlichen Bosporus entlang. Den Leuten, die sich auf Kosten des Ehepaares Port unterhielten, war das jedoch ziemlich egal. Den meisten wäre es wohl kaum aufgefallen, wenn der Dampfer überhaupt nicht abgelegt hätte.

Nach einer Fahrt von zwei Stunden trat der Kahn die Rückfahrt an. Am Bug wurde ein prachtvolles Feuerwerk abgebrannt.

Es war mit dem Kapitän abgemacht, daß die ganze betrunkene Blase etwa um Mitternacht in Istanbul an Land gelassen werden sollte, ehe man den Übermut auf die Spitze trieb und den Dampfer zu versenken versuchte.

Eine halbe Stunde vor Mitternacht wurden Coon und Zamorra dann doch in den Strudel der Unvernunft hineingerissen. Plötzlich hatte jeder von ihnen ein betrunkenes Mädchen am Arm, das sich mit ihnen drehte, als sollten sie das Gleichgewicht verlieren. Und weil sich Zamorra und Coon dabei recht geschickt anstellten, machten die anderen Platz und beklatschten die vier Tanzenden.

Zamorra schied jedoch bald darauf keuchend aus. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Das Mädchen, das sich ihn zum Tanz erwählt hatte, fiel in die Menge hinein und wurde von den lachenden Leuten buchstäblich verschluckt.

Jeff Coon drehte sich mit seinem Mädchen immer schneller.

Auf einmal begann er zu schreien.

»Aus! Aus! Aus! Ich kann nicht mehr! Loslassen! Laß mich los! Verdammt!«

Doch das Mädchen kicherte schrill und zerrte ihn immer rascher im Kreis herum. Sie wirbelte mit ihm so schnell, daß ihre beiden Leiber zu einem einzigen menschlichen Kreisel wurden.

»Tanz!« schrie das Mädchen.

»Ich kann nicht mehr!« röchelte Coon.

»Tanz doch!«

»Genug!«

»Tanz weiter!«

»Nein!«

»Tanz mit Medusa, Jeff Coon! Tanz mit deiner Medusa!« kreischte das Mädchen.

Zamorra stockte der Atem. Seine Augen weiteten sich in panischem Entsetzen.

Medusa!

Sie war hier! Sie war an Bord gekommen, um sich Jeff Coon zu holen!

***

Und plötzlich erstarrten die Umstehenden. Ihre Gesichter grinsten zwar noch maskenhaft. Aber ihre Augen in ihren verzerrten Gesichtern drückten im Moment namenloses Grauen aus.

Sie stießen entsetzte Schreie aus und wichen gebannt zurück.

Während sich das Mädchen mit Coon im Kreis gedreht hatte, war ein dicker gelblicher Schwefelbrodem aus ihrem Mund gestiegen. Er hatte sich spiralenförmig um ihren und um Coons Leib geschlungen, war ineinandergeflossen, hatte sich zu einem hell leuchtenden Nebel verformt, aus dem Jeff Coon nun hustend und total benommen herauswankte.

Er griff sich entsetzt an die schmerzende Kehle.

Und er stand so, daß er in die hellrot glühenden Augen des schlangenhäuptigen Ungeheuers sehen mußte.

»Umdrehen, Coon!« brüllte Zamorra entsetzt. »Nicht hinsehen! Umdrehen!«

Doch Jeff Coon war dazu nicht in der Lage.

Erstarrt glotzte er das fauchende Scheusal an. Sie verzog den häßlichen Mund zu einem grausamen Grinsen. Ihre eberartigen Zähne wurden sichtbar. Die ehernen Klauen an ihren Händen waren ekelhaft anzusehen.

Die Medusa scheute sich nicht, inmitten dieser vielen Menschen aufzutauchen, um sich ihr Opfer zu holen. Mit dieser Tat trieb sie ihre unmenschliche Frechheit auf die Spitze.

Zamorra wollte sich diese Herausforderung nicht bieten lassen.

Jeff Coon stand all die Qualen aus, die sämtliche Opfer der Medusa vor ihm durchgemacht hatten. Er brüllte erbärmlich. Seine Haut warf häßliche Blasen. Er verbrannte bei lebendigem Leibe.

Zamorra wußte, was nach diesem Verbrennen kommen würde.

Erst mal kam der steinerne Tod.

Und hinterher würde ihn die Medusa mit einem jähen Windstoß von dieser Welt fegen.

Grau und hart waren Coons Beine bereits geworden. Er brüllte, röchelte und wehrte sich verzweifelt gegen das qualvolle Ende, das er jedoch nicht verhindern konnte.

Reglos stand die Medusa da.

Grüne Schlangen krochen über ihren häßlichen kahlen Schädel. Sie zischten, verstrickten sich ineinander, erhoben sich und tanzten

züngelnd auf und ab. Das Gesicht des weiblichen Monsters sah erschreckend alt aus. Zamorra empfand abgrundtiefen Abscheu vor ihr.

Hastig riß er sein Medaillon vom Hals.

Aber zuerst stürzte sich Zamorra auf den brüllenden Jeff Coon.

Er erreichte ihn in dem Moment, wo sein Schrei verstummte und er bis obenhin zu Stein geworden war.

Es war dieselbe Situation wie im Hause des Russen Boris Baschkin.

Der totale Verfall von Jeff Coon war damit aufgeschoben.

Aber nicht aufgehoben.

Zamorra vertraute auf sein Amulett. Er schaute in die schrecklichen rotglühenden Augen des Monsters, fühlte einen gräßlichen Schmerz am Körper, aber die häßliche Bestie vermochte die Kraft des silbernen Talismans nicht zu bezwingen.

Ein bebender Triumph erfüllte Zamorras Brust.

»Nimm mich, Medusa!« brüllte er die grauenerregende Erscheinung an. »Warum nimmst du nicht mich, du verfluchtes, feiges Scheusal?«

Da riß die unheimliche Alte das schreckliche Maul auf und kreischte: »Du bist der nächste, Zamorra! Schließe ab mit dieser Welt! Du bist der nächste!«

Mit einem furchtbaren Wutgeschrei stürzte sich Zamorra auf das Monster.

Er schlug mit seinem Amulett nach dem verhaßten Gesicht des Scheusals.

Doch er traf nichts.

Da, wo Medusa gestanden hatte, war nur noch nach Schwefel stinkende Luft.

***

Zwei halbwegs beherzte Männer halfen Zamorra mit dem Transport. Zu dritt schafften sie den versteinerten Coon in das Schlafzimmer des Professors. Er gab den beiden reichlich Trinkgeld und entließ sie mit einem ehrlichen Dankeschön. Danach begab sich Zamorra in den Salon, um sich endlich einen Drink zu nehmen. Er pfiff auf alle Fruchtsäfte dieser Welt. Er hatte soviel Grauen im Hals stecken, das sich mit Johannisbeersaft einfach nicht hinunterspülen ließ. Er machte Licht und steuerte die Hausbar an, um sich das Glas bis an den Rand mit Raki vollzugießen.

Da hörte er hinter sich ein Geräusch. Seine Nerven waren so schwer angegriffen, daß er auf der Stelle herumkreiselte. Seine Hand fuhr an das Amulett.

Nicole Duval erhob sich aus einem der tiefen Sessel.

»Nicole!« stieß er verdattert hervor. »Was tun Sie hier unten?«

»Ich wollte Sie nicht erschrecken, Chef.«

»Sie wollten doch zu Bett ge…«
»Ich war im Bett, Chef.«
»Weshalb sind Sie jetzt wieder vollständig angekleidet?« Zamorra blickte verwirrt auf das Glas in Nicoles Hand. Sie hatte getrunken.
»Wo sind die anderen?« fragte er nervös.
»Mehmet ist vermutlich immer noch bei seinen Kollegen.«
»Und Mireille?«
»Die ist weggegangen.«
»Weggegangen?« fragte Zamorra erschrocken.
Nicole Duval erzählte ihm, daß sie der Freundin in großer Sorge gefolgt war, daß sie sie aber nicht mehr hatte einholen können.
Zamorra lockerte die Krawatte.
»Ich habe Sie vorhin mit diesen beiden Männern ankommen sehen, Chef«, sagte Nicole mit sorgenvoller Miene. »Sie haben – jemanden mitgebracht?«
»Ja, Nicole.«
»Wer – ist es?«
»Jeff Coon. Er liegt oben in meinem Zimmer.«
»Tot?«
»So wie Boris Baschkin«, nickte Zamorra bekümmert.
»Sie war auf dem Dampfer?«
»Ja, Nicole. Sie war da. Und sie hat gesagt, daß ich der nächste sein werde.«
»O Gott, Chef, sagen Sie, daß das nicht wahr ist!« schrie Nicole erschrocken auf.
Zamorra versuchte ein optimistisches Lächeln, das ihm jedoch total mißlang.
»Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird, Nicole«, sagte er mit brüchiger Stimme. Dann nahm er sich den Raki. Nicole Duval hielt ihm zitternd ihr Glas hin, und er goß auch ihres gedankenverloren bis an den Rand voll. Dann bat er sie, wieder Platz zu nehmen, denn er hätte etwas mit ihr zu besprechen.
Nicole ließ sich matt in den Sessel fallen.
»Was ist es, Chef?« fragte sie tapfer.
»Nicole«, begann Zamorra zögernd.
»Ja, Chef?«
»Ich habe einen furchtbaren Verdacht«, gestand der Professor.
»Sprechen Sie ihn aus, Chef. Bitte!«
Zamorra nahm einen großen Schluck von dem Raki. Der Alkohol schwemmte das dumpfe Gefühl in seinem Kopf ein wenig fort. Er hob den Blick und schaute seiner Sekretärin starr in die Augen.
»Glauben Sie mir, Nicole, ich weiß, was ich sage…«
»Bitte, spannen Sie mich nicht länger auf die Folter, Chef!« drängte Nicole Duval. »Sind Sie hinter das Geheimnis der Medusa

gekommen?«
»Ja, Nicole.«
»Sie sagten, sie ist ein Dämon?«
Zamorra nickte. »Ja – und nein.«
»Ein – Mensch, Chef? Wer?«
»Ihre Freundin. Mireille Dorleac!«
Nicole Duval wurde förmlich zurückgerissen. Zamorras Worte trafen sie wie ein schwerer Hieb. Sie war so sehr zusammengezuckt, daß der Raki aus ihrem Glas geschwappt und auf den Boden geklatscht war. Ungläubig starrte sie den Professor an. Es sah so aus, als würde sie an seinem Verstand zweifeln.
»Chef! Was sagen Sie da«, preßte sie heiser hervor. »Mireille?«
Zamorra nickte.
»Aber – aber das ist doch völlig unmöglich, Chef!« wehrte sich Nicole Duval gegen diese Ungeheuerlichkeit.
»Sie sollten inzwischen gelernt haben, daß für Dämonen nichts unmöglich ist, Nicole.«
»Ja, ja. Aber ich bin seit vielen Jahren mit Mireille befreundet. Sie war niemals ein Monster!«
»Ich habe mit Kommissar Afsak gesprochen, Nicole.«
»Ja, das weiß ich.«
»Er sagte, daß diese grauenvollen Morde der Medusa vor etwa einem halben Jahr begonnen hätten.« Zamorra nippte wieder am Raki.
Dann fragte er:
»Wie lange ist Mireille Dorleac in Istanbul?«
»Etwa ein halbes Jahr, Chef, aber das hat doch nichts zu bedeuten! Das beweist doch nichts! Hunderte von Leuten sind vielleicht seit einem halben Jahr…«
Zamorra nickte.
»Sie haben recht, Nicole. Das allein beweist noch nichts. Aber ich habe noch mehr Mosaiksteinchen in meiner Tasche. Sehen Sie sich mal alle der Reihe nach und völlig objektiv an. Dann werden Sie mir am Ende zustimmen. Das nächste Steinchen ist Boris Baschkin. Er hat gesehen wie Leila Pasa zu Stein wurde. Wir erzählten das in Mireilles Anwesenheit und sagten, daß wir diesen Baschkin aufsuchen wollten, um mit ihm über seine Beobachtung zu reden. Die Medusa war vor uns da und hat ihn erledigt.«
»Damit er nichts ausplaudern kann?«
»Vielleicht.«
»Aber Chef, diesem Gespenst macht so etwas doch nichts aus. Sie hat nichts zu befürchten. Sonst wäre sie heute nicht auf den Dampfer gekommen, um Jeff Coon demonstrativ zu töten.«
»Hier wie da wollte sie uns ihre Macht spüren lassen«, meinte Zamorra. »Erinnern Sie sich daran, was geschah, als ich den Meißel an

den versteinerten Körper des Russen ansetzte?«
»Natürlich, Chef. Es war entsetzlich.«
»Der Russe erhob sich und ging auf Mireille zu! Mit flehend erhobenen Händen. So als wollte er Mireille bitten, sie möge ihn doch endlich erlösen. Und sie hat ihn erlöst.«
»Die Medusa hat ihn erlöst, Chef.«
»Mireille war es, Nicole.«
»Das kann ich immer noch nicht glauben. Ich gebe zu, einiges spricht vielleicht für Ihre Theorie. Aber mir kommt das alles reichlich aus der Luft gegriffen vor. Ich kenne Mireille schon so lange…«
Zamorra nickte grimmig.
»Ich bin noch nicht fertig, Nicole. Denken Sie an Ihre gemeinsame Patrouillenfahrt. Mireille stieg aus dem Wagen. Ihnen war das nicht möglich, weil Mireille eine magische Falle errichtet hatte. Sie war es auch, die das Sprechfunkgerät störte, damit Sie niemanden zu Hilfe rufen konnten. Außerdem ließ Mireille Sie in eine tiefe Ohnmacht versinken. Dann tauchte sie bei Mustafa Bursa auf, um ihn zu töten.«
Nicole Duval schüttelte verzweifelt den Kopf.
»Das klingt alles so schrecklich phantastisch, Chef.«
»Sie wollen mir nicht glauben, weil Sie in Mireille Dorleac immer noch Ihre harmlose nette, kleine Freundin sehen. Aber das ist sie nicht mehr. Ein Dämon hat von ihr Besitz ergriffen, Nicole.«
»Ich wollte, ich könnte das alles bedingungslos glauben, Professor«, seufzte das Mädchen. Sie trank den Raki mit einem Ruck aus. Auch Zamorra leerte sein Glas. »Trinken wir noch einen?« fragte Nicole.
Zamorra schüttelte den Kopf.
»Wir müssen unbedingt einen klaren Kopf behalten, Nicole.«
»Weswegen?«
»Wegen Mireille. Sie wird bald nach Hause kommen.«
»Himmel…«
»Ich fürchte, wir haben noch eine schlimme Nacht vor uns, Nicole.«
»Haben Sie mir noch ein Mosaiksteinchen zu bieten, Chef?«
»Ein letztes noch. Mireille hat das Haus verlassen, um sich Jeff Coon zu holen. Deshalb, nur deshalb ging sie aus dem Haus.«
Nicole Duval vergrub das Gesicht in beide Hände.
»Das ist alles so furchtbar, Professor.«
»Heute nacht wird die Entscheidung fallen, Nicole.«
»Mireille – besessen! Vielleicht kann man sie retten?«
»Das wird sich ergeben. Aber Sie müssen mir eines versprechen, Nicole.«
»Was?«
»Egal, was passiert, Sie dürfen diese Bestie nicht ansehen, sonst sind Sie rettungslos verloren. Versprochen?«
Nicole Duval nickte seufzend.

»Versprochen, Chef.«

***

Eine halbe Stunde später kamen Mireille Dorleac und Mehmet Akbar gut gelaunt nach Hause. Mehmet hatte einen kleinen sitzen. Er erzählte leutselig, daß Mireille ihn abgeholt hätte. Es wäre ihm zwar nicht ganz recht gewesen, weil das Mädchen allein durch halb Istanbul gegangen wäre, aber es hätte ihn dann doch gefreut, daß sie sich um ihn gekümmert hatte. Die beiden waren übermütig, machten eine Menge Schabernack, neckten und hänselten einander immerzu und lachten laut über dumme alte Witze. Da Zamorra und Nicole Duval nicht mitmachten, hörten sie bald damit auf. Allmählich wurde Akbar sogar ernst.

»Sie haben Sorgen, Professor, nicht wahr? Man sieht es Ihnen an. Was ist geschehen? Ist etwas passiert?«

Zamorra schaute Mireille durchdringend an.

»Medusa hat sich schon wieder ein neues Opfer geholt, Mehmet.«

Mireille spürte diesen feindseligen Blick.

»Weshalb sehen sie mich dabei so schrecklich böse an, Professor?« fragte Mireille verlegen. »Ich kann doch nichts dafür.«

»Wirklich nicht?«, fragte Zamorra mit hohntriefender Stimme.

»He!« fing der Lehrer die Worte hellhörig auf. »Was soll das hei- ßen, Professor? Sie sind Gast in meinem…«

»Mireille weiß, was das heißen soll«, sagte Zamorra scharf.

»Ich?« fragte das Mädchen nervös. »Wieso ich? Ich verstehe Sie nicht, Professor!«

»O doch, Mireille. Sie verstehen mich sehr gut. Haben Sie doch mal die Güte, uns zu verraten, wo Sie heute nacht waren!«

»Ich habe Mehmet abgeholt.«

»Und dazwischen waren Sie auf dem Vergnügungsdampfer, Mireille«, sagte Zamorra schneidend.

»Auf Ihrem Vergnügungsdampfer?«

»Ich habe Sie da gesehen, Mireille! Soll ich Sie eigentlich noch Mireille nennen?«

»Was, um alles in der Welt, bezwecken Sie mit diesem Verhör, Professor? Warum wollen Sie mich nicht mehr bei meinem Namen nennen?«

»Gibt es nicht noch einen Namen, dessen Sie sich bedienen, Mireille?« fragte Zamorra das Mädchen, das zusehends nervöser wurde.

Die Französin nagte aufgeregt an der Unterlippe. Kleine Schweißtröpfchen bildeten sich auf ihrer Stirn. In ihr schien ein schrecklicher Kampf zu toben. Die Medusa in ihr würde sich diese Herausforderung wohl nicht mehr lange gefallen lassen. Darauf

wartete Professor Zamorra.

»Was wäre das denn für ein Name, Professor?«, fragte Mireille verblüfft.

»Nennen Sie sich nachts nicht – Medusa?« schrie Zamorra das entsetzte Mädchen an.

Mehmet Akbar riß bestürzt die Augen auf.

»Sagen Sie, sind Sie wahnsinnig geworden, Professor Zamorra?«

»Sie ist Medusa, Akbar.«

»Und Sie sind nicht bei Trost!« schrie der Türke aufgebracht. Seine Blicke schossen an die Wand, wo er eine Sammlung von Dolchen und Messern hängen hatte.

»Seit einem halben Jahr werden hier in Istanbul diese grausamen Morde verübt. Seit einem halben Jahr ist dieses Mädchen hier.«

»Sie hat damit nichts zu tun!« brüllte Akbar zornig.

Zamorra tat diese Verteidigung mit einer wegwerfenden Handbewegung ab.

Er trat vor Mireille Dorleac hin.

Er packte das Mädchen an den Schultern und schüttelte sie wütend.

»Zeige dich. Zeige dich, Medusa! Na, komm schon! Komm heraus aus diesem Körper! Wir wollen dich sehen!«

»Lassen Sie das Mädchen los!« schrie Mehmet Akbar. Er wollte Zamorra von Mireille wegreißen, doch der Professor versetzte ihm einen brutalen Stoß, der ihn weit zurücktaumeln ließ.

»Laß deine Maske fallen!« schrie Zamorra mit zorngerötetem Gesicht. »Na, komm schon, du feige, hinterlistige Kreatur! Komm zum Vorschein!«

»Ja!« lachte plötzlich Mehmet Akbar, als wäre er übergeschnappt.

»Ja, Medusa! Komm, komm hervor, komm!«

Und plötzlich kam sie.

***

Während sie einen schauderhaften Schrei ausstieß, begann sie sich von einer Sekunde zur anderen zu verwandeln.

Zamorra bekam einen gewaltigen Schlag von Mireille. Er wankte zurück. Noch stand Mireille vor ihm. Doch in ihrem hübschen Mund wuchsen bereits die gräßlichen, eberartigen Hauer.

Ein Schwefelschwall kam über ihre geifernden Lippen. Sie hob die Hände und beobachtete grinsend, wie sich ihre Finger zu Klauen verformten.

»Zamorra!« brüllte sie. »Nun wirst du sterben!«

Bizarr geformte Schwefelschwaden umgaukelten ihren fluoreszierenden Körper. Hellrot glühten ihre mörderischen Augen. Aus ihrem hübschen Gesicht wurde blitzartig eine dämonische Fratze. Namenloses Grauen verbreitete der häßliche Mund.

Zum zweitenmal in dieser Nacht stand ihr Zamorra gegenüber.
Diesmal galt ihr scheußlicher Auftritt vor allem seiner Person.
Aber auch Nicole Duval war von ihr unmittelbar bedroht.
Die höllische Scheußlichkeit trat ihm in diesem Moment aus dem wabernden Nebel entgegen.
Von Mireille Dorleacs Schönheit war nichts übriggeblieben.
Die Medusa war alt und unbeschreiblich häßlich. Unzählige tiefe Falten verunstalteten ihr widerwärtiges Gesicht.
Auf dem abstoßenden, haarlosen Haupt krochen die glatten, ekelhaften Leiber der züngelnden Reptilien umher.
Das Grauen überflutete Zamorra wie eine Welle.
Als er Mehmet wieder wie einen Irren lachen hörte, fiel auch der letzte Schleier dieses unheimlichen Geheimnisses.
Akbar steckte mit Medusa unter einer Decke. Er hatte immer gewußt, daß dieses Mädchen den Teufel im Leib hatte.
Er gehörte zu dieser Bestie.

***

Zamorra spürte ein furchtbares Brennen auf seinem Körper.
Eine mörderische Hitze bemächtigte sich seiner. Er riß sich das Hemd auf. Mit ihren rotglühenden Augen starrte die Medusa feindselig auf das silberne Amulett, das er um den Hals trug. Sie begriff, daß sie ihm zwar Schmerzen zufügen konnte, daß es ihr aber nicht gelingen würde, ihn zu vernichten.
Das machte sie rasend.
Und sie griff sofort zu einer heimtückischen Finte.
»Nicole!« brüllte sie, daß alles Glas im Raum erzitterte. »Nicole! Sieh mich an!«
Zamorras Sekretärin preßte die Lider fest aufeinander und schüttelte verbissen den Kopf.
»Du sollst mich ansehen, Nicole!« kreischte die Medusa wütend.
»Nicht, Nicole!« brüllte Zamorra.
»Ja«, lachte Mehmet Akbar teuflisch. »Ja, Nicole! Sehen Sie Mireille an.«
»Sie ist nicht mehr Mireille!« schrie Zamorra.
»Sehen Sie sie an. Es kann Ihnen nichts passieren, Nicole«, drängte Mehmet Akbar hämisch.
»Nicht!« schrie Zamorra.
»Sehen Sie sie an. Sie ist Ihre Freundin, Nicole!«
»Das ist sie nicht! Jetzt nicht mehr!« brüllte Zamorra schweißüberströmt. »Jetzt ist sie Medusa, Nicole!«
In Nicole Duval spannten sich die Nerven bis zum Zerreißen.
Die Versuchung, die Augen zu öffnen, war ungeheuer groß.
Sie konnte diesem Zwang kaum noch widerstehen.

»Öffnen Sie die Augen, Nicole! Was ist schon dabei!« sagte Akbar hinterlistig.
»Halten Sie das Maul!« schrie Zamorra.
»Sieh mich an!« kreischte die Medusa.
Nicole konnte die Augen nicht mehr länger geschlossen halten.
Blinzelnd hob sie die Lider. Doch ihr Blick traf noch den Boden.
»Sieh her!« rief die Medusa.
»Tun Sie es nicht, Nicole! Sie müssen sterben, wenn Sie sie ansehen«, keuchte Zamorra.
»Unsinn, Nicole!« sagte Akbar.
Zamorra wollte sich auf ihn stürzen.
»Bleiben Sie stehen, Professor!« schrie der Türke wild.
Und plötzlich begriff Zamorra es mit aller Härte und Deutlichkeit.
Die eigentlich böse Kraft war Mehmet Akbar. Er war nach Frankreich gekommen. Mireille war ihm sofort verfallen. Wie sie selbst erzählt hatte. Kein Wunder. Er war ein Dämon in Menschengestalt. Er übte diesen teuflischen Einfluß auf das Mädchen aus, das er mit nach Istanbul genommen hatte. Er hatte aus ihr dieses schlangenhäuptige Monster gemacht.
Akbar hatte einen magischen Kreis um sich herum errichtet, gegen den Zamorra nicht ankonnte. Er vermochte ihn nicht zu durchbrechen.
Der Dämon lachte dreckig und aus vollem Halse.
Auch Akbars Gesicht verzerrte sich dabei zu einer gräßlichen Fratze. Nun verstellte er sich nicht mehr. Nun zeigte er sich so, wie er wirklich aussah.
»Sehen Sie Mireille an, Nicole!« schrie Akbar mit donnernder Stimme.
Zamorra begriff, was diese beiden Teufel vorhatten. Sie wollten sich zuerst seiner Sekretärin bemächtigen, um ihn mit Nicole unter Druck zu setzen.
Sie würden ihm drohen, Nicole zu vernichten, wenn er sich nicht ergab und das Amulett abnahm.
Und sobald er das getan hatte, würden der Professor und seine Sekretärin von den Dämonen auf die grausamste Weise vernichtet werden.
»Ich sagte, Sie sollen Mireille ansehen, Nicole!« donnerte Akbars Stimme noch einmal herrisch durch den Raum.
Und er zwang dem Mädchen gleichzeitig seinen teuflischen Willen auf.
Zamorra stellte entsetzt fest, daß Nicoles Widerstand mehr und mehr zerbrach.
Sie wehrte sich nur noch schwach gegen die Kraft des Dämons, doch ihr Kopf hob sich mehr und mehr.
»Um Himmels willen, nein!« brüllte Zamorra mit aller Kraft.

»Sie haben keinen Einfluß mehr auf das Mädchen, Zamorra!« knurrte Akbar. »Sie wird tun, was ich von ihr verlange.«
Nicole Duval reagierte wie in Trance.
Zamorra schnellte auf sie zu.
Die Medusa packte ihn fauchend mit ihren ehernen Klauen. Er fühlte einen wahnsinnigen brennenden Schmerz in der Schulter, flog quer durch den Raum und knallte hart auf den Boden.
»Denken Sie an das, was ich Ihnen gesagt habe, Nicole!« brüllte Zamorra verzweifelt.
Er war schon wieder auf den Beinen.
Diesmal ging er dem neuerlichen Angriff der Medusa geschickt aus dem Weg.
Er packte Nicole an den Schultern.
Er schüttelte sie, schrie sie an, doch sie reagierte kaum noch.
»Sehen Sie Mireille an!« befahl Akbar schon wieder.
»Ja!« schrie plötzlich auch Zamorra. »Kommen Sie, Nicole! Kommen Sie! Sehen Sie sie an.«
Er riß sie mit sich und stellte sie vor den goldgerahmten Spiegel.
»Sehen Sie sie an, Nicole.«
Das Mädchen hob nun vollends den Blick. Die gräßliche Medusa stand dicht hinter ihr.
Ihr grauenvoller Anblick raubte dem Mädchen beinahe den Verstand…
»Nun sehen Sie, wer Mireille in Wirklichkeit ist. Sehen Sie sie an, so lange Sie wollen. Aber betrachten Sie sie nur durch den Spiegel, denn dann kann sie Ihnen nichts anhaben.«
»Sie werden uns trotzdem nicht zu schlau, Zamorra!« schrie Mehmet Akbar wütend.
»Ihre Rechnung geht diesmal nicht auf«, gab Zamorra zurück.
»Sie und Ihre billige Sekretärin werden sterben!«
»Wie denn?« höhnte Zamorra. »Sie können mir nichts anhaben!«
»Verlassen Sie sich nicht zu sehr auf Ihr verdammtes Amulett.«
»Sie hätten es gern, was?« spottete Zamorra.
»Ich bin mächtiger als dieser kindische Talisman, Zamorra.«
»Das müssen Sie mir erst beweisen!«
»Töte Nicole Duval, Medusa!« schrie Akbar mit gespenstisch hallender Stimme, als würde der Fürst der Finsternis aus seinem glutroten Mund rufen.
Und das schlangenhäuptige Monster starrte mit immer heller glühenden Augen auf den goldgerahmten Spiegel.
»Nicht umdrehen, Nicole!« rief Zamorra in seiner grenzenlosen Erregung. »Egal, was jetzt passieren mag, Sie dürfen sich nicht umdrehen!«
»Ja, Chef!« stöhnte das geplagte Mädchen verzweifelt.

Da platzte plötzlich mit einem lauten Knall der Spiegel.
Der Glashagel prasselte klirrend zu Boden.
Nicole konnte das Monster nicht mehr sehen.
»Nicole!«, rief die Medusa mit ihrem scheußlich geformten Maul.
»Nicole, hier bin ich. Der Spiegel ist kaputt. Du kannst mich nicht mehr sehen. Du mußt dich umdrehen!«
Nicole Duval schüttelte verzweifelt den Kopf.
Aber die Kraft der beiden schrecklichen Dämonen begann schon wieder auf sie einzuwirken.
Sie nahmen Zamorras Sekretärin mit ihren Blicken regelrecht in die Zange.
»Nicohole!« lockte die Medusa erneut.
Und Nicole Duval fühlte, wie sie schwach und immer schwächer wurde.
Sie preßte die Hände auf ihre Ohren. Doch was ihr die Dämonen zu sagen hatten, das konnten sie auch ohne Stimme sagen.
Sie konnten sich mit ihr auch auf telepathischem Wege in Verbindung setzen.
Und sie taten es. Sie übermittelten ihr die Befehle auf diese Weise.
Ihre Stimmen entstanden in Nicoles erhitztem Kopf. Das war noch viel wirksamer. Und vor allem konnte Zamorra nicht mehr hören, was die Dämonen in diesem Augenblick von seiner verzweifelten, schon fast gebrochenen Sekretärin verlangten.
Sie wird sterben! dachte Zamorra entsetzt.
Nicole wandte sich langsam um.
Wie in Zeitlupe.
Aber unaufhaltsam.
Der Anblick der Medusa würde für sie tödlich sein. Genauso tödlich, wie er es für all die anderen gewesen war, die sich dieses Scheusal vor ihr geholt hatte.
Wie war die Gorgone zu vernichten?
Zamorra dachte an Perseus.
Er hatte sie enthauptet.
Zamorra mußte sie ebenfalls enthaupten. Sein Blick flog zu dem Kriegsschiff hin, über dem die beiden gekreuzten Säbel hingen.
So – und nur so – war die Medusa zu bezwingen.
Akbar erkannte jedoch seine Absicht sofort.
Er wollte Zamorra an seinem Vorhaben hindern. Er wollte ihn mit seinem Dämonengeist in die Knie zwingen. Doch das silberne Amulett Leonardo de Montagnes beschützte seinen Träger vor den bösen Mächten.
Zamorra fühlte zwar einen furchtbar stechenden Schmerz in seinem Kopf, aber er blieb nicht stehen. Mit verzerrtem Gesicht rannte er weiter. Seine Hand flog hoch.

Fest packte er einen der beiden blanken Säbel und riß ihn vom Haken.

Nicole drehte sich, als stünde sie auf einer Scheibe. Ganz langsam wandte sie sich um. Die Medusa wartete darauf, daß Zamorras Sekretärin sie voll ansah.

Erst dann wäre das Mädchen unweigerlich verloren gewesen.

Mit hochgeschwungenem Säbel hetzte Zamorra durch den Salon.

»Medusa!« brüllte Mehmet Akbar entsetzt.

Das schlangenhäuptige Monster wirbelte jäh herum. Die Bestie wollte Zamorra mit ihrem glühenden Blick stoppen.

Doch ihr Blick verfing nicht.

Ein Großteil ihrer Kraft ging am unsichtbar schützenden Schild des silbernen Amuletts verloren. Sie vermochte den Professor nicht in den steinernen Tod zu schicken.

Fauchend versuchte sie ihn anzugreifen.

Zamorra schlug mit dem Säbel nach ihren vorgestreckten Armen.

Der Säbel sauste blitzend durch diese Arme. Aber sie blieben dran.

Sie fielen nicht ab.

Der Kopf! hämmerte es in Zamorras Geist. Du mußt ihr den Kopf vom Rumpf schlagen! Anders ist sie nicht zu vernichten…

Zischend näherte sich ihm die schreckliche Medusa. Ihr altes runzeliges Gesicht war zu einem verächtlichen Grinsen verzerrt.

Sie hatte keine Angst vor Zamorras Amulett. Es machte sie nur rasend, daß sie wegen dieses silbernen Talismans nicht in der Lage war, ihn zu vernichten.

Deshalb griff sie ihn an.

Sie wollte ihm die silberne Kette vom Hals reißen. Sie war absolut sicher, daß sie das schaffen würde. Kerzengerade standen die Schlangenleiber von ihrem Kopf ab, so wie einem Menschen manchmal die Haare zu Berge stehen.

Als sie mit ihren Krallen nach der silbernen Kette fassen wollte, federte Professor Zamorra blitzartig zur Seite.

Sie griff daneben.

Zamorra führte seinen Schlag.

Ein Zischen war zu hören, als der Säbel waagerecht durch die Luft fegte.

Die blitzende Schneide traf den Nacken des Scheusals wie das Beil eines Henkers.

Wie ein warmes Messer durch Butter fährt, so durchschlug der Säbel den Hals der Medusa. Ohne Widerstand. Nicht einmal der Nackenwirbel hielt die Klinge auf.

Die Medusa riß ihr scheußliches Maul auf und stieß einen schmerzlichen Todesschrei aus. Sie faßte sich mit verzerrter Fratze an den Hals. Doch der Kopf blieb auf ihren Schultern sitzen.

Da geschah etwas, das Zamorra an seinem Verstand zweifeln ließ.

Mehmet Akbar stimmte in dieses gräßliche Geheul ein. Alt und häßlich wurde sein verzerrtes Gesicht.

Auch seine Hände zuckten an den Hals.

Und plötzlich hob sich sein Kopf von den Schultern.

Sein Halsstumpf zeigte einen glatten Schnitt.

Der Kopf hatte schräg nach vorn abgehoben. Er überschlug sich mehrmals in der Luft, während er in hohem Bogen durch den Salon flog und mit einem dumpfen Poltern auf den Boden fiel.

Ein furchtbares Zittern durchlief seinen kopflosen Körper.

Er machte noch einige unsichere, tappende Schritte. Dann brach er wie ein vom Blitz getroffener Baum zusammen.

Noch immer stand die Medusa vor Zamorra. Sie stieß gurgelnde Laute aus.

Widerwärtig sahen die Schlangen aus, die tot an ihrem Schädel herabhingen wie dicke, abstoßende Strähnen.

Die Glut in ihren Augen erlosch.

Sie wankte, konnte sich kaum noch auf den Beinen halten.

Ein letzter, haßerfüllter Blick traf Zamorra. Dann brach auch sie zusammen.

Diese letzten Takte der grauenvollen Symphonie bekam Nicole Duval bei vollem Bewußtsein mit. Sie sah die Medusa fallen und rannte mit teigigem Gesicht auf den Professor zu, der mit gesenktem Säbel vor dem leblosen Frauenkörper stand.

Er stand noch unter dem Schock der mörderischen Ereignisse.

Nicole warf sich weinend vor Freude an seine Brust.

»O Chef! Wir haben es geschafft! Wir haben es überstanden! Es ist vorbei.«

»Ja, Nicole!« sagte Zamorra mit brüchiger Stimme. »Es ist vorbei.«

Er ließ den Säbel einfach fallen.

Er wollte an gar nichts mehr denken, wollte sich nur noch mit Nicole darüber freuen, daß sie beide noch am Leben waren.

Glücklich wie Nicole Duval schlang er seine Arme um sie und drückte sie so fest, daß sie keine Luft mehr bekam.

Er merkte es nicht.

Erst als sie krächzte, ließ er sie wieder los.

Mitten in ihre Freude hinein drängte sich plötzlich ein unerklärliches Knistern, das sie sofort wieder erschreckte.

»Was ist das?« fragte Nicole mit neu aufflammender Angst.

»Keine Ahnung.«

Nicole Duval wandte sich um. Ihr Blick fiel auf die Medusa.

»Chef!« schrie sie erschrocken.

Und dann beobachteten sie gemeinsam das unheimliche Schauspiel, das sich ihnen bot.

Aus Medusa wurde allmählich wieder Mireille.

Diese Veränderung rief das gespenstische Knistern hervor. Merkbar glätteten sich die Züge wieder. Die Falten verschwanden. Ein junges Gesicht kam zum Vorschein. Wie bei der Überblendung von zwei Filmaufnahmen wurden aus den Schlangen wieder Haare. Die eberartigen Zähne verschwanden ebenso wie die ehernen Klauen.

Zamorra seufzte erleichtert auf.

»Jetzt hat der Dämon ihren Körper verlassen. Mehmets Geist war in ihr. Er hat sie zur Medusa gemacht. Sie selbst wußte das nicht einmal.«

Ohnmächtig, aber schön wie immer, lag Mireille Dorleac zu ihren Füßen.

Zamorra fühlte ihren Puls.

»Wird sie durchkommen?«, fragte Nicole Duval voller Hoffnung.

»Natürlich wird sie das. Es fehlt ihr nichts. Sie ist kerngesund, Nicole.«

»Chef!« keuchte plötzlich Nicole erschrocken.

Zamorra richtete sich besorgt auf.

»Was ist?«

»Mehmet Akbar!«

»Was ist mit ihm?«

»Er ist verschwunden! Ich meine, sein Körper ist nicht mehr da!«

Zamorra überzeugte sich selbst von der Richtigkeit dieser Worte.

Es war Tatsache. Mehmet Akbar war nicht mehr vorhanden. Weder sein Körper noch sein Kopf. Und sein Geist schon gar nicht.

»Er tat gut daran, zu verschwinden«, sagte Zamorra erleichtert.

»Er wird mir nicht fehlen«, sagte Nicole, und sie schaffte nach langem wieder ihr erstes Lachen.

***

Auf einmal schlug Mireille Dorleac die hübschen Augen auf. Sie fragte Nicole und den Professor, was passiert war.

Zamorra hätte es nicht fair gefunden, sie zu belügen.

Er sagte ihr die Wahrheit, nachdem er ihr einen großen Drink eingeflößt hatte, um sie zu stärken. Sie nahm die schreckliche Geschichte, in der sie eine tragende Rolle verkörpert hatte, ohne es zu ahnen, mit bemerkenswerter Ruhe auf. Sie hörte zu, als würde sie all das nicht persönlich betreffen. Als sie aber erfuhr, wer Mehmet Akbar in Wirklichkeit gewesen war, wurde sie traurig. Sie nahm noch einen Raki, und sie weinte hinterher leise um den Mann, den sie über alles geliebt hatte, dessentwegen sie Frankreich den Rücken gekehrt und alles zu Hause aufgegeben hatte, um mit ihm hier und an seiner Seite ein neues Leben anzufangen. Ein Leben voll Glück, Zärtlichkeit und Harmonie.

Es erschütterte sie schwer, zu wissen, die Gefangene und das Werkzeug eines heimtückischen Dämons gewesen zu sein.

Noch mehr aber erschütterte sie der grauenvolle Schrei, der in diesem Augenblick durch Akbars stilles Haus hallte…

***

»Bleiben Sie bei ihr, Nicole!« stieß Zamorra aufgeregt hervor.

»Wer stößt diese fürchterlichen Schreie aus, Chef?« fragte Nicole schaudernd.

»Das muß Jeff Coon sein!« rief Zamorra nervös. Dann rannte er los. Er verließ den Salon, hastete durch die Halle, die Treppe hoch, den immer gellender werdenden Schreien entgegen.

Zamorra riss die Tür zu seinem Schlafzimmer auf.

Coons versteinerter Körper lag noch auf dem Bett. Es hatte den Anschein, als würde in diesem Moment der steinerne Tod den Körper des Amerikaners verlassen. Jeff Coons Kopf war bereits wieder aus Fleisch und Blut. Langsam näherte sich der Wiederbelebungsprozeß den Beinen des Mannes. Leider war das alles genauso schmerzhaft wie der vorhergegangene Tod. Deshalb schrie Jeff Coon so qualvoll. Es war so, als würde man einen Film zurücklaufen lassen. Coon mußte alle Pein noch einmal ertragen.

Zamorra konnte seine Schmerzen nicht lindern. Trotzdem hatte der Professor nun ein anderes Gefühl als auf dem Vergnügungsdampfer, brachten diese Schmerzen dem Amerikaner doch das Leben wieder.

Als sich auch die Beine in Fleisch und Blut zurückverwandelt hatten, hatte Coon keinen Grund mehr, zu schreien.

Schweißüberströmt richtete er sich auf.

Er konnte es kaum fassen, daß er noch am Leben war.

Aber noch weniger konnte er die Geschichte begreifen, die ihm Zamorra bei Anbruch des Morgengrauens erzählte.

***

Zu Mittag trafen sie sich auf dem Flugplatz. Weder Mireille Dorleac noch Jeff Coon wollten eine weitere Nacht in Istanbul verbringen.

Es war ihnen zwar durchaus klar, daß man nun in dieser Stadt nichts mehr zu fürchten hatte, aber sie hatten nun mal andere Ansichten über Istanbul.

Und Professor Zamorra und seine bezaubernde Sekretärin Nicole Duval konnten ihnen diese Ansichten kaum verübeln.

ENDE